



Rudolf Steiner

Der Mensch

als Zusammenhang
des schaffenden
bildenden und gestaltenden
Weltenswortes

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER

Der Mensch als Zusammenklang
des schaffenden, bildenden und gestaltenden
Weltenwortes

Zwölf Vorträge, gehalten in Dornach
vom 19. Oktober bis 11. November 1923

1993

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgten J. Waeger und E. Froböse

1. Auflage Dornach 1931
2. Auflage (Deutsche Lizenzausgabe) Stuttgart 1949
3. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1958
- 4., neu durchgesehene Auflage
Gesamtausgabe Dornach 1970
5. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1978
6. Auflage, ergänzt um 8 farbige Tafelzeichnungen
Gesamtausgabe Dornach 1985
7. Auflage, ohne Tafelzeichnungen*
Gesamtausgabe Dornach 1993

Bibliographie-Nr. 230

Einbandgestaltung und Zeichnungen im Text nach Tafelzeichnungen
Rudolf Steiners, ausgeführt von Assja Turgenieff

* Zu den Tafelzeichnungen siehe Seite 214

Alle Rechte bei der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz
© 1970 by Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz
Printed in Switzerland by Zbinden Druck und Verlag AG, Basel

ISBN 3-7274-2300-5

*Zu den Veröffentlichungen
aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner*

Die Gesamtausgabe der Werke Rudolf Steiners (1861–1925) gliedert sich in die drei großen Abteilungen: Schriften – Vorträge – Künstlerisches Werk (siehe die Übersicht am Schluß des Bandes).

Von den in den Jahren 1900 bis 1924 sowohl öffentlich wie für Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft zahlreichen frei gehaltenen Vorträgen und Kursen hatte Rudolf Steiner ursprünglich nicht gewollt, daß sie schriftlich festgehalten würden, da sie von ihm als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867–1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

I

Der Zusammenhang der Weltenverhältnisse, der Erdenverhältnisse und der Tierwelt mit dem Menschen

- ERSTER VORTRAG, Dornach, 19. Oktober 1923 11
Der Mensch als Mikrokosmos. Gestaltungs- und Bildungskräfte. Das Vogelgeschlecht. Der Mensch als Zusammenfassung von Adler, Löwe, Stier. Korrespondenzen des innerlich Menschlichen mit dem, was draußen im Kosmos ist. Künstlerische Auffassung von Gestaltungen. Das Künstlerische als Erkenntnisprinzip.
- ZWEITER VORTRAG, 20. Oktober 1923 28
Sonnendurchglänzte Atmosphäre und Tierkreis. Die Regionen des Universums. Die Beziehungen des Menschen zum Planetensystem. Die Dreiheit der Rufe. Die Gefahren der Lockrufe. Das Gesetz des Zusammenklingens der Schwingungen. Die Lehren des Dreigetiers: Schriftzeichen des Weltenalls. Des Menschen Dreispruch zum Ausgleich der Einseitigkeiten, zur Vergeistigung der mechanistischen Zivilisation der Erde. Kosmischer Symbolismus.
- DRITTER VORTRAG, 21. Oktober 1923 45
Die physische Substanz der Erde und die geistige Substanz der Seele. Geistige und irdisch-physische Kräfte. Der Mensch als physisch-geistig-substantielles und als dynamisches Wesen. Die karmische Verschuldung des Menschen der Erde gegenüber. Der Ausgleich durch die kosmischen Wesenheiten. Das Geheimnis der aus dem Kosmos kommenden Kräfte des Tierkreises, die sich in den Tieren ausgestalten. Das kosmische Rätsel des Dreigetiers.

II

Der innere Zusammenhang der Welterscheinungen und Weltwesen

- VIERTER VORTRAG, 26. Oktober 1923 63
Die Metamorphosen der Erdenentwicklung und deren Nachwirkungen im heutigen Erdenzustand. Die in der Insektenwelt wirksamen kosmischen Kräfte. Schmetterlingsnatur und Pflanzenwesenheit. Die Notwendigkeit der Metamorphose abstrakter Gedanken zum Künstlersinn. Künstlerische Bewegung muß in die abstrakten Gedanken hineinkommen.
- FÜNFTER VORTRAG, 27. Oktober 1923 76
Die Vergeistigung der Materie durch Schmetterlinge und Vögel. Kosmische Ökonomie. Schmetterlings- und Vogel-Geisteslicht, Wärmeleichtigkeit der Vögel und Dämmerungsschwere der Fledermäuse; ihre Weltenangst. Ihre abgesonderte Geistmaterie: Nahrung des Drachen. Der Schutz davor liegt für den Menschen im Michael-Impuls.
- SECHSTER VORTRAG, 28. Oktober 1923 92
Der Unterschied in der kosmischen Heranbildung des Menschen und der höheren Tiere. Gleichzeitig mit dem Wachsen des Menschen nach unten bilden sich die verschiedenen Tierklassen. Das Miterleben des kosmischen Lebens durch die Erde. Reptilien und Fische. Der Mensch im Zusammenhang mit den Tieren. Die Brücke zu dem Reich der Pflanzen. Die Bedeutung des Mineralischen.

III

Die Pflanzenwelt und die Naturelementargeister

- SIEBENTER VORTRAG, 2. November 1923 111
Das pflanzliche Dasein. Die Wurzelgeister, Wasserwesen, Luft- und Feuergeister. Ihr Arbeiten an der Pflanzenwelt. Das Hinausstrahlen des durchgeistigten Physischen in den Weltenraum. Der geistige Vorgang des Pflanzenwachstums. Das Ineinanderwirken der abwärtsströmenden Liebe-Opferkraft und der aufwärtsströmenden Schwerekraft.

ACHTER VORTRAG, 3. November 1923	128
Die Antipathie der Gnomen zu den niederen Tierwesen, zu denen sie eine Ergänzung sind nach oben, nach der Kopfseite; ihre wache Beobachtungskraft. Die Undinen als ergänzende Wesen zu den Fischen und höheren Amphibien. Die Sylphen, eine Ergänzung nach der andern Seite, nach unten hin – für die Vogelwelt; die Feuerwesen – eine Ergänzung der Schmetterlingsnatur. Böartige und gutartige Elementarwesen; ihre Aufbau- und Abbaukräfte; die Verschiebung der Sphären.	

NEUNTER VORTRAG, 4. November 1923	142
Die Wahrnehmung und das Erleben der Naturelementarwesenheiten. Ihre Weltenworte, aus unzähligen Wesen zusammenklingend in verschiedenen Nuancen. Es ist der letzte Ausklang des schaffenden, bildenden, gestaltenden Weltenwortes. Der Mensch ist ein Zusammenklang jenes Weltenwortes.	

IV

Die Geheimnisse der menschlichen Organisation

ZEHNTER VORTRAG, 9. November 1923	161
Stoffwechselprozesse und Zirkulationsvorgänge. Krankheiten und Heilungsvorgänge. Pädagogische Kunst und Therapie.	

ELFTER VORTRAG, 10. November 1923	180
Die Verwendung des Mineralischen im Menschen. Seine Umwandlung in Wärmeäther. Vom Menschen gehen die Kräfte hinauf in menschlicher Weise zu den höheren Hierarchien. Die Pflanzenwelt ist der äußere Naturspiegel des menschlichen Gewissens. Die Vergeistigung des Pflanzlichen bei der Aufnahme in den menschlichen Organismus. Die Gestaltung der Pflanzennahrung im Tier.	

ZWÖLFTER VORTRAG, 11. November 1923	195
Die Quellen des Moralisch-Geistigen in der Menschheit: Menschenverständnis und Menschenliebe. Moralische Kälte und moralischer Haß im physischen Abbild des Menschen. Die Arbeit der Hierarchien an der Umwandlung der Geistgestalt des Menschen.	

Hinweise

Zu dieser Ausgabe	214
Hinweise zum Text	215
Namenregister	219
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften	221
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe	223

I

Der Zusammenhang der Weltenverhältnisse,
der Erdenverhältnisse und der Tierwelt mit dem
Menschen

Die Original-Wandtafelzeichnungen
von Rudolf Steiner zu den Vorträgen in diesem Band
sind innerhalb der Gesamtausgabe erschienen in der Reihe
«Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk»
Band XIII

ERSTER VORTRAG

Dornach, 19. Oktober 1923

Es ist in unseren Betrachtungen öfter gesagt worden und spielte auch in den letzten Vorträgen über den Jahreslauf und das Michael-Problem eine gewisse Rolle, daß der Mensch in seinem ganzen Bau, in seinen Lebensverhältnissen, eigentlich in allem, was er ist, eine kleine Welt darstellt, einen Mikrokosmos gegenüber dem Makrokosmos, daß er wirklich in sich enthält alle Gesetzmäßigkeit der Welt, alle Geheimnisse der Welt. Nur müssen Sie sich nicht vorstellen, daß das vollständige Verstehen dieses ja ganz abstrakten Satzes ein einfaches ist. Man muß schon sozusagen in die Mannigfaltigkeit der Weltengeheimnisse eindringen, um dann diese Geheimnisse im Menschen wiederzufinden.

Nun wollen wir heute einmal diese Sache so betrachten, daß wir auf der einen Seite von gewissen Ausgangspunkten aus uns die Welt anschauen und dann den Menschen anschauen, um zu finden, wie der Mensch als eine kleine Welt in der großen Welt darinnen ist. Natürlich ist dasjenige, was man von der großen Welt sagen kann, ja immer ein kleiner Ausschnitt. Es kann nie ein Vollständiges darstellen, sonst müßte man in der Betrachtung wenigstens die ganze Welt durchwandeln.

Sehen wir zuerst einmal hin auf dasjenige, was sich uns am aller-nächsten Oberen, wenn ich so sagen darf, darstellt. Sehen wir auf diejenige menschliche Umgebung, die in der Tierreihe das Leben sozusagen in den Lüften hat, und zwar diejenige Klasse, welche in der auffallendsten Art das Leben in den Lüften hat: das ist das Vogelgeschlecht.

Es kann einem nicht entgehen, daß der Vogel, der in den Lüften wohnt, der aus den Lüften seine Daseinsbedingungen schöpft, als Tier wesentlich anders gebaut ist als die Tiere, die unmittelbar über dem Erdboden wohnen, oder die etwa gar unter dem Erdboden wohnen. Und wenn wir hinschauen auf das Vogelgeschlecht, so finden wir uns natürlich nach allgemeinen, menschlich üblichen Ansichten genötigt, beim Vogel auch von Kopf und Gliedmaßen und dergleichen zu sprechen. Aber das ist eigentlich im Grunde eine recht unkünstlerische Betrachtungsweise. Und darauf habe ich schon öfter aufmerksam ge-

macht, daß, wenn man die Welt eigentlich wirklich kennenlernen will, man bei dem intellektualistischen Begreifen nicht stehenbleiben kann, daß das Intellektualistische allmählich hinübergleiten muß in das künstlerische Auffassen der Welt.

Nun, da werden Sie doch nicht den wirklich im Verhältnis zum Haupte, zum Kopfe der anderen Tiere doch außerordentlich verkrüppelten sogenannten Vogelkopf als einen wirklichen Kopf auffassen. Gewiß, äußerlich intellektualistisch betrachtet, kann man sagen: Der Vogel hat einen Kopf, einen Rumpf, der Vogel hat Gliedmaßen. Aber bedenken Sie, wie verkümmert, sagen wir zum Beispiel in bezug auf die Beine eines Kamels oder eines Elefanten die Vogelbeine sind, und wie verkümmert gegenüber meiner Willen dem Haupte eines Löwen, eines Hundes, der Vogelkopf ist. Es ist fast gar nichts Ordentliches darinnen in einem solchen Vogelkopf; es ist eigentlich im Grunde genommen kaum mehr darinnen als das, was beim Hund oder meiner Willen beim Elefanten oder bei der Katze die vordere Maulpartie ist. Ich möchte sagen, ein wenig komplizierter die Mundpartie eines Säugetieres, das ist der Vogelkopf. Und was die Gliedmaßen eines Säugetieres sind, das ist ja vollständig verkümmert beim Vogel. Gewiß, eine unkünstlerische Betrachtungsweise spricht einfach davon, die vorderen Gliedmaßen seien zu Flügeln umgestaltet. Aber das alles ist eben durchaus unkünstlerische Anschauung, unimaginative Anschauung. Will man die Natur wirklich verstehen, will man in den Kosmos wirklich eindringen, so muß man die Dinge schon tiefer, vor allen Dingen in ihren Gestaltungs- und Bildungskräften betrachten.

Die Anschauung, daß einfach der Vogel auch einen Kopf und Rumpf und Gliedmaßen habe, führt niemals dazu, zum Beispiel die Anschauung des Ätherleibes eines Vogels wirklich begreifen zu können. Denn geht man über durch imaginative Anschauung von dem Sehen dessen, was am Vogel physisch ist, zu dem, was am Vogel ätherisch ist, so hat man eben im ätherischen Vogel nur einen Kopf. Vom ätherischen Vogel aus ist der Vogel nur Kopf; vom ätherischen Vogel aus begreift man sogleich, daß der Vogel sich nicht vergleichen läßt mit Kopf, Rumpf und Gliedmaßen anderer Tiere, sondern daß er aufzufassen ist als ein bloßer Kopf, der eben umgestaltet ist, der als Kopf umgestaltet ist. So daß der

eigentliche Vogelkopf nur Gaumen und die vorderen Partien, die Mundpartien darstellt, und dasjenige, was weiter nach rückwärts geht, alle die rippenähnlich und rückgratähnlich aussehenden Teile des Skeletts, das ist anzusehen als zwar metamorphosierter, umgestalteter, aber doch als Kopf. Der ganze Vogel ist eigentlich Kopf. Das rührt davon her, daß in der Tat, wenn wir einen Vogel verstehen wollen, wir sehr, sehr weit zurückgehen müssen in der Erden-, in der planetarischen Erdenentwicklung.

Der Vogel hat eine lange planetarische Geschichte hinter sich. Der Vogel hat eine viel längere planetarische Geschichte hinter sich als zum Beispiel, sagen wir das Kamel. Das Kamel ist ein viel später entstandenes Tier als jeglicher Vogel. Diejenigen Vögel, die zur Erde niedergezwungen sind wie der Strauß, das sind die spätest entstandenen Vögel. Diejenigen Vögel, die frei in den Lüften wohnen, Adler, Geier, sind sehr alte Erdentiere. Während sie in früheren Erdperioden, Mondperioden, Sonnenperioden eben durchaus noch alles das an sich hatten, was dann in sie übergegangen ist von innen nach auswärts bis zur Haut, hat sich später im Vogelgeschlecht im wesentlichen das ausgebildet, was Sie heute in den Federn sehen, was Sie im hornigen Schnabel sehen. Das Äußere des Vogels ist späteren Ursprungs, ist dadurch gekommen, daß der Vogel seine Kopfnatur verhältnismäßig früh ausgebildet hat, und unter den Bedingungen, in die er dann in späteren Zeiten der Erdenentwicklung hineingekommen ist, konnte er nur noch außen dasjenige hinzufügen, was in seinem Gefieder liegt. Dieses Gefieder ist dem Vogel zum Beispiel vom Mond und der Erde gegeben worden, während er seine übrige Natur aus viel früheren Zeiten hat.

Aber die Sache hat noch eine viel tiefere Seite. Schauen wir uns einmal den Vogel in den Lüften, sagen wir, den majestätisch dahinfliegenden Adler an, dem gewissermaßen wie ein äußeres Gnadengeschenk die Sonnenstrahlen mit ihrer Wirkung sein Gefieder gegeben haben – ich werde die anderen Wirkungen noch nennen –, seinen hornigen Schnabel gegeben haben; schauen wir uns diesen Adler an, wie er in den Lüften fliegt. Da wirken auf ihn gewisse Kräfte. Die Sonne hat nicht nur jene physischen Licht- und Wärmekräfte, von denen wir gewöhnlich sprechen. Ich habe Sie aufmerksam gemacht damals, als ich über

die Druidenmysterien sprach, daß von der Sonne auch geistige Kräfte ausgehen. Auf diese geistigen Kräfte müssen wir hinschauen. Sie sind es, welche den verschiedenen Vogelgeschlechtern ihre Vielfarbigkeit, die besondere Gestaltung ihres Gefieders geben. Wir begreifen, wenn wir dasjenige, was die Sonnenwirkungen sind, geistig durchschauen, warum der Adler gerade sein Gefieder hat.

Dann, wenn wir uns so richtig versenken in diese Adlernatur, wenn wir verstehen, inneres künstlerisches Naturverständnis zu entwickeln, welches das Geistige mitenthält, wenn wir hinschauen können, wie künstlerisch herausgebildet wird aus den Sonnenimpulsen, die verstärkt sind durch andere Impulse, die ich nachher nennen werde, wenn wir das sehen, wie gleichsam diese Sonnenimpulse hinfluten über den Adler, schon bevor er aus dem Ei gekrochen ist, wie sie das Gefieder herauszaubern oder eigentlich, besser gesagt, hineinzaubern in seine Fleischesgestalt, und uns dann fragen: Was bedeutet denn das für den Menschen? – Ja, das bedeutet für den Menschen dasjenige, was sein Gehirn zum Träger der Gedanken macht. Und Sie sehen richtig hin in den Makrokosmos, in die große Natur, wenn Sie den Adler so ansehen, daß Sie sagen: Der Adler hat sein Gefieder, seine vielfarbigen, bunten Federn; in denen lebt dieselbe Kraft, die in dir lebt, indem sie dein Gehirn zum Gedankenträger macht. Dasjenige, was dein Gehirn faltet, was dein Gehirn fähig macht, jene innere Salzkraft aufzunehmen, die die Grundlage des Denkens ist, was dein Gehirn überhaupt dazu macht, dich zu einem Denker zu bilden, das ist dieselbe Kraft, die dem Adler in den Lüften sein Gefieder gibt. – So fühlen wir uns verwandt, indem wir denken, gewissermaßen den menschlichen Ersatz in uns fühlend für das Adlergefieder; unsere Gedanken strömen von dem Gehirn so aus, wie ausfluten von dem Adler die Federn.

Wenn wir von dem physischen Niveau heraufgehen in das astralische Niveau, dann müssen wir den paradoxen Satz aussprechen: Auf dem physischen Plan bewirken dieselben Kräfte die Federnbildung, die auf dem astralischen Plan die Gedankenbildung bewirken. Die Federnbildung geben sie dem Adler; das ist der physische Aspekt der Gedankenbildung. Dem Menschen geben sie die Gedanken; das ist der astralische Aspekt der Federnbildung. Solche Dinge liegen manchmal in

einer wunderbaren Weise im Genius der Volkssprache ausgedrückt. Wenn man eine Feder oben abschneidet und herausnimmt das, was da drinnen ist, so nennt das Volk das die Seele. Gewiß werden manche eine äußerliche Bezeichnung in diesem Namen Seele sehen. Es ist keine äußere Bezeichnung, sondern eine Feder enthält für denjenigen, der die Sache durchschaut, etwas Ungeheures: sie enthält das Geheimnis der Gedankenbildung.

Sehen wir jetzt weg von dem Adler, der in den Lüften wohnt, sehen wir, um wieder einen Repräsentanten zu haben, ein solches Säugetier wie den Löwen an. Man kann eigentlich den Löwen nur verstehen, wenn man ein Gefühl dafür entwickelt, welche Freude, welche innere Befriedigung der Löwe hat, mit seiner Umgebung zu leben. Es gibt eigentlich kein Tier, welches nicht löwenverwandt ist, das eine so wundervolle, geheimnisvolle Atmung hat. Es müssen überall beim tierischen Wesen die Atmungsrythmen zusammenstimmen mit den Zirkulationsrythmen, nur daß die Zirkulationsrythmen schwer werden durch den an ihnen hängenden Verdauungsapparat, die Atmungsrythmen leicht werden dadurch, daß sie anstreben, hinauf in die Leichtigkeit der Gehirnbildungen zu kommen. Es ist beim Vogel so, daß dasjenige, was in seinem Atmen lebt, eigentlich zugleich in seinem Kopfe lebt. Der Vogel ist ganz Kopf, und er trägt sozusagen den Kopf äußerlich für die Welt hin. Seine Gedanken sind die Formen seines Gefieders. Es gibt eigentlich für ein richtiges Naturgefühl, das in Schönheit leben kann, nichts Rührenderes, als die innige Verwandtschaft dessen zu fühlen, was Menschengedanke ist, wenn er so ganz konkret wird, wenn er so ganz innerlich lebendig wird, mit einem Vogelgefieder. Derjenige, der in solchen Dingen eine innere Praxis hat, der weiß ganz genau, wann er pfauenmäßig denkt und wann er adlermäßig denkt und wann er spatzenhaft denkt. Die Dinge sind durchaus so, daß mit Ausnahme davon, daß das eine astralisch, das andere physisch ist, sich die Dinge in einer wunderbaren Art entsprechen. Es ist so. So daß man sagen kann: Der Vogel hat ein so überwiegendes Leben in der Atmung, daß das andere, Blutzirkulation und so weiter, fast verschwindet. Alle Schwere der Verdauung, ja selbst die Schwere der Blutzirkulation ist eigentlich von dem In-sich-Fühlen beim Vogel weggefegt, ist nicht da.

Beim Löwen ist das so, daß eine Art von Gleichgewicht besteht zwischen dem Atmen und der Blutzirkulation. Allerdings, die Blutzirkulation wird auch beim Löwen schwer gemacht, aber nicht so schwer wie, sagen wir bei dem Kamel oder bei dem Rind. Da ist die Verdauung etwas, was die Blutzirkulation ungemein belastet. Beim Löwen, der einen verhältnismäßig sehr kurzen Verdauungsapparat hat und der ganz so gebaut ist, daß die Verdauung auch möglichst schnell sich vollzieht, ist das so, daß die Verdauung keine starke Belastung ist für die Zirkulation. Dagegen ist es wiederum so, daß nach der anderen Seite im Löwenkopf eine solche Entfaltung des Kopfmäßigen ist, daß die Atmung im Gleichgewichte mit dem Zirkulationsrhythmus gehalten ist. Der Löwe ist dasjenige Tier, das am allermeisten einen inneren Rhythmus des Atmens und einen Rhythmus des Herzschlages hat, die sich innerlich die Waage halten, die sich innerlich harmonisieren. Der Löwe hat deshalb auch, wenn wir, ich möchte sagen, auf sein subjektives Leben eingehen, diese eigentümliche Art, mit einer schier unbegrenzten Gier seine Nahrung zu verschlingen, weil er eigentlich froh ist, wenn er sie drunten hat. Er ist gierig auf die Nahrung, weil ihm natürlich der Hunger viel mehr Pein macht als einem anderen Tiere; er ist gierig auf die Nahrung, aber er ist nicht versessen darauf, ein besonderer Gourmand zu sein. Er ist gar nicht darauf versessen, viel zu schmecken, weil er ein Tier ist, das seine innere Befriedigung aus dem Gleichmaß von Atmung und Blutzirkulation hat. Erst wenn der Fraß beim Löwen übergegangen ist in das Blut, das den Herzschlag reguliert, und dieser Herzschlag in ein Wechselverhältnis kommt mit der Atmung, an der der Löwe wieder seine Freude hat, indem er den Atmungsstrom mit einer tiefen inneren Befriedigung in sich hereinnimmt, erst dann, wenn er in sich fühlt die Folge des Fraßes, dieses innere Gleichgewicht zwischen Atmung und Blutzirkulation, dann lebt der Löwe in seinem Elemente. Er lebt eigentlich ganz als Löwe, wenn er die tiefe innere Befriedigung hat, daß ihm sein Blut heraufschlägt, daß ihm seine Atmung hinunterpulsirt. Und in diesem gegenseitigen Berühren zweier Wellenschläge lebt der Löwe.

Sehen Sie sich ihn an, diesen Löwen, wie er läuft, wie er springt, wie er seinen Kopf hält, selbst wie er blickt, so werden Sie sehen, daß

das alles zurückführt auf ein fortwährendes rhythmisches Wechselspiel von etwas Aus-dem-Gleichgewicht-Kommen und wieder Ins-Gleichgewicht-Kommen. Es gibt vielleicht kaum etwas, was so geheimnisvoll einen anmuten kann als dieser merkwürdige Löwenblick, der so viel aus sich herauschaut, der herauschaut aus sich etwas von innerlicher Bewältigung, von Bewältigung von entgegengesetzt Wirksamem. Das ist dasjenige, was der Löwenblick nach außen schaut: diese Bewältigung des Herzschlages durch den Atmungsrythmus in einer schier ganz vollkommenen Weise.

Und wiederum, wer Sinn für künstlerische Auffassung von Gestaltungen hat, der schaue sich das Maul des Löwen an, diesen Bau im Maul des Löwen, der so zeigt: der Herzschlag pulsiert herauf bis zu diesem Maul, aber die Atmung hält ihn zurück. Wenn Sie sich dieses Gegenseitig-sich-Berühren von Herzschlag und Atmung ausmalen, so kommen Sie auf das Löwenmaul.

Der Löwe ist eben ganz Brustorgan. Er ist wirklich das Tier, welches in seiner äußeren Gestalt, in seiner Lebensweise das rhythmische System ganz zum Ausdrucke bringt. Der Löwe ist so organisiert, daß sich dieses Wechselspiel von Herzschlag und Atmen auch in dem gegenseitigen Verhältnis von seinem Herzen und seiner Lunge zum Ausdrucke bringt.

So daß wir wirklich sagen müssen: Wenn wir am Menschen etwas suchen, was dem Vogel am ähnlichsten ist, was nur metamorphosiert ist, so ist es der Menschenkopf; wenn wir am Menschen etwas suchen, was dem Löwen am ähnlichsten ist, so ist es die menschliche Brustgegend, da, wo die Rhythmen sich begegnen, die Rhythmen der Zirkulation und der Atmung.

Und jetzt lenken wir den Blick ab von alledem, was sich uns darbietet oben in den Lüften als das Vogelgeschlecht; was eigentlich, weil es in der Luft, die in der unmittelbaren Umgebung der Erde ist, mit dem Luftkreislauf lebt wie im Löwen; sehen wir uns das Rind an. Ich habe schon öfter in anderen Zusammenhängen darauf hingewiesen, wie reizvoll es ist, eine gesättigte Herde, hingelagert auf der Weide, zu betrachten, dieses Geschäft des Verdauens zu beobachten, das sich in der Lage wiederum, in dem Augenausdruck, in jeder Bewegung ausdrückt.

Versuchen Sie es einmal, eine Kuh, die auf der Weide liegt, anzuschauen, wenn meinetwillen etwas da oder dort irgendein Geräusch gab. Es ist ja so wunderbar, zu sehen, wie die Kuh den Kopf hebt, wie in diesem Heben das Gefühl liegt, daß das alles schwer ist, daß man den Kopf nicht leicht heben kann, wie ein ganz Besonderes noch da drinnen liegt. Man kann, wenn man eine Kuh so in einer Störung auf der Weide den Kopf hochheben sieht, auf nichts anderes kommen, als sich sagen: Diese Kuh ist erstaunt darüber, daß sie den Kopf zu etwas anderem als zum Abgrasen heben soll. Warum hebe ich denn jetzt eigentlich den Kopf? Ich grase ja nicht, und es hat keinen Zweck, den Kopf zu heben, wenn ich nicht grase. – Sehen Sie nur, wie das ist! Das ist im Kopfheben des Tieres drinnen. Aber es ist nicht nur im Kopfheben des Tieres drinnen. Sie können sich nicht vorstellen, daß der Löwe den Kopf so hebt, wie die Kuh ihn hebt. Das ist in der Form des Kopfes drinnen. Und geht man weiter, geht man auf die ganze Form des Tieres ein – es ist ja das ganze Tier der, ich möchte sagen ausgewachsene Verdauungsapparat! Die Schwere der Verdauung lastet so auf der Blutzirkulation, daß das alles Kopf und Atmung überwältigt. Es ist ganz Verdauung, das Tier. Es ist wirklich, wenn man das nun geistig anschaut, unendlich wunderbar, wenn man den Blick hinaufwendet zum Vogel, und dann herunterschaut auf die Kuh.

Natürlich, wenn man die Kuh physisch noch so hoch hebt, sie wird kein Vogel. Aber wenn man zu gleicher Zeit das Physische an der Kuh übergehen lassen könnte – zunächst indem man sie in die Lüfte bringt, die der Erde unmittelbar nahe sind, in das Luft-Feuchtige, und wenn man das zugleich überführen könnte in eine Verwandlung ihrer Äthergestalt, die nun angemessen wäre dem Feuchtigen, und sie dann weiterheben würde und würde sie bis zum Astralischen bringen können, dann würde hoch oben die Kuh ein Vogel. Astralisch würde sie ein Vogel.

Sehen Sie, da drängt sich einem eben das Wunderbare auf, daß man sich sagt, wenn man das nun durchschaut: Was der Vogel da oben astralisch hat aus seinem Astralleib, was da arbeitet, wie ich gesagt habe, an der Gestaltung seines Gefieders, das hat die Kuh ins Fleisch, in die Muskeln, in die Knochen hineingebracht. Physisch geworden ist an

der Kuh dasjenige, was astralisch ist am Vogel. Es sieht natürlich in der Astralität anders aus, aber es ist so.

Wiederum, wenn ich umgekehrt dasjenige, was der Astralität eines Vogels angehört, herunterfallen ließe, dabei die Umwandlung ins Ätherische und Physische vornehmen würde, dann würde der Adler eine Kuh werden, weil das, was astralisch am Adler ist, verfleischt, verkörperlicht ist in der Kuh, die am Boden liegt, wenn sie verdaut; denn es gehört zu diesem Verdauen bei der Kuh, eine wunderbare Astralität zu entwickeln. Die Kuh wird schön im Verdauen. Es liegt, astralisch angesehen, etwas ungeheuer Schönes darinnen in diesem Verdauen. Und wenn man so aus den gewöhnlichen Philisterbegriffen heraus eben in Philisteridealismus sich sagt: Das Verdauungsgeschäft ist das niedrigste –, dann wird man Lügen gestraft, wenn man von einer höheren Warte aus in geistiger Anschauung dieses Verdauungsgeschäft bei der Kuh anschaut. Das ist schön, das ist großartig, das ist etwas ungeheuer Geistiges.

Zu dieser Geistigkeit bringt es der Löwe nicht; der Vogel erst recht nicht. Beim Vogel ist das Verdauungsgeschäft fast etwas ganz Physisches. Man findet natürlich den Ätherleib im Verdauungsapparat des Vogels, aber man findet sehr wenig, fast gar nichts von Astralität in den Verdauungsvorgängen des Vogels. Dagegen bei der Kuh ist in den Verdauungsvorgängen etwas, was, astralisch angesehen, ganz großartig ist, eine ganze Welt ist. Und da hat man, wenn man jetzt das Ähnliche beim Menschen ansehen will, wiederum diese Korrespondenz zwischen dem, was die Kuh einseitig ausbildet, die physische Verfleischung eines gewissen Astralischen, da hat man das beim Menschen harmonisch zu dem anderen hinzuverwebt in seinen Verdauungsorganen und in ihrer Fortsetzung, in den Gliedmaßen. So daß wirklich das, was ich schaue hoch oben in den Lüften im Adler, was ich schaue da, wo das Tier sich unmittelbar an der Luft erfreut wie beim Löwen, was ich schaue dann, wenn das Tier verbunden ist mit den unterirdischen Erdenkräften, die weiterwirken in seinen Verdauungsorganen, wenn ich also statt in die Höhe, hinunter in die Tiefe schaue und verständnisvoll von da aus das Wesen der Kuh durchdringe, dann habe ich die drei Gestalten, die im Menschen zu einer Harmonie vereinigt sind und sich dadurch ausglei-

chen: die Metamorphose des Vogels im Menschenhaupt, die Metamorphose des Löwen in der Menschenbrust, die Metamorphose der Kuh in dem Verdauungs- und Gliedmaßenapparat des Menschen, natürlich im Gliedmaßenapparat wieder kolossal metamorphosiert, kolossal umgestaltet.

Wenn man so heute hinschaut auf diese Dinge und wiederum darauf kommt, wie der Mensch eigentlich aus der ganzen Natur heraus geboren ist und in sich die ganze Natur wiederum trägt, so wie ich es dargestellt habe, wie er das Vogelreich, das Löwenreich, das Kuhwesen in sich trägt, dann bekommt man die einzelnen Bestandteile dessen, was der abstrakte Satz sagt: Der Mensch ist eine kleine Welt. – Er ist schon eine kleine Welt, und die große Welt ist in ihm, und all das Getier, welches in den Lüften wohnt, und das Getier, welches um die Erde herum in der kreisenden Luft sein hauptsächlichstes Element hat, und das Getier, welches unter dem Erdboden in den Kräften der Schwere sein hauptsächlichstes Element hat, sie wirken im Menschen zu einer harmonischen Ganzheit zusammen. Und der Mensch ist dann die Zusammenfassung von Adler, Löwe, Stier oder Kuh.

Wenn man das wiederum aus neuerer Geisteswissenschaft heraus erforscht, durchschaut, dann bekommt man diesen großen Respekt, von dem ich öfter gesprochen habe, vor den alten instinktiven hellseherischen Einsichten in den Kosmos; dann bekommt man den großen Respekt zum Beispiel vor so etwas, wie das gewaltige Bild ist von dem Bestehen des Menschen aus Adler, Löwe, Kuh oder Stier, die zusammen, entsprechend sich harmonisierend, den Menschen als eine Ganzheit bilden.

Aber bevor ich übergehe dazu – das kann auch morgen sein –, die einzelnen Impulse zu besprechen, die zum Beispiel in den Kräften, die den Adler umschweben, sind, die in den Kräften sind, die den Löwen umschweben, welche die Kuh umschweben, möchte ich noch eine andere Korrespondenz des Innerlich-Menschlichen mit dem, was draußen im Kosmos ist, besprechen.

Wir bekommen ja jetzt nach dem, was wir schon wissen, die Vorstellung davon. Das menschliche Haupt sucht das seiner Natur Entsprechende: es muß den Blick hinaufrichten zu dem Vogelgeschlecht.

Die menschliche Brust, der Herzschlag, die Atmung muß, wenn es sich begreifen will als Geheimnis in den Naturgeheimnissen, hinwenden den Blick zu so etwas, was der Löwe ist. Der Mensch muß seinen Stoffwechselapparat versuchen zu verstehen aus der Konstitution, aus der Organisation des Rindes. Aber der Mensch hat in seinem Haupte die Träger seiner Gedanken, in seiner Brust die Träger seiner Gefühle, in seinem Stoffwechselapparat die Träger seines Willens. So daß also auch seelisch der Mensch ein Abbild ist der mit dem Vogelgeschlecht die Welt durchwebenden Vorstellungen, die sich im Gefieder der Vögel ausdrücken; der die Erde umkreisenden Gefühlswelt, die sich im inneren Ausgleichsleben zwischen Herzschlag und Atmung beim Löwen findet, die gemildert ist beim Menschen, die aber beim Menschen eben das innerliche Mutvolle – die griechische Sprache hatte das Wort *mutvoll* für die Herzenseigenschaften, für die Brusteigenschaften gebildet – darstellt. Und wenn er seine Willensimpulse finden will, die vorzugsweise in seinem Stoffwechsel sitzen, wenn er diese äußerlich gestaltet, schaut er hin auf dasjenige, was fleischlich in der Kuh gestaltet ist.

Das, was heute grotesk, paradox klingt, was vielleicht wahnsinnig erscheint für eine Zeit, die so gar kein Verständnis mehr hat für die geistigen Zusammenhänge der Welt, enthält aber doch eine Wahrheit, auf die alte Gebräuche hindeuten. Sehen Sie, es ist doch eine auffallende Erscheinung, daß jener *Mahatma Gandhi*, den jetzt mehr schlecht als recht *Romain Rolland* in einer wenig erfreulichen Schrift der Welt beschrieben hat, daß jener Mahatma Gandhi, der seine Tätigkeit zwar ganz nach außen gewendet hat, aber dabei, innerhalb des indischen Volkes, ich möchte sagen, wie ein nach Indien hinüber versetzter Aufklärer des 18. Jahrhunderts gegenüber der alten Hindureligion dasteht, daß der in seinem aufklärerischen Hinduismus aber eines bewahrt hat: die Verehrung der Kuh. Von der könne man nicht abkommen, sagt der Mahatma Gandhi, der, wie Sie wissen, von den Engländern sechs Jahre schweren Kerkers bekommen hat für seine politische Tätigkeit in Indien. Die Verehrung der Kuh behält er bei.

Solche Dinge, die mit einer Zähigkeit in geistigeren Kulturen sich erhalten haben, begreift man nur, wenn man diese Zusammenhänge kennt, wenn man wirklich weiß, welche ungeheuren Geheimnisse in

dem Verdauungstier, der Kuh, leben, und wie man verehren kann, ich möchte sagen, ein irdisch gewordenes und deshalb nur niedrig gewordenes, ein irdisch gewordenes hoch Astralisches in der Kuh. Aus solchen Dingen heraus begreift man auch die religiöse Verehrung, die im Hinduismus der Kuh zukommt, während sie aus all dem rationalistischen und intellektualistischen Begriffsgestrüppe, das man daran hängt, niemals begriffen werden kann.

Und so sehen wir eben, wie Wille, Gefühl, Gedanke gesucht werden können draußen im Kosmos, gesucht werden können im Mikrokosmos in ihrer Korrespondenz.

Aber sehen Sie, wir haben auch noch mancherlei andere Kräfte im Menschen, und wir haben mancherlei anderes in der Natur draußen. Da bitte ich Sie, einmal folgendes zu beachten. Beachten Sie einmal jene Metamorphose, die durchgemacht wird von dem Tiere, das dann ein Schmetterling wird.

Sie wissen, der Schmetterling legt sein Ei. Aus dem Ei kommt die Raupe heraus. Die Raupe also ist aus dem Ei herausgekommen; das Ei enthält ringsum geschlossen alles dasjenige, was Anlage des späteren Tieres ist. Nun kommt die Raupe aus dem Ei. Sie kommt an die lichtdurchflossene Luft. Das ist die Umgebung, in die sie hineinkommt, die Raupe. Da müssen Sie eben ins Auge fassen, wie eigentlich diese Raupe nun in der sonnendurchleuchteten Luft lebt. Das müssen Sie dann studieren, wenn Sie, sagen wir, des Nachts im Bette liegen, die Lampe angezündet haben und eine Motte nach der Lampe fliegt, dem Lichte zufliegt und den Tod findet im Lichte. Dieses Licht wirkt auf die Motte so, daß sie sich unterwirft dem Tod-Suchen. Damit haben wir schon die Wirkung des Lichtes auf das Lebendige.

Nun, die Raupe – ich deute diese Dinge nur aphoristisch an, wir werden sie morgen und übermorgen etwas genauer betrachten – kann nicht zur Lichtquelle hinauf, um sich hineinzustürzen, zur Sonne nämlich, aber sie möchte es; sie möchte es ebenso stark, wie es die Motte will, die sich in die Flamme neben Ihrem Bette wirft und darinnen umkommt. Die Motte wirft sich in die Flamme und findet den Tod im physischen Feuer. Die Raupe sucht ebenso die Flamme, jene Flamme, die ihr entgekommt von der Sonne. Aber sie kann sich nicht in die

Sonne werfen; der Übergang ins Licht und in die Wärme bleibt bei ihr etwas Geistiges. Die ganze Sonnenwirkung geht auf sie über als eine geistige. Sie verfolgt jeden Sonnenstrahl, diese Raupe, sie geht bei Tag mit dem Sonnenstrahl mit. Geadeso wie sich die Motte einmal ins Licht stürzt und ihre ganze Mottenmaterie hingibt dem Lichte, so webt die Raupe ihre Raupenmaterie langsam in das Licht hinein, setzt bei Nacht ab, webt bei Tag weiter, und spinnt und webt um sich herum den ganzen Kokon. Und im Kokon, in den Kokonfäden haben wir darinnen dasjenige, was aus ihrer eigenen Materie die Raupe, indem sie fortspinnt im strömenden Sonnenlicht, aus sich heraus webt. Jetzt hat die Raupe, die zur Puppe geworden ist, sich die Sonnenstrahlen, die sie nur verkörperlicht hat, aus ihrer eigenen Raupensubstanz um sich herumgewoben. Die Motte verbrennt schnell im physischen Feuer. Die Raupe stürzt sich hinein, sich opfernd, in das Sonnenlicht, und webt um sich in der Richtung des jeweiligen Sonnenlichts, das sie verfolgt, die



Tafel 1*

Fäden des Sonnenlichts. Wenn Sie den Kokon des Seidenspinners nehmen und sehen ihn an: das ist gewobenes Sonnenlicht, nur daß das Sonnenlicht verkörpert ist durch die Substanz der seidenspinrenden Raupe selber. Damit aber ist der Raum innerlich abgeschlossen. Das äußere Sonnenlicht ist überwunden gewissermaßen. Aber dasjenige, was vom Sonnenlichte, wie ich Ihnen gesagt habe, in die Kromlechs hineingeht – ich habe es Ihnen bei den Auseinandersetzungen über die Druidenmysterien gesagt –, das ist jetzt da innerlich. Und jetzt hat die Sonne, während sie früher die physische Gewalt ausübte und die Raupe

* Zu den Wandtafeln siehe Seite 214.

zum Spinnen ihres eigenen Kokons veranlaßte, Gewalt über das Innerliche, schafft aus dem Innerlichen heraus den Schmetterling, der nun auskriecht. Und der Kreislauf beginnt von neuem. Sie haben auseinandergelegt vor sich dasjenige, was im Vogelei zusammengeschoben ist.

Vergleichen Sie mit diesem ganzen Vorgang den Vorgang beim eierlegenden Vogel. Da wird innerhalb des Vogels selber noch durch einen Vorgang, der metamorphosiert ist, die Kalkschale herum gebildet. Da wird die Substanz des Kalkes von den Kräften des Sonnenlichtes verwendet, um eben den ganzen Prozeß desjenigen zusammenzuschieben, was hier auseinandergelegt ist in Ei, Raupe, Kokon. Das alles ist zusammengeschoben da, wo sich, wie zum Beispiel im Vogelei, direkt die harte Schale ringsherum bildet. Da, durch dieses Zusammenschieben eines auseinandergelegten Prozesses, ist der ganze Embryonalvorgang beim Vogel eben ein anderer. Beim Schmetterling haben Sie auseinandergelegt, was beim Vogel sich vollzieht bis hierher, bis zum dritten Stadium; das haben Sie auseinandergelegt beim Schmetterling in die Eibildung, Raupenbildung, Puppenbildung, Kokonbildung. Da können Sie es äußerlich anschauen. Und dann schlüpft der Schmetterling aus.

Wenn man jetzt den ganzen Vorgang astralisch verfolgt, was sieht man dann? Ja, dann stellt der Vogel in seiner ganzen Bildung einen menschlichen Kopf dar. Das Organ der Gedankenbildung stellt er dar. Was stellt der Schmetterling dar, der auch in den Lüften wohnt, aber in seiner Embryonalbildung etwas ungeheuer Komplizierteres ist? Man kommt darauf, daß der Schmetterling dasjenige darstellt, was sozusagen die Kopffunktion in ihrer Fortsetzung zeigt, die Kräfte des Kopfes gewissermaßen ausgedehnt auf den ganzen Menschen. Da geschieht dann etwas im ganzen Menschen, was einem anderen Vorgang in der Natur als der Vogelbildung entspricht.

Im menschlichen Haupte haben wir, wenn wir das Ätherische und Astralische dazunehmen, etwas sehr Ähnliches wie in der Eibildung, nur metamorphosiert. Aber wenn wir bloß die Funktion des Kopfes hätten, würden wir nur augenblickliche Gedanken bilden. Es würden sich nicht die Gedanken mehr in uns hinuntersetzen, den ganzen Menschen in Anspruch nehmen und dann als Erinnerungen wieder auftauchen. Schauge ich meine augenblicklichen Gedanken an, die ich mir

an der Außenwelt bilde, und schaue zum Adler auf, dann sage ich: In dem Gefieder des Adlers sehe ich außer mir die verkörperten Gedanken; in mir werden es Gedanken, aber es werden die augenblicklichen Gedanken. Sehe ich auf dasjenige, was ich in mir trage als meine Erinnerungen, so geht ein komplizierterer Prozeß vor sich. Unten im physischen Leib geschieht, auf eine allerdings geistige Art, eine Art Eibildung, die allerdings etwas ganz anderes ist im Ätherischen, etwas, was äußerlich physisch der Raupenbildung ähnlich ist, im astralischen Leib, was innerlich ähnlich ist der Puppenbildung, der Kokonbildung; und dasjenige, was, wenn ich eine Wahrnehmung habe, in mir einen Gedanken auslöst, hinunterschiebt, das ist so, wie wenn der Schmetterling ein Ei legt. Die Umwandlung ist etwas Ähnliches wie das, was mit der Raupe vor sich geht: das Leben im Ätherleib opfert sich hin dem geistigen Lichte, umwebt gewissermaßen den Gedanken mit innerem, astralem Kokongewebe, und da schlüpfen die Erinnerungen aus. Wenn wir das Vogelgefieder sehen in den augenblicklichen Gedanken, so müssen wir den Schmetterlingsflügel, den in Farben schillernden Schmetterlingsflügel, auf geistige Art zustande gekommen sehen in unseren Erinnerungsgedanken.

So blicken wir hinaus und fühlen die Natur ungeheuer verwandt mit uns. So denken wir und sehen die Welt des Gedankens in den fliegenden Vögeln. Und so erinnern wir uns, so haben wir ein Gedächtnis, und sehen die Welt der in uns lebenden Erinnerungsbilder in den im Sonnenlichte schimmernd flatternden Schmetterlingen. Ja, der Mensch ist ein Mikrokosmos und enthält die Geheimnisse der großen Welt draußen. Und es ist so, daß wir gewissermaßen dasjenige, was wir von innen anschauen, unsere Gedanken, unsere Gefühle, unseren Willen, unsere Erinnerungsvorstellungen, daß wir das, wenn wir es von der anderen Seite, von außen, makrokosmisch ansehen, in dem Reiche der Natur wiedererkennen.

Das heißt hinschauen auf die Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit läßt sich mit bloßen Gedanken nicht begreifen, denn dem bloßen Gedanken ist die Wirklichkeit gleichgültig; er hält nur auf die Logik. Aber mit derselben Logik kann man das Verschiedenste in der Wirklichkeit belegen. Um das zu veranschaulichen, lassen Sie mich mit einem Bilde

schließen, das dann den Übergang zu den morgigen Auseinandersetzungen bilden soll.

Es gibt bei einem afrikanischen Negerstamme, den Fellatas, ein sehr schönes Bild, welches vieles darstellt. Es begaben sich einmal ein Löwe, ein Wolf und eine Hyäne auf die Wanderung. Sie trafen eine Antilope. Die Antilope wurde von einem der Tiere zerrissen. Sie waren gut miteinander befreundet, die drei Tiere, und nun handelte es sich darum, diese zerrissene Antilope zu teilen unter dem Löwen, dem Wolf und der Hyäne. Da sagte der Löwe zunächst zur Hyäne: Teile du. – Die Hyäne hatte ihre Logik. Sie ist dasjenige Tier, welches sich nicht an das Lebende hält, welches sich an das Tote hält. Ihre Logik wird wohl durch diese Art ihres Mutes, eher ihrer Feigheit, bestimmt sein. Je nachdem dieser Mut so oder so ist, geht er so oder so auf das Wirkliche. Die Hyäne sagte: Wir teilen die Antilope in drei gleiche Teile. Einen Teil bekommt der Löwe, einen Teil bekommt der Wolf, einen Teil bekommt die Hyäne, ich selber. – Da zerriß der Löwe die Hyäne, machte sie tot. Jetzt war sie weg. Und nun sollte geteilt werden. Da sagte der Löwe zum Wolf: Sieh einmal, mein lieber Wolf, jetzt müssen wir ja anders teilen. Teile du jetzt. Wie würdest du teilen? – Da sagte der Wolf: Ja, wir müssen jetzt anders teilen, es kann nicht mehr jeder dasselbe bekommen wie früher, und da du uns von der Hyäne befreit hast, mußt du selbstverständlich als Löwe bekommen das erste Drittel. Das zweite Drittel hättest du ja sowieso bekommen, wie die Hyäne sagte, und das dritte Drittel mußt du bekommen, weil du das weiseste und tapferste unter allen Tieren bist. – So teilte der Wolf nun. Da sagte der Löwe: Wer hat dich so teilen gelehrt? – Da sagte der Wolf: die Hyäne hat mich so teilen gelehrt! – Und der Löwe fraß den Wolf nicht auf und nahm die drei Teile nach der Logik des Wolfes.

Ja, die Mathematik, das Intellektualistische war gleich bei der Hyäne und beim Wolf. Sie machten eine Dreiteilung, sie dividierten. Aber sie wendeten diesen Intellekt, die Mathematik, in verschiedener Weise auf die Wirklichkeit an. Dadurch änderte sich auch das Schicksal wesentlich. Die Hyäne wurde gefressen, weil sie in der Beziehung ihres Teilungsprinzipes zur Wirklichkeit eben etwas anderes gab als der Wolf, der nicht gefressen wurde, weil er in dem Verhältnis seiner Hyänenlogik –

er sagt ja selbst, die Hyäne habe es ihn gelehrt – diese Logik auf eine ganz andere Wirklichkeit bezog. Er bezog sie eben so auf die Wirklichkeit, daß der Löwe nicht mehr nötig hatte, auch ihn zu fressen.

Sie sehen: Hyänenlogik da, Hyänenlogik auch beim Wolf; aber in der Anwendung auf die Wirklichkeit wird das Intellektualistische, das Logische ein ganz Verschiedenes.

So ist es mit allen Abstraktionen. Sie können mit Abstraktionen alles in der Welt machen, je nachdem Sie sie in dieser oder jener Weise auf die Wirklichkeit anwenden. Daher muß man schon auf so etwas hinschauen können wie die Realität im Entsprechen des Menschen als Mikrokosmos mit dem Makrokosmos. Nicht nur logisch muß man den Menschen betrachten können, sondern in einem Sinne, der niemals ohne das Überführen des Intellektualismus in das Künstlerische der Welt zu erreichen ist. Dann aber, wenn Sie vom Intellektualistischen gewissermaßen die Metamorphose vollziehen können ins künstlerische Erfassen und das Künstlerische als Erkenntnisprinzip ausbilden können, dann finden Sie das, was im Menschen auf eine menschliche Art, nicht auf eine naturhafte Art lebt, im Makrokosmos draußen, in der großen Welt. Dann finden Sie die Verwandtschaft des Menschen mit der großen Welt in einem wahrhaften Sinne.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 20. Oktober 1923

Nachdem wir gestern das Verhältnis der Tiere der Höhe, die im Adler repräsentiert sind, der Tiere der Mitte, die im Löwen repräsentiert sind, und der Tiere der Erdentiefe, die im Rind, in der Kuh repräsentiert sind, kennengelernt haben, können wir ja gerade heute des Menschen Beziehung zum Weltenall ins Auge fassen von dem Gesichtspunkte aus, der sich eben aus der inneren gestaltmäßigen Beziehung des Menschen zu diesen Repräsentanten der Tierwelt ergibt.

Richten wir einmal den Blick hinauf in diejenigen Regionen, von denen wir gestern sagen mußten: wenn sie die Regionen sind, aus denen heraus das Tier seine besonderen Kräfte zieht, daß sie dann eigentlich das ganze Tier zur Kopforganisation machen. Richten wir den Blick hinauf in diese Regionen. Wir sehen da, wie das Tier das, was es ist, der sonnendurchglänzten Atmosphäre verdankt. Die sonnendurchglänzte Atmosphäre muß es sein, alles das, was gewissermaßen von dem Tiere dadurch bezogen werden kann, daß es die Hauptsache seines Daseins der Atmosphäre, die sonnendurchströmt ist, verdankt. Ich habe Ihnen gestern gesagt: Davon rührt ja die eigentliche Gestaltung des Gefieders her. Das Tier hat gewissermaßen sein Wesen im Äußeren. Was die Außenwelt aus ihm macht, verkörpert sich in seinem Gefieder. Und wenn dasjenige, was aus dieser sonnendurchglänzten Luft gemacht werden kann, nicht von außen an das Wesen herangetragen wird wie beim Adler, sondern im Inneren erregt wird, wie aus dem menschlichen Nervensystem heraus, dann entstehen, sagte ich Ihnen, die Gedanken, die Gedanken des Augenblicks, die Gedanken der unmittelbaren Gegenwart.

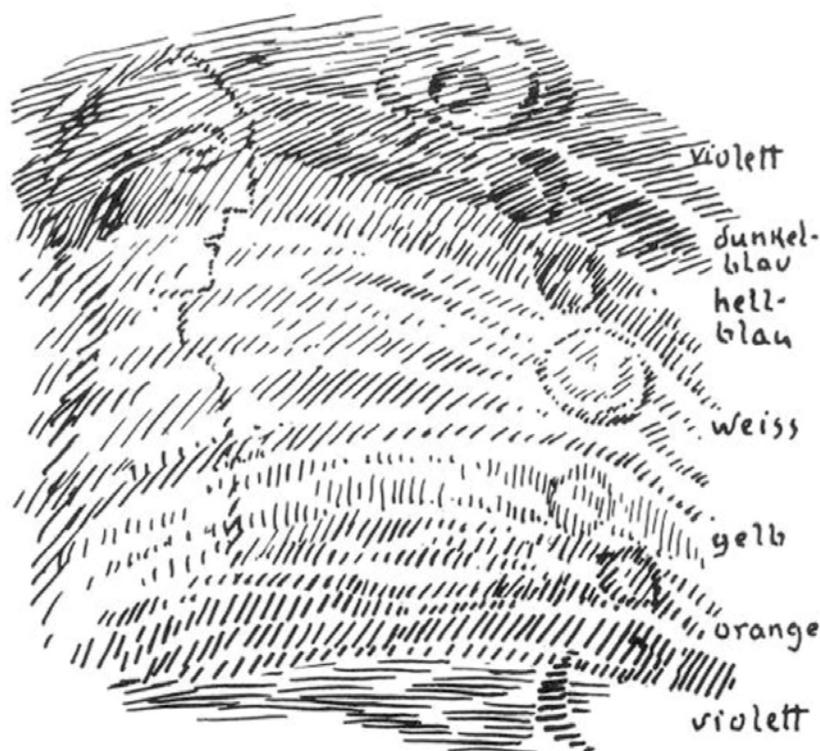
Nun, wenn wir unseren Blick in dieser Weise, ich möchte sagen, beschwert mit alledem, was sich durch eine solche Betrachtung ergibt, in die Höhe wenden, werden wir eben verwiesen auf die ruhende Atmosphäre und auf das durchströmende Sonnenlicht. Aber wir können in einem solchen Falle nicht die Sonne so für sich betrachten. Die Sonne erhält ja ihre Kraft dadurch, daß sie in Beziehung tritt zu den verschie-

denen Gegenden des Universums. Ausgedrückt wird diese Beziehung dadurch, daß der Mensch mit seinen Erkenntnissen die Sonnenwirkungen bezieht auf den sogenannten Tierkreis, so daß, wenn der Sonnenschein zur Erde fällt aus dem Löwen, aus der Waage, aus dem Skorpion, er immer etwas anderes für die Erde bedeutet. Aber er bedeutet auch etwas anderes für die Erde, je nachdem er verstärkt oder entkräftet wird durch die anderen Planeten unseres Planetensystems. Und da bestehen verschiedene Beziehungen zu den verschiedenen Planeten unseres Planetensystems. Es bestehen andere Beziehungen zu den sogenannten äußeren Planeten Mars, Jupiter, Saturn, und andere Beziehungen zu den sogenannten inneren Planeten Merkur, Venus und dem Mond.

Wenn wir nun die Organisation des Adlers ins Auge fassen, dann haben wir vor allen Dingen darauf zu sehen, inwiefern die Sonnenkräfte modifiziert werden, verstärkt oder geschwächt werden durch das Zusammenwirken der Sonne mit Saturn, Jupiter, Mars. Nicht umsonst spricht die Legende davon, daß der Adler eigentlich Jupiters Vogel ist. Der Jupiter steht überhaupt da als Repräsentant für die äußeren Planeten. Wenn wir uns schematisch das hinzeichnen, um was es sich dabei handelt, dann müssen wir uns hinzeichnen die Sphäre, die im Weltenraum, im Kosmos der Saturn hat, die Sphäre, die der Jupiter hat, die Sphäre, die der Mars hat.

Tafel 2

Stellen wir das einmal vor unser Auge hin: die Saturnsphäre, die Jupitersphäre, die Marssphäre; dann finden wir den Übergang zur Sonnensphäre, und wir haben sozusagen im Äußersten unseres Planetensystems ein Zusammenwirken von Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. Und wenn wir den Adler in den Lüften kreisen sehen, dann sprechen wir durchaus eine Realität aus, wenn wir sagen: Diejenigen Kräfte, die von der Sonne aus die Luft durchströmen, so daß sie zusammengesetzt sind aus dem Zusammenwirken von Sonne mit Mars, Jupiter und Saturn, die sind es, die in der ganzen Gestalt, in der Wesenheit des Adlers leben. Sie leben aber zugleich in dem Gebilde des menschlichen Hauptes. Und wenn wir den Menschen hineinstellen in bezug auf sein wirkliches Dasein – man möchte sagen, auf Erden ist er ja nur in seinem Miniaturbilde – in das Weltenall, dann müssen wir ihn hineinstellen in die Adlersphäre seinem Haupte nach. Wir müssen uns also den



Menschen seinem Haupte nach hineingestellt vorstellen in die Adlersphäre, und haben damit dasjenige im Menschen gegeben, was mit den Kräften nach oben zusammenhängt.

Der Löwe ist der Repräsentant desjenigen Getiers, das im eigentlichen Sinne Sonnengetier ist, wo die Sonne gewissermaßen ihre eigene Kraft entfaltet. Der Löwe gedeiht am besten, wenn die Gestirne über der Sonne, die Gestirne unter der Sonne so in Konstellation vorhanden sind, daß sie am wenigsten Einfluß auf die Sonne selber ausüben. Dann entsteht jenes Eigentümliche, was ich Ihnen gestern beschrieben habe, daß die Kräfte der Sonne selber, die die Luft durchdringen, gerade ein solches Atmungssystem in dem Löwen anregen, daß dieses Atmungssystem in seinem Rhythmus in vollständigem Gleichgewichte ist mit dem Blutzirkulationsrhythmus, nicht der Zahl nach, aber der Dynamik nach. Das gleicht sich beim Löwen wunderschön aus. Der Löwe setzt der Blutzirkulation die Atmungshemmung entgegen, und die Blutzirkulation regt fortwährend die Atmungsströmung an. Ich sagte Ihnen, daß man das der Form nach sogar in der Gestaltung des Löwenmauls

sehen kann. Da drückt sich diese wunderbare Beziehung des Blutrhythmus und des Atmungsrythmus der Form nach schon aus. Man kann es sehen aus dem eigentümlichen, in sich ruhenden und doch wiederum kühn nach auswärts gewendeten Blick des Löwen. Aber dasjenige, was da im Löwen im Blick lebt, lebt wiederum angeschlossen an die anderen Elemente der Menschennatur, an die Hauptesorganisation, an die Stoffwechselorganisation, in der Brust- oder Herzorganisation, in der rhythmischen Organisation des Menschen.

Stellen wir daher vor uns hin die eigentliche Sonnenwirkung, so müssen wir der Sonnensphäre entsprechend den Menschen uns so einzeichnen, daß wir sein Herz, die dazugehörige Lunge in die Region der Sonnenwirksamkeit stellen, und wir haben in diesem Gebiete die Löwenatur des Menschen.

Wenn wir übergehen zu den inneren Planeten, zu den erdennahen Planeten, dann haben wir zunächst die Merkursphäre, welche es nun schon zu tun hat namentlich mit den feineren Partien des Stoffwechselsystems, des Stoffwechselorganismus des Menschen, da wo die Nahrungsstoffe umgewandelt werden in den lymphartigen Stoff, wo sie dann übertragen werden in die Blutzirkulation hinein.

Wenn wir dann weitergehen, kommen wir in die Region des Venuswirkens. Wir kommen zu den etwas gröberen Partien des Stoffwechselsystems des Menschen, wir kommen zu dem, was im menschlichen Organismus die aufgenommenen Nahrungsmittel zunächst verarbeitet vom Magen aus. Wir kommen dann in die Sphäre des Mondes. Ich zeichne diese Folge so, wie sie heute in der Astronomie üblich ist; ich könnte sie auch anders zeichnen. Wir kommen also nun in die Sphäre des Mondes und kommen da in diejenige Region, wo auf den Menschen wirkt und gewirkt wird in jenen Stoffwechselvorgängen, die mit dem Monde zusammenhängen.

Wir haben den Menschen auf diese Weise hineingestellt in das gesamte Weltenall. Indem wir uns an diejenigen kosmischen Wirkungen wenden, die die Sonne im Verein mit Merkur, Venus, Mond vollführt, kommen wir dann hinein in das Gebiet, das die Kräfte enthält, die jenes Getier aufnimmt, das uns repräsentiert wird durch die Kuh in dem Sinne, wie ich das gestern auseinandergesetzt habe. Da haben wir das,

was die Sonne nicht durch sich selbst machen kann, sondern was die Sonne machen kann, wenn sie durch die erdennahen Planeten in ihren Kräften gerade an die Erde herangeführt wird. Wenn diese Kräfte alle dann wirken, wenn sie nicht nur die Luft durchströmen, sondern die Oberfläche der Erde in verschiedener Art durchsetzen, dann wirken diese Kräfte herauf aus den Erdentiefen. Und das, was da heraufwirkt aus den Erdentiefen, das gehört der Region an, die wir äußerlich verkörpert sehen eben in der Organisation der Kuh.

Die Kuh ist das Verdauungstier. Aber die Kuh ist zugleich dasjenige Tier, welches die Verdauung in einer solchen Weise ausführt, daß in diesem Verdauungsvorgange die irdische Abbildung eines wirklich Überirdischen liegt, daß dieser ganze Verdauungsvorgang der Kuh durchsetzt ist von einer Astralität, hell und wunderbar abbildend den ganzen Kosmos. Es ist – wie ich schon gestern sagte – eine ganze Welt in diesem astralischen Organismus der Kuh, aber alles getragen von Schwere, alles so eingerichtet, daß die Schwere der Erde sich auswirken kann. Sie brauchen nur zu bedenken, daß die Kuh genötigt ist, jeden Tag etwa ein Achtel ihres Körpergewichtes an Nahrungsstoffen aufzunehmen. Der Mensch kann sich mit einem Vierzigstel begnügen und gesund bleiben dabei. Die Kuh braucht also, damit sie ihre Organisation voll ausfüllen kann, Erdschwere. Ihre Organisation ist daraufhin orientiert, daß die Stoffe Schwere haben. Ein Achtel muß jeden Tag an Schwere ausgewechselt werden bei der Kuh. Das bindet die Kuh mit ihren Materien an die Erde, während sie durch ihre Astralität zu gleicher Zeit eben ein Abbild der Höhen, des Kosmos ist.

Deshalb ist die Kuh für den Bekenner der Hindureligion – wie ich gestern sagte – ein so verehrungswürdiges Objekt, weil er sich sagen kann: Die Kuh lebt hier auf der Erde; allein indem sie hier auf der Erde lebt, bildet sie in der physischen Schwere-Materie ab, man kann schon sagen, ein Überirdisches, wenn man im Sinne des Bekenners der Hindu-religion redet. Und es ist durchaus so, daß die menschliche Natur dann ihre Normalorganisation hat, wenn der Mensch diese drei in Adler, Löwe und Kuh vereinseitigten kosmischen Wirkungen in Harmonie bringen kann, wenn er also wirklich der Zusammenfluß der Adler-, Löwen- und Kuh- oder Stierwirkungen ist.

Aber nach dem allgemeinen Weltengang leben wir in einer Zeit, in welcher der Entwicklung der Welt eine gewisse – wenn ich mich so ausdrücken darf – Gefahr droht: die Gefahr, daß die einseitigen Wirkungen auch wirklich im Menschen einseitig zum Ausdruck kommen. Seit dem 14., 15. Jahrhundert, bis in unsere Tage sich immer mehr und mehr verstärkend, ist die Sache so in der irdischen Menschheitsentwicklung, daß die Adlerwirkungen das menschliche Haupt einseitig in Anspruch nehmen wollen, die Löwenwirkungen den menschlichen Rhythmus einseitig in Anspruch nehmen wollen, die Kuhwirkungen den menschlichen Stoffwechsel und das ganze menschliche Wirken auf Erden einseitig in Anspruch nehmen wollen.

Das ist die Signatur unserer Zeit, daß der Mensch sozusagen durch die kosmischen Mächte dreigeteilt werden soll, und daß immer die eine Form der kosmischen Mächte das Bestreben hat, die anderen Elemente zu unterdrücken. Der Adler hat das Bestreben, Löwe und Kuh in die Geltungslosigkeit hinunterzuwerfen; ebenso haben die anderen das Bestreben, jeweilig die beiden anderen Elemente in die Bedeutungslosigkeit versinken zu lassen. Und auf dasjenige, was menschliches Unterbewußtsein ist, wirkt eigentlich fortwährend gerade in der heutigen Zeit außerordentlich Verlockendes; verlockend schon aus dem Grunde, weil es auch in gewisser Beziehung schön ist. Im Oberbewußtsein nimmt es der Mensch heute nicht wahr, aber für sein Unterbewußtsein durchweilt und durchtönt die Welt eine Dreiheit der Rufe, die den Menschen locken wollen. Und ich möchte sagen, es ist das Geheimnis der heutigen Zeit, daß aus der Adlerregion herunter dasjenige tönt, was den Adler eigentlich zum Adler macht, was dem Adler sein Gefieder gibt, was den Adler astralisch umschwebt. Die Adlerwesenheit selber ist es, die hörbar wird für das Unterbewußtsein des Menschen. Das ist der verlockende Ruf:

Lerne mein Wesen erkennen!
Ich gebe dir die Kraft,
Im eignen Haupte
Ein Weltenall zu schaffen.

Tafel 3

So spricht der Adler. Das ist der Ruf von oben, der heute die Menschen vereinseitigen will.

Und es gibt einen zweiten Lockruf. Das ist derjenige, der aus der mittleren Region kommt, da, wo die Kräfte des Kosmos die Löwenatur formen, da, wo die Kräfte des Kosmos aus dem Zusammenflusse von Sonne und Luft jenes Gleichmaß der Rhythmen, der Atmung und der Blutzirkulation bewirken, wie es die Löwennatur konstituiert. Was da die Luft durchzittert, ich möchte sagen, im Löwensinne, was des Menschen eigenes rhythmisches System vereinseitigen will, das spricht zum Unterbewußtsein des Menschen heute verlockend also:

Tafel 3

Lerne mein Wesen erkennen!
Ich gebe dir die Kraft,
Im Schein des Luftkreises
Das Weltenall zu verkörpern.

So spricht der Löwe.

Und mehr als man glaubt, haben diese Stimmen, die zum Unterbewußtsein des Menschen sprechen, Wirkung. Ja, meine lieben Freunde, es sind verschiedene Menschenorganisationen auf Erden besonders dazu organisiert, diese Wirkungen aufzunehmen. So zum Beispiel ist besonders organisiert, verlockt zu werden, verführt zu werden durch die Stimme des Adlers alles, was den Westen bewohnt. Namentlich die amerikanische Kultur ist durch die besondere Organisation ihrer Menschheit ausgesetzt der Verführung dessen, was der Adler spricht. Die europäische Mitte, die vieles von dem in sich enthält, was antike Kultur ist, die vieles von dem in sich enthält, was *Goethe* zum Beispiel veranlaßt hat, zur Befreiung seines Lebens den Zug nach Italien zu machen, die ist besonders ausgesetzt dem, was da spricht der Löwe.

Die orientalische Zivilisation ist vor allen Dingen ausgesetzt dem, was da spricht die Kuh. Und ebenso, wie die beiden anderen Tiere in ihrer kosmischen Repräsentanz ertönen, ertönt, man möchte sagen, unten aus Erdentiefen heraus wie grollend, gröhlend der Ruf dessen, was in der Schwere der Kuh lebt. Es ist wirklich so, wie ich es Ihnen gestern schon beschrieben habe: daß man die Herde, die gesättigt weidet, in ihrer eigentümlichen, sich der Erdschwere hingebenden Art lagern sieht in einer Gestalt, welche ausdrückt dieses der Erdschwere Unterliegen, dieses dem Umstande Unterliegen, daß es jeden Tag ein

Achtel seines eigenen Körpergewichtes zu seiner Beschwerung in sich auswechseln muß. Zu dem kommt hinzu, daß die Tiefen der Erde, die unter dem Einfluß von Sonne, Merkur, Venus und Mond all das in der Ernährungsorganisation der Kuh bewirken, daß diese Tiefen der Erde wie mit dämonisch grollender Kraft eine solche Herde durchtönen mit den Worten:

Lerne mein Wesen erkennen!
Ich gebe dir die Kraft,
Waage, Meßlatte und Zahl
Dem Weltenall zu entreißen.

Tafel 3

So spricht die Kuh. Und ausgesetzt ist dem Lockruf besonders der Orient. Nur ist die Sache so gemeint, daß der Orient zwar zunächst ausgesetzt ist diesem Lockruf der Kuh, weil er die alte Kuhverehrung hat in dem Hinduismus, daß aber, wenn dieser Lockruf wirklich die Menschheit so ergreifen würde, daß dasjenige, was aus diesem Lockruf entsteht, siegen würde, dann würde gerade dasjenige, was aus dem Orient wirkt, über die Mitte und den Westen sich als eine den Fortschritt hemmende, Niedergang bewirkende Zivilisation kundgeben. Einseitig würden die erdendämonischen Kräfte auf die Erdzivilisation wirken. Denn, was würde dann eigentlich geschehen?

Was dann geschehen würde, das ist das Folgende: Wir haben auf der Erde im Laufe der letzten Jahrhunderte eine unter dem Einfluß der äußeren Wissenschaft stehende Technik bekommen, ein äußeres technisches Leben. Wunderbar ist ja unsere Technik auf allen Gebieten. Die Naturkräfte wirken in der Technik in ihrer leblosen Gestaltung. Und was da gilt, um diese Naturkräfte ins Spiel zu bringen, sozusagen ganz und gar zu einer Zivilisationsschichtung über der Erde zu machen, das ist Waage, Meßlatte und Zahl.

Waage, der Maßstab, Wägen, Zählen, Messen, das ist das Ideal des heutigen Wissenschaftlers, des heutigen Technikers, der von der äußeren Wissenschaft eigentlich seinen ganzen Beruf heute hat. Wir haben es so weit gebracht, daß ein bedeutender Mathematiker der Gegenwart auf die Frage: Was verbürgt das Sein? – die folgende Antwort gibt. Nun, die Philosophen aller Zeiten haben versucht, die Frage: Was ist denn

eigentlich wirklich? – zu beantworten. Dieser bedeutende Physiker sagt: Dasjenige ist wirklich, was man messen kann; was man nicht messen kann, ist nicht wirklich. – Es ist das Ideal sozusagen, alles Sein so anzusehen, daß man es in das Laboratorium hereinbringen und wiegen, messen und zählen kann, und aus dem, was gewogen und gemessen und gezählt ist, wird dann eigentlich das zusammengestellt, was man als Wissenschaft, die dann in die Technik ausströmt, noch gelten läßt. Zahl, Maß und Gewicht ist dasjenige geworden, was sozusagen orientierend für die ganze Zivilisation wirken soll.

Nun, solange die Menschen nur allein mit ihrem Verstande das Messen, Zählen und Wiegen anwenden, so lange ist es nicht besonders schlimm. Die Menschen sind zwar sehr gescheit, aber so gescheit wie das Weltenall eben noch lange nicht. Daher kann es nicht besonders schlimm werden, solange nur sozusagen dem Weltenall gegenüber herumdilettiert wird in bezug auf Messen, Wiegen und Zählen. Aber wenn sich gerade die heutige Zivilisation in Einweihung verwandeln würde, dann würde es schlimm, wenn sie bei ihrer Gesinnung bliebe. Und das kann entstehen, wenn die Zivilisation des Westens, die ganz im Zeichen von Waage, Maßstab und Zählen steht, überflutet würde von dem, was immerhin im Orient passieren könnte: daß durch Initiationswissenschaft ergründet werden könnte, was eigentlich geistig in der Organisation der Kuh lebt. Denn dringen Sie in die Organisation der Kuh ein, lernen Sie erkennen, wie da dieses Achtel an Nahrungstoffen, belastet mit irdischer Schwere, mit alledem, was man wägen, messen und zählen kann, lernen Sie das, was geistig dieses Erdschwere in der Kuh organisiert, lernen Sie diesen ganzen Organismus der Kuh erkennen, wie er auf der Weide liegt und verdaut und in seiner Verdauung Wunderbares aus dem Weltenall astralisch zur Offenbarung bringt: dann lernen Sie erkennen, einzuspannen das Gewogene, Gemessene, Gezählte in ein System, mit dem Sie überwinden können alles andere an Zivilisation, und dem ganzen Erdball einzig und allein eine Zivilisation geben, die nur mehr wiegt, zählt und mißt und alles andere aus der Zivilisation verschwinden macht. Denn, was würde die Initiation der Kuhorganisation ergeben? Das ist eine tief eingreifende Frage, eine ungeheuer bedeutungsvolle Frage. Was würde die ergeben?

Ja, die Art und Weise, wie man zum Beispiel Maschinen konstruiert, die ist sehr verschieden, je nach den einzelnen Maschinen; aber alles tendiert darauf hin, daß die noch unvollkommenen, primitiven Maschinen allmählich solche werden, die auf Schwingungen beruhen: wo irgend etwas schwingt, und wo durch Schwingungen, durch Oszillation, durch periodisch verlaufende Bewegungen der Effekt der Maschine erzielt wird. Auf solche Maschinen läuft alles hinaus. Wenn man aber einmal diese Maschinen in ihrem Zusammenwirken wird so konstruieren können, wie man es lernen kann an der Verteilung der Nahrungsmittel in der Organisation der Kuh, dann werden die Schwingungen, die auf dem Erdball durch die Maschinen erzeugt werden, diese kleinen Erdschwingungen werden so verlaufen, daß mitschwingt, mitschwingt mit dem, was auf der Erde geschieht, dasjenige, was über der Erde ist; daß unser Planetensystem in seinen Bewegungen mitschwingen wird müssen mit unserem Erdsystem, wie mitklingt eine entsprechend gestimmte Saite, wenn eine andere in demselben Raum angeschlagen wird.

Das ist das furchtbare Gesetz des Zusammenklings der Schwingungen, welches sich erfüllen würde, wenn der Lockruf der Kuh den Orient verführen würde, so daß er dann in überzeugender Weise durchdringen könnte die geistlose, rein mechanistische Zivilisation des Westens und der Mitte, und dadurch auf der Erde ein mechanistisches System erzeugt werden könnte, das genau eingepaßt ist in das mechanistische System des Weltenalls. Damit würde alles, was Luftwirkung ist, Umkreiswirkung ist, und alles, was Sternenwirkung ist, in der Menschheitszivilisation ausgerottet werden. Das, was der Mensch zum Beispiel erlebt durch den Jahreslauf, das, was er erlebt, indem er mitmacht das sprießende, sprossende Leben des Frühlings, das sich ertötende, erlähmende Leben des Herbstes, das alles würde seine Bedeutung für den Menschen verlieren. Es würde die menschliche Zivilisation durchtönen das Geklimmgeklapper der schwingenden Maschinen und das Echo dieses Geklimmgeklappers, das aus dem Kosmos herein auf die Erde als eine Reaktion des Erdenmechanismus strömen würde.

Wenn Sie einen Teil dessen, was in der Gegenwart wirkt, betrachten, dann werden Sie sich sagen: Ein Teil unserer gegenwärtigen Zivilisation

ist durchaus auf dem Wege, dieses furchtbare Niedergangsmäßige als Ziel zu haben.

Nun denken Sie sich einmal, wenn die Mitte verlockt würde durch dasjenige, was der Löwe spricht, dann würde zwar die Gefahr nicht vorhanden sein, die ich eben geschildert habe. Es würden die Mechanismen allmählich wiederum vom Erdboden verschwinden. Die Zivilisation würde keine mechanische werden, aber der Mensch würde in einer einseitigen Stärke hingegeben werden alldem, was in Wind und Wetter, was im Jahreslauf lebt. Der Mensch würde eingespannt werden in den Jahreslauf, und er würde dadurch insbesondere in der Wechselbeziehung seines Atmungsrythmus und Zirkulationsrythmus leben müssen. Er würde dasjenige in sich ausbilden, was sein unwillkürliches Leben ihm geben kann. Er würde gewissermaßen die Brustnatur besonders ausbilden. Dadurch aber würde beim Menschen ein solcher Egoismus über die Erdenzivilisation kommen, daß eigentlich jeder nur sich selbst leben wollte, daß kein Mensch sich auch kümmerte um etwas anderes als um das Wohlsein der Gegenwart. Dem ist ausgesetzt die Zivilisation der Mitte, die durchaus ein solches Leben über die Erdenzivilisation verhängen könnte.

Und hinwiederum, wenn der Lockruf des Adlers verlocken würde den Westen, so daß es ihm gelingen würde, seine Denkweise und Gesinnung über die ganze Erde zu verbreiten und sich selber in dieser Denkweise und Gesinnung zu vereinseitigen, dann würde überhaupt in der Menschheit der Drang entstehen, sich in der Weise unmittelbar mit der überirdischen Welt in Verbindung zu setzen, die einmal da war, die da war am Erdenausgang, am Erdenanfang. Man würde den Drang bekommen, auszulöschen, was der Mensch in seiner Freiheit und Selbständigkeit erungen hat. Man würde dazu kommen, ganz nur in jenem unbewußten Willen zu leben, der die Götter in den menschlichen Muskeln, Nerven leben läßt. Man würde zu primitiven Zuständen, zu ursprünglichem, primitivem Hellsehen zurückkommen. Der Mensch würde suchen, von der Erde dadurch loszukommen, daß er an den Erdenanfang zurückkehrte.

Ich möchte sagen, für den exakt clairvoyanten Blick wird das noch erhärtet dadurch, daß ihn eigentlich die weidende Kuh immer fort und

fort wiederum mit einer Art von Stimme durchdringt, die da sagt: Schau nicht nach oben; alle Kraft kommt von der Erde. Mache dich bekannt mit alledem, was in den Erdenwirkungen liegt. Du wirst der Herr der Erde. Du wirst dasjenige zum Dauernden machen, was du dir auf Erden erarbeitest. – Ja, wenn der Mensch unterliegen würde diesem Lockruf, dann würde eben jene Gefahr nicht beseitigt werden können, von der ich gesprochen habe: die Mechanisierung der Erdenzivilisation. Denn das Astralische des Verdauungstieres will das Gegenwärtige dauernd machen, das Gegenwärtige verewigen. Aus der Löwenorganisation geht dasjenige hervor, was nicht das Gegenwärtige dauernd machen will, aber was die Gegenwart so flüchtig als möglich machen will, was alles zu einem Spiel des Jahreslaufes, der sich immer wiederholt, machen will, was aufgehen will in Wind und Wetter, in dem Spiel des Sonnenstrahls, in den Lüften. Diesen Charakter würde auch die Zivilisation annehmen.

Der Adler, wenn man ihn wirklich verständnisvoll betrachtet, wie er die Lüfte durchschwebt, erscheint so, wie wenn er auf seinem Gefieder trüge das Gedächtnis von dem, was am Erdenausgangspunkte da war. Er hat bewahrt in seinem Gefieder die Kräfte, die von oben gewirkt haben noch in die Erde herein. Man möchte sagen, jedem Adler sieht man die Erdenjahrtausende an, und er hat die Erde mit seinem Physischen nicht berührt als höchstens zum Erfassen der Beute, jedenfalls nicht zum Befriedigen des Eigenlebens. Er aber kreist in den Lüften, wenn er dieses Eigenleben pflegen will, weil ihm dasjenige, was auf der Erde geworden ist, gleichgültig ist, weil er seine Freude und seine Begeisterung von den Kräften der Lüfte hat, weil er das Erdenleben sogar verachtet und leben will in demjenigen Element, in dem die Erde selber gelebt hat, als sie noch nicht Erde war, sondern als sie im Beginn ihres Erdendaseins noch mit himmlischen Kräften sich selber durchsetzte. Der Adler ist das stolze Tier, das nicht mitmachen wollte die feste Erdenentwicklung, das sich entzog dem Einflusse dieser festeren Erdenentwicklung, und das nur mit denjenigen Kräften vereint bleiben wollte, die am Erdenausgangspunkte waren.

Das sind die Lehren, die uns dieses Dreigetier gibt, wenn wir es betrachten können als eine große, mächtige Schrift, die zur Erklärung

der Weltenrätsel in das Weltenall hineingeschrieben ist. Denn im Grunde genommen ist jegliches Ding im Weltenall ein Schriftzeichen, wenn wir es lesen können; namentlich, wenn wir den Zusammenhang lesen können, dann verstehen wir die Rätsel des Weltenalls.

Wie ist es doch bedeutungsvoll, sich sagen zu müssen: Was wir da tun, wenn wir messen mit dem Zirkel oder Maßstab, wenn wir mit der Waage wiegen, wenn wir zählen –, da stellen wir eigentlich etwas zusammen, was ja alles nur Fragment ist; ein Ganzes wird es, wenn wir die Kuhorganisation begreifen in ihrer inneren Geistigkeit. Das heißt lesen in den Geheimnissen des Weltenalls. Und dieses Lesen in den Geheimnissen des Weltenalls führt hinein in das Verständnis des Welten- und des Menschendaseins. Das ist moderne Initiationsweisheit. Das ist, was heute aus den Tiefen des Geisteslebens heraus gesprochen werden muß.

Es ist dem Menschen heute eigentlich schwer, Mensch zu sein. Denn, ich möchte sagen, der Mensch nimmt sich heute gegenüber dem Dreigetier aus wie die Antilope in der gestrigen Fabel, die ich Ihnen erzählt habe. Was sich vereinseitigen will, das nimmt besondere Form an. Der Löwe bleibt als Löwe, aber er will seine Raubtiergenossen als Metamorphosen haben für das andere Getier. Er verwendet für das, was eigentlich Adler ist, einen Raubtiergenossen, die Hyäne, die im Grunde genommen von dem Toten lebt, von jenem Toten, das in unserem Haupte erzeugt wird, das zu unserem Sterben fortwährend atomistische Stücke in jedem Augenblicke liefert. So daß diese Fabel den Adler durch die Hyäne ersetzt, durch die Verwesung verzehrende Hyäne, und an die Stelle der Kuh setzt der Löwe, dem Niedergange entsprechend – die Legende konnte aus der Negerkultur heraus entstehen –, seinen Raubtiergenossen, den Wolf. Und so haben wir in der Fabel das andere Dreigetier: den Löwen, die Hyäne, den Wolf. Wie heute sich die Lockrufe gegenüberstehen, so eigentlich steht sich gegenüber, ich möchte sagen, der kosmische Symbolismus, indem allmählich, wenn die Lockrufe ertönen, der Adler sich zur Erde senkt und zur Hyäne wird, und das Rind nicht mehr in heiliger geduldiger Art das Weltenall abbilden will, sondern zum reißenden Wolfe wird.

Dann haben wir die Möglichkeit, jene Legende, die ich Ihnen gestern

am Schlusse erzählt habe, zu übersetzen aus der Negersprache in unsere moderne Zivilisationssprache. Gestern mußte ich Ihnen, ich möchte sagen, in der Negergesinnung erzählen: Es gingen auf die Jagd Löwe, Wolf und Hyäne. Sie erlegten eine Antilope. Die Hyäne sollte zunächst teilen; sie teilte nach Hyänenlogik und sagte: Ein Drittel einem jeden; ein Drittel dem Löwen, ein Drittel dem Wolf, ein Drittel mir. – Da wurde die Hyäne gefressen. Jetzt sagte der Löwe zum Wolf: Nun teile du. – Der Wolf sagte jetzt: Das erste Drittel bekommst du, weil du die Hyäne getötet hast, so gebührt dir auch der Anteil der Hyäne. Das zweite Drittel bekommst du, weil du ja ohnedies ein Drittel bekommen hättest nach dem Ausspruch der Hyäne, jeder hätte ein Drittel zu bekommen, so bekommst du also ein zweites Drittel. Das dritte Drittel bekommst auch du, weil du der Weiseste und Tapferste der Tiere bist. – Und der Löwe sagte zum Wolf: Wer hat dich so vorzüglich das Teilen gelehrt? – Der Wolf sagte: Das hat mich die Hyäne gelehrt. – Die Logik ist bei beiden gleich, aber es kommt in der Wirklichkeitsanwendung etwas ganz anderes heraus, je nachdem die Hyäne, oder, mit den Erfahrungen der Hyäne, der Wolf die Logik anwendet. In der Anwendung der Logik auf die Wirklichkeit liegt das Wesentliche.

Nun, wir können auch, ich möchte sagen, ins modern Zivilisatorische übersetzt, etwas anders die Sache erzählen. Aber ich erzähle immer, beachten Sie das, ich erzähle immer dasjenige, worum es sich im großen Gang der Kultur handelt. Und da möchte ich sagen, modern ausgedrückt ließe sich die Erzählung vielleicht so machen: Die Antilope wird erlegt. Die Hyäne zieht sich zurück und gibt ein stummes Urteil ab; sie wagt es nicht, erst den Groll des Löwen zu erregen: sie zieht sich zurück. Sie gibt ein stummes Urteil ab, wartet im Hintergrunde. Der Löwe und der Wolf fangen nun an zu kämpfen um die Beute der Antilope, und kämpfen und kämpfen, und kämpfen so lange, bis sie sich so stark verwundet haben, daß sie beide an den Wunden sterben. Nun kommt die Hyäne und verzehrt Antilope und Wolf und Löwen, nachdem sie in die Verwesung übergegangen sind. Die Hyäne verbildlicht dasjenige, was im menschlichen Intellekt liegt, was das Ertötende in der Menschennatur ist. Sie ist die Kehrseite, die Karikatur der Adlerzivilisation.

Wenn Sie fühlen, was ich mit dieser Europäisierung der alten Negerfabel sagen will, dann werden Sie verstehen, daß heute eigentlich diese Dinge richtig verstanden werden sollten. Sie werden nur richtig verstanden, wenn dem dreifachen Lockruf, dem des Adlers, dem des Löwen, dem der Kuh, der Mensch entgegensetzen lernt seinen Spruch, den Spruch, der heute das Schibboleth des menschlichen Kraftens und Denkens und Wirkens sein sollte:

Ich muß lernen:
O Kuh,
Deine Kraft aus der Sprache,
Die die Sterne in mir offenbaren.

Nicht Erdenschwere, nicht bloß Wiegen, Zählen und Messen, nicht bloß dasjenige lernen, was in der physischen Organisation der Kuh liegt, sondern dasjenige, was in ihr verkörpert ist, das scheue Abwenden des Blicks von der Kuhorganisation zu dem, was sie verkörpert; hinaufwenden den Blick in die Höhen: dann, dann wird vergeistigt, was sonst mechanistische Zivilisation der Erde würde.

Das Zweite, wovon der Mensch sich sagen muß:

Ich muß lernen:
O Löwe,
Deine Kraft aus der Sprache,
Die in Jahr und Tag
Der Umkreis in mir wirkt.

Achten Sie auf das «offenbaren», auf das «wirken»! Und das Dritte, was der Mensch lernen muß, ist:

O Adler:
Deine Kraft aus der Sprache,
Die das Erd-Entsprössene in mir erschafft.

So muß der Mensch seinen Dreispruch entgegensetzen den einseitigen Lockrufen, jenen Dreispruch, dessen Sinn die Einseitigkeiten zum harmonischen Ausgleich bringen kann. Er muß lernen, zur Kuh zu schauen, aber von der Kuh, nachdem er sie gründlich empfunden hat, aufzu-

schauen zu dem, was die Sprache der Sterne offenbart. Er muß lernen, aufzurichten den Blick zum Adler, und, nachdem er die Natur des Adlers gründlich in sich empfunden hat, mit dem Blick, mit dem, was ihm die Natur des Adlers gegeben hat, hinunterzuschauen auf das, was in der Erde sprießt und sproßt und auch im Menschen in seiner Organisation wirkt von unten herauf. Und er muß lernen, den Löwen so anzuschauen, daß ihm vom Löwen geoffenbart wird, was ihn umweht im Winde, anblitzt im Blitze, was um ihn herum grollt im Donner, was Wind und Wetter im Jahreslaufe in dem ganzen Erdenleben, in das der Mensch eingespannt ist, bewirken. Wenn der Mensch also – physischen Blick nach aufwärts mit nach abwärts gerichtetem Geistesblick, physischen Blick nach abwärts mit nach aufwärts gerichtetem Geistesblick, geradeaus nach Osten gerichteten physischen Blick mit geradeaus entgegengesetzt nach Westen gerichteten Geistesblick –, wenn der Mensch also imstande ist, oben und unten und vorne und rückwärts, Geistesblick und physischen Blick einander durchdringen zu lassen, dann vermag er die wirklichen, die ihn kräftigenden und nicht schwächenden Rufe des Adlers aus den Höhen, des Löwen aus dem Umkreis, der Kuh aus dem Inneren der Erde zu vernehmen.

Das ist es, was der Mensch lernen soll über sein Verhältnis zum Weltenall, auf daß er immer geeigneter werde im Wirken für die Erdenzivilisation, und nicht dem Niedergange, sondern dem Aufgange diene.

Lerne mein Wesen erkennen!

Ich gebe dir die Kraft,
Im eignen Haupte
Ein Weltenall zu schaffen.

So spricht der Adler
Westen

Lerne mein Wesen erkennen!

Ich gebe dir die Kraft,
Im Schein des Luftkreises
Das Weltenall zu verkörpern.

So spricht der Löwe
Mitte

Lerne mein Wesen erkennen!

Ich gebe dir die Kraft,
Waage, Meßlatte und Zahl
Dem Weltenall zu entreißen.

So spricht die Kuh
Orient

Ich muß lernen

O Kuh: deine Kraft

Aus der Sprache,

Die die Sterne in mir offenbaren –

O Löwe: deine Kraft

Aus der Sprache,

Die in Jahr und Tag

Der Umkreis in mir wirkt –

O Adler: deine Kraft

Aus der Sprache,

die das Erd-Entsprössene in mir erschafft.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 21. Oktober 1923

Wir haben versucht, den Menschen wiederum von einem gewissen Gesichtspunkte aus in das Weltenall hineinzustellen. Wir wollen heute eine Betrachtung anstellen, die das Ganze, ich möchte sagen, zusammenfassen kann. Wir leben innerhalb unseres physischen Lebens auf der Erde, sind umgeben von denjenigen Ereignissen und Tatsachen, welche da sind durch den physischen Stoff der Erde, der in der verschiedensten Weise geformt, gestaltet wird zu den Wesen der Naturreiche, zu der menschlichen Gestalt selber. In alledem west eben der physische Stoff der Erde. Nennen wir ihn heute einmal, diesen physischen Stoff, weil wir gleich nachher von seinem Gegensatze werden sprechen müssen, die physische Substanz der Erde, dasjenige also, was den verschiedenen Gestaltungen der Erde stofflich zugrunde liegt, und unterscheiden wir davon das, was als der Gegensatz dieser physischen Substanz im Weltenall vorhanden ist, die geistige Substanz, die zum Beispiel unserer eigenen Seele zugrunde liegt, die aber auch sonst im Weltenall denjenigen Gestaltungen zugrunde liegt, die sich als geistige mit den physischen Gestaltungen verbinden.

Man kommt nicht zurecht, wenn man nur von einem physischen Stoff oder einer physischen Substanz spricht. Sie brauchen ja nur daran zu denken, daß wir in das Gesamtbild unserer Welt hineinstellen mußten die Wesenheiten der höheren Hierarchien. Diese Wesenheiten der höheren Hierarchien haben nicht Erdensubstanz, nicht physische Substanz in dem, was wir bei ihnen Leiblichkeit nennen würden. Sie haben eben geistige Substanz. So daß wir sehen können auf das Irdische, und wir werden physische Substanz gewahr; so daß wir sehen können auf das Außerirdische, und wir werden geistige Substanz gewahr.

Heute kennt man wenig von geistiger Substanz, und so spricht man auch von demjenigen Erdenwesen, das zugleich der physischen und der geistigen Welt angehört, von dem Menschen, so, als ob er eben nur physische Substanz hätte. Das ist aber nicht der Fall. Der Mensch trägt durchaus in sich geistige und physische Substanz, und er trägt sogar

diese geistige und physische Substanz in einer so eigenartigen Weise in sich, daß es zunächst überraschend sein muß für denjenigen, der auf solche Dinge nicht gewöhnt ist zu achten. Wenn wir nämlich dasjenige am Menschen in Betracht ziehen, was gerade den Menschen überführt in die Bewegung, was also am Menschen Gliedmaßen sind, und was sich dann von den Gliedmaßen aus nach innen fortsetzt als die Stoffwechselfätigkeit, so ist es unrichtig, wenn wir da in der Hauptsache von physischer Substanz reden. Sie werden gleich nachher das noch genauer durchschauen. Wir reden von dem Menschen nur richtig, wenn wir gerade seine sogenannte niedere Natur so sehen, daß ihr eine im Grunde genommen geistige Substanz zugrunde liegt. So daß, wenn wir uns schematisch den Menschen aufzeichnen wollen, wir das in der folgenden Weise tun müssen.

Wir müssen sagen: Der untere Mensch stellt uns eigentlich ein Gebilde in geistiger Substanz vor, und je weiter wir gegen das Haupt des Menschen zu kommen, desto mehr ist der Mensch aus physischer Substanz gebildet. Das Haupt ist im wesentlichen aus physischer Substanz gebildet. Aber die Beine, von denen müssen wir doch sagen, trotzdem es grotesk klingt: sie sind im wesentlichen aus geistiger Substanz gebildet; wie gesagt, so grotesk es klingt. So daß, wenn wir gegen das Haupt zu gehen, wir den Menschen so zeichnen müssen (es wird gezeichnet), daß wir die geistige Substanz in die physische Substanz übergehen lassen; und insbesondere ist die physische Substanz in dem Haupte des Menschen enthalten. Dagegen ist die geistige Substanz besonders schön ausgebreitet, möchte ich sagen, da, wo der Mensch seine Beine in den Raum hineinstreckt, oder seine Arme in den Raum hineinstreckt. Es ist wirklich so, wie wenn das für Arm und Bein die Hauptsache wäre, daß da diese geistige Substanz sie erfüllt, ihr Wesentliches ist. Es ist wirklich so, daß für Arm und Bein die physische Substanz gewissermaßen da nur in der geistigen Substanz drinnen schwimmt, während das Haupt in der Tat sozusagen ein kompaktes Gebilde aus physischer Substanz ist. – Wir haben aber an einem solchen Gebilde, wie der Mensch es ist, nicht bloß zu unterscheiden die Substanz, sondern wir haben in seiner Gestaltung die Kräfte zu unterscheiden. Auch da müssen wir wiederum unterscheiden zwischen geistigen Kräften und irdisch-physischen Kräften.

Tafel 4
Mitte

Nun ist es bei den Kräften gerade umgekehrt. Während für Gliedmaßen und Stoffwechsel die Substanz geistig ist, sind die Kräfte da drinnen, zum Beispiel für die Beine die Schwere, physisch. Und während die Substanz des Hauptes physisch ist, sind die Kräfte, die darinnen spielen, geistig. Geistige Kräfte durchspielen das Haupt, physische Kräfte durchspielen die geistige Substanz des Gliedmaßen-Stoffwechselformens. Nur dadurch kann der Mensch völlig verstanden werden, daß man in ihm unterscheidet seine oberen Gebiete, sein Haupt und auch die oberen Brustgebiete, welche eigentlich physische Substanz sind, durcharbeitet von geistigen Kräften – ich möchte sagen, die niedersten geistigen Kräfte arbeiten in der Atmung –, und den unteren Menschen müssen wir ansehen als ein Gebilde von geistiger Substanz, in der physische Kräfte drinnen arbeiten. Nur müssen wir natürlich uns klar darüber sein, wie es sich bei diesen Dingen eigentlich beim Menschen verhält. Der Mensch erstreckt nämlich seine Hauptesnatur in seinen ganzen Organismus, so daß der Kopf allerdings auch dasjenige, was er dadurch ist, daß er physische Substanz, durcharbeitet von geistigen Kräften, ist, daß er dies sein ganzes Wesen auch in das Untere des Menschen hinein erstreckt. Das, was der Mensch durch seine Geistes-substanz ist, in der physische Kräfte arbeiten, wird wiederum heraufgespielt nach dem oberen Menschen. Was da im Menschen wirkt, das durchdringt sich gegenseitig. Aber verstehen kann man den Menschen doch nur, wenn man ihn in dieser Weise als physisch-geistiges Substantielles und Dynamisches, das heißt Kräftewesen, betrachtet.

Das hat schon auch seine große Bedeutung. Denn wenn man von den äußeren Erscheinungen absieht und auf das innere Wesen eingeht, so zeigt sich uns zum Beispiel, daß keine Unregelmäßigkeit eintreten darf in dieser Verteilung des Substantiellen und des Kräftemäßigen beim Menschen.

Dringt zum Beispiel in dasjenige, was reine Substanz, rein geistige Substanz sein soll beim Menschen, der physische Stoff, die physische Substanz ein, macht sich also zum Beispiel im Stoffwechselsystem die physische Substanz zu stark geltend, die eigentlich nach dem Haupte hinführt, wird gewissermaßen der Stoffwechsel zu stark von der Haupteswesenheit durchdrungen, dann wird der Mensch krank, dann ent-

stehen ganz bestimmte Krankheitstypen. Und die Aufgabe der Heilung besteht dann darin, diese im geistig Substantiellen sich breitmachende physische Substanzgestaltung wiederum zu paralysieren, herauszutreiben. Andererseits, wenn das Verdauungssystem des Menschen in seiner eigentümlichen Art, durcharbeitet zu sein von physischen Kräften in geistiger Substanz, wenn dieses hinaufgeschickt wird nach dem Haupte, dann wird das menschliche Haupt zu stark, wenn ich mich so ausdrücken darf, spiritualisiert, dann tritt eine zu starke Spiritualisierung des Hauptes ein. Dann muß man dafür sorgen, weil das einen Krankheitszustand darstellt, genügend physische Ernährungskräfte dem Haupte zuzusenden, so daß diese beim Haupte so ankommen, daß sie nicht spiritualisiert werden.

Wer auf den gesunden und kranken Menschen blickt, wird die Nützlichkeit dieser Unterscheidung sehr bald einsehen können, wenn es ihm überhaupt um die Wahrheit, nicht bloß um den äußeren Schein zu tun ist. Aber in dieser Sache spielt noch etwas wesentlich anderes. Das, was da spielt, als was der Mensch sich fühlt dadurch, daß er ein so geartetes Wesen ist, wie ich es dargestellt habe, das bleibt zunächst bei dem gewöhnlichen heutigen Bewußtsein eben im Unterbewußtsein. Da ist es schon vorhanden. Da tritt es als eine Art Stimmung, Lebensstimmung des Menschen auf. Aber zum vollen Bewußtsein bringt es doch nur die geistige Anschauung, und diese geistige Anschauung kann ich Ihnen nur so schildern: Derjenige, der aus der heutigen Initiationswissenschaft heraus dieses Geheimnis vom Menschen weiß, daß eigentlich das hauptsächlichste, das wesentlichste Organ, welches der physischen Substanz bedarf, das Haupt ist, damit es diese physische Substanz mit den geistigen Kräften durcharbeiten kann, und wer weiter weiß, daß im Gliedmaßen-Stoffwechsellmensch das Wesentliche die geistige Substanz ist, die der physischen Kräfte bedarf, der Schwerkkräfte, der Gleichgewichtskräfte und der anderen physischen Kräfte, um zu bestehen, derjenige, der so dieses Geheimnis des Menschen geistig durchschaut und dann zurückblickt auf dieses menschliche irdische Dasein, der kommt eigentlich sich als Mensch selber wie ein ungeheurer Schuldner gegenüber der Erde vor. Denn auf der einen Seite muß er sich sagen, er bedarf, damit er sein Menschenwesen aufrecht erhalten

kann, gewisser Bedingungen; aber durch diese Bedingungen wird er eigentlich der Schuldner der Erde. Er entzieht fortwährend etwas der Erde. Er kommt nämlich darauf, sich sagen zu müssen: das, was er an geistiger Substanz in sich trägt während des Erdendaseins, das braucht eigentlich die Erde. Das sollte er eigentlich, wenn er durch den Tod geht, der Erde zurücklassen, denn die Erde bedarf zu ihrer Erneuerung fortwährend geistiger Substanz. Er kann es nicht, denn er würde seinen Menschenweg durch die Zeit nach dem Tode nicht zurücklegen können. Er muß diese geistige Substanz mitnehmen für das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, weil er sie braucht, weil er sozusagen verschwinden würde nach dem Tode, wenn er diese geistige Substanz nicht mitnehmen würde durch den Tod.

Nur dadurch kann er jene Veränderungen durchmachen, die er durchmachen muß, daß er diese geistige Substanz seines Gliedmaßen-Stoffwechsellenschen durch die Pforte des Todes hinüberträgt in die geistige Welt. Und so würde der Mensch nicht künftigen Inkarnationen unterliegen können, wenn er der Erde das, was er ihr eigentlich schuldet, diese geistige Substanz, geben würde. Er kann es nicht. Er bleibt ein Schuldner. Das ist etwas, was zunächst durch nichts zu verbessern ist, soweit die Erde in ihrem Mittelzustande ist. Am Ende des Erdendaseins wird es anders sein.

Es ist einmal so, meine lieben Freunde, daß derjenige, der mit der Geistesschau das Leben ansieht, nicht allein jene Schmerzen und Leiden, meinerwillen auch jenes Glück und jene Freude hat, die so das gewöhnliche Leben gibt, sondern daß mit dem Schauen des Geistigen kosmische Gefühle, kosmische Leiden und Freuden auftreten. Und Initiation ist nicht trennbar von dem Auftreten solcher kosmischer Leiden, zum Beispiel wie das ist, daß man sich sagt: Einfach dadurch, daß ich mein Menschenwesen aufrecht erhalte, muß ich mich zum Schuldner der Erde gestalten. Ich kann der Erde das nicht geben, was ich ihr eigentlich, wenn ich kosmisch ganz rechtschaffen wäre, geben müßte.

Ein Ähnliches ist mit dem, was in der Kopfsubstanz da ist. Dadurch, daß das ganze Erdenleben hindurch geistige Kräfte in der materiellen Kopfsubstanz arbeiten, dadurch wird diese Kopfsubstanz der Erde entfremdet. Der Mensch muß ja die Substanz für seinen Kopf der Erde

entnehmen. Aber er muß auch, um Mensch zu sein, diese Substanz seines Kopfes fortwährend mit den geistigen Kräften des Außerirdischen durchdringen. Und wenn der Mensch stirbt, ist es für die Erde etwas außerordentlich Störendes, daß sie jetzt zurücknehmen muß die Kopfmaterie des Menschen, die ihr so fremd geworden ist. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist und er seine Hauptessubstanz der Erde übergibt, dann wirkt diese Hauptessubstanz, die eigentlich durchaus vergeistigt ist, die geistige Ergebnisse in sich trägt, im Grunde genommen im Ganzen des Erdenlebens vergiftend, eigentlich störend dieses Erdenleben. Der Mensch muß sich eigentlich sagen, wenn er diese Dinge durchschaut: rechtschaffen wäre es von ihm, diese Substanz nun mitzunehmen gerade durch die Pforte des Todes, weil sie eigentlich viel besser passen würde in die geistige Region hinein, die der Mensch durchschreitet zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Das kann er nicht. Denn der Mensch würde, wenn er diese vergeistigte Erdensubstanz mitnehmen würde, sich fortwährend einen Feind schaffen für all seine Entwicklung zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Es wäre das Furchtbarste, was dem Menschen passieren könnte, wenn er diese vergeistigte Kopfs substanz mitnehmen würde. Das würde fortwährend an der Vernichtung seiner geistigen Entwicklung zwischen dem Tod und einer neuen Geburt arbeiten.

So muß man sich sagen, wenn man diese Dinge durchschaut: Man wird auch dadurch ein Schuldner an der Erde; denn etwas, was man ihr verdankt, aber unbrauchbar für sie gemacht hat, muß man fortwährend zurücklassen, kann es nicht mitnehmen. Das, was man ihr lassen soll, entzieht man ihr; dasjenige, was man mitnehmen soll, was man unbrauchbar für sie gemacht hat, das übergibt man mit seinem Erdenstaub dieser Erde, die in ihrem Gesamtleben, als Gesamtwesen ungeheuer darunter leidet.

Es ist schon so, daß sich zunächst gerade durch die Geistesschau etwas auf die Menschenseelen lagert, was wie eine ungeheure tragische Empfindung ist. Und nur wenn man größere Zeiträume übersieht, die Entwicklung ganzer Systeme überschaut, dann stellt sich einem der Ausblick dar, daß man zum Beispiel, wenn die Erde einmal ihrem Ende entgegengegangen sein wird, diese Schuld in den späteren Stufen der

Menschheitsentwicklung, in der Jupiter-, Venus-, Vulkanstufe, sozusagen wird ausgleichen, ablegen können.

Also nicht nur dadurch, daß man ein einzelnes Erdenleben durchmacht, schafft man Karma, sondern man schafft Karma, Weltenkarma, kosmisches Karma überhaupt dadurch, daß man Erdenmensch ist, daß man die Erde bewohnt und aus der Erde seine Substanzen zieht.

Da ist es dann möglich, von dem Menschen hinwegzuschauen und auf die übrige Natur zu schauen und zu sehen, wie zwar der Mensch, ich möchte sagen, diese Schuld auf sich laden muß, von der ich Ihnen eben jetzt erzählt habe, wie aber dennoch fortwährend durch die kosmischen Wesenheiten ein Ausgleich geschaffen wird. Da dringt man ein in wunderbare Geheimnisse des Daseins, in Geheimnisse, die in der Tat, wenn man sie zusammenfaßt, erst das werden, was man als Vorstellung bekommt von der Weisheit der Welt.

Wenden wir den Blick vom Menschen weg auf etwas, worauf wir in den letzten Tagen vielfach diesen Blick gewendet haben, wenden wir den Blick zur Vogelwelt, die uns repräsentiert war in den letzten Tagen durch den Adler. Wir sprachen von dem Adler als dem Repräsentanten der Vogelwelt, als demjenigen Tier, das sozusagen zusammenfaßt die Eigenschaften und Kräfte der Vogelwelt. Und indem wir den Adler betrachten, betrachten wir eigentlich dasjenige, was im kosmischen Zusammenhange der ganzen Vogelwelt obliegt. Ich werde also in Zukunft einfach vom Adler sprechen. – Ich habe Ihnen davon gesprochen, wie eigentlich der Adler dem Kopf des Menschen entspricht, und wie diejenigen Kräfte, die im Menschenkopf die Gedanken auslösen, bei dem Adler das Gefieder auslösen. So daß eigentlich in dem Adlergefieder die sonnendurchströmten Luftkräfte, die lichtdurchströmten Luftkräfte wirken. Das schimmert in dem Adlergefieder: die Luftkraft lichtdurchdrungen.

Nun hat der Adler, dem man ja manche schlimmen Eigenschaften zuschreiben kann, eben doch die merkwürdige Eigenschaft in bezug auf sein kosmisches Dasein, daß gewissermaßen außerhalb seiner Haut, in der Gestaltung des Gefieders alles dasjenige bleibt, was diese sonnendurchwirkten Luftkräfte an ihm bilden. Was da geschieht, merkt man nämlich erst, wenn der Adler stirbt.

Wenn der Adler stirbt, wird einem erst klar, was für eine merkwürdige, ich möchte sagen, oberflächliche Verdauung der Adler hat gegenüber der gründlichen Verdauung der Kuh mit ihrem Wiederkäuen. Die Kuh ist wirklich das Verdauungstier – wiederum als Repräsentant für viele aus dem Tiergeschlechte. Da wird gründlich verdaut. Der Adler verdaut wie jeder Vogel oberflächlich. Es wird alles nur angefangen sozusagen, das Verdauungsgeschäft nur angefangen. Und ich möchte sagen, es ist im Adlersein dieses Verdauen, wenn wir auf das Ganze sehen, eigentlich ein Nebengeschäft des Daseins; es wird überall im Adler als ein Nebengeschäft behandelt. Dagegen verläuft gründlich im Adler alles, was auf sein Gefieder verwendet wird. Bei anderen Vögeln ist gerade das noch stärker. Da wird mit ungeheurer Sorgfalt alles in den Federn ausgearbeitet. Und solch eine Vogelfeder ist eigentlich ein wunderbares Gebilde. Da kommt nämlich am stärksten zustande dasjenige, was man irdische Materie nennen möchte, die der Adler der Erde entnimmt, und die von den oberen Kräften durchgeistigt wird, aber so, daß es nicht angeeignet wird von dem Adler; denn der Adler macht keinen Anspruch auf Reinkarnation. Ihn braucht es daher nicht zu genieren, was dann geschieht durch das, was da durch die oberen geistigen Kräfte an der irdischen Materie in seinem Gefieder bewirkt wird; ihn braucht nicht zu genieren, wie das nun weiterwirkt in der geistigen Welt.

So sehen wir denn, wenn der Adler stirbt und sein Gefieder nun auch zugrunde geht – wie gesagt, es gilt das für jeden Vogel –, daß da die vergeistigte irdische Materie in das Geisterland hinausgeht, zurückverwandelt wird in geistige Substanz.

Sie sehen, wir haben eine merkwürdige verwandtschaftliche Beziehung in bezug auf unser Haupt zum Adler. Was wir nicht können, der Adler kann es: Der Adler schafft fortwährend von der Erde fort dasjenige, was in der Erde durch die geistigen Kräfte an physischer Substanz vergeistigt wird.

Das ist es auch, weshalb wir mit unserer Empfindung so merkwürdig den Adler in seinem Flug betrachten. Wir empfinden ihn als etwas Erdenfremdes, als etwas, was mit dem Himmel mehr zu tun hat als mit der Erde, obwohl er ja von der Erde seine Substanz holt. Aber wie holt er

sie? Er holt sie so, daß er für die Erdensubstanz nur ein Räuber ist. Ich möchte sagen, es ist nicht im gewöhnlichen banalen Gesetz des Erdendaseins vorgesehen, daß der Adler auch noch etwas bekommt. Er stiehlt sich, er raubt sich seine Materie, wie überhaupt das Vogelgeschlecht vielfach die Materie raubt. Aber er gleicht aus, der Adler. Er raubt sich seine Materie, aber er läßt sie vergeistigen von den Kräften, die als geistige Kräfte in den oberen Regionen sind, und er entführt nach seinem Tode diese vergeisteten Erdenkräfte, die er geraubt hat, ins Geisterland. Mit den Adlern zieht die vergeistigte Erdenmaterie hinaus ins Geisterland.

Das Leben der Tiere ist auch nicht abgeschlossen, wenn sie sterben. Sie haben ihre Bedeutung im Weltenall. Und fliegt der Adler als physischer Adler, so ist er gewissermaßen nur ein Sinnbild seines Daseins; so fliegt er als physischer Adler. Oh, er fliegt weiter nach seinem Tode! Es fliegt die vergeistigte physische Materie der Adlernatur hinein in die Weiten, um sich zu vereinigen mit der Geistmaterie des Geisterlandes.

Sie sehen, man kommt auf wunderbare Geheimnisse im Weltenall, wenn man diese Dinge durchschaut. Dann erst sagt man sich, warum denn eigentlich diese verschiedenen Tier- und anderen Gestaltungen der Erde da sind. Sie haben alle ihre große, ihre ungeheure Bedeutung im ganzen Weltenall.

Gehen wir jetzt zu dem anderen Extrem, das wir auch in diesen Tagen betrachtet haben, gehen wir zu der von dem Hindu so verehrten Kuh. Da haben wir allerdings das andere Extrem. Wie der Adler dem menschlichen Kopfe sehr ähnlich ist, ist die Kuh sehr ähnlich dem menschlichen Stoffwechselsystem. Sie ist das Verdauungstier. Und, so sonderbar es klingt, dieses Verdauungstier besteht eigentlich wesentlich aus geistiger Substanz, in die nur eingespannt und eingestreut ist die physische Materie, die aufgezehrt wird. Da ist in der Kuh die geistige Substanz (es wird gezeichnet), und die physische Materie dringt hier überall ein und wird von der geistigen Substanz aufgenommen, verarbeitet. Damit das ganz gründlich geschieht, ist das Verdauungsgeschäft der Kuh ein so ausführliches, gründliches. Es ist das gründlichste Verdauungsgeschäft, das man sich denken kann, und in dieser Beziehung besorgt wirklich die Kuh am gründlichsten das Tiersein. Die Kuh

Tafel 4
rechts

ist gründlich Tier. Sie bringt tatsächlich das Tiersein, diesen Tieregoismus, diese Tier-Ichheit aus dem Weltenall auf die Erde in den Bereich der Schwerkraft der Erde herunter.

Kein anderes Tier hat dasselbe Verhältnis zwischen dem Blutgewichte und dem gesamten Körpergewichte wie die Kuh; entweder hat es weniger oder mehr Blut im Verhältnis zum Körpergewichte als die Kuh; und Gewicht hat mit der Schwere zu tun, und das Blut mit der Egoität. Nicht mit dem Ego, das hat ja nur der Mensch, aber mit der Egoität, mit dem Einzelsein. Das Blut macht auch das Tier zum Tiere, das höhere Tier wenigstens. Man möchte sagen: die Kuh hat das Weltenrätsel gelöst, wie man gerade das richtige Verhältnis hält zwischen der Schwere des Blutes und der Schwere des ganzen Körpers, wenn man so gründlich wie möglich Tier sein will.

Tafel 4
links

Sehen Sie, die Alten haben nicht umsonst den Tierkreis «Tierkreis» genannt. Der ist zwölfgliedrig, verteilt gewissermaßen sein gesamtes Sein auf zwölf einzelne Teile. Diese Kräfte, die aus dem Kosmos, von dem Tierkreis kommen, die gestalten sich eben aus in den Tieren. Aber die anderen Tiere richten sich nicht so genau darnach. Die Kuh hat das Zwölftel ihres Körpergewichtes in ihrem Blutgewicht. Das Gewicht des Blutes bei der Kuh ist das Zwölftel ihres Körpergewichtes, beim Esel nur das Dreiundzwanzigstel, beim Hund das Zehntel. Alle anderen Tiere haben ein anderes Verhältnis. Beim Menschen ist das Blut ein Dreizehntel des Körpergewichtes.

Sie sehen, die Kuh hat es abgesehen darauf, in der Schwere das ganze Tiersein auszudrücken, so gründlich als möglich Kosmisches auszudrücken. Was ich in diesen Tagen immer gesagt habe, daß man es am astralischen Leib der Kuh sieht, daß sie eigentlich das Obere im Physisch-Materiellen verwirklicht, das drückt sich selbst darin aus, daß sie in ihrem eigenen inneren Gewichtsverhältnisse die Zwölfteilung aufrecht erhält. Da ist sie kosmisch drinnen. Alles an der Kuh ist so, daß in die geistige Substanz hineingearbeitet werden die Kräfte der Erde. Der Erdschwere wird es aufgedrungen, sich im Tierkreisverhältnis in der Kuh zu verteilen. Die Erdschwere muß sich fügen, ein Zwölftel auf die Egoität entfallen zu lassen. Alles zwingt die Kuh herein in die irdischen Verhältnisse, was sie an geistiger Substanz hat.

So ist die Kuh, die auf der Weide liegt, in der Tat geistige Substanz, welche die Erdenmaterie in sich aufnimmt, absorbiert, sich ähnlich macht.

Wenn die Kuh stirbt, dann ist diese geistige Substanz, die die Kuh in sich trägt, fähig, mit der Erdenmaterie zur Wohltat des Lebens der ganzen Erde von dieser Erde aufgenommen zu werden. Und man tut recht, wenn man der Kuh gegenüber die Empfindung hat: Du bist das wahre Opfertier, denn du gibst im Grunde genommen der Erde fortwährend das, was sie braucht, ohne das sie nicht weiter bestehen könnte, ohne das sie verhärten und vertrocknen würde. Du gibst ihr fortwährend geistige Substanz und erneuerst die innere Regsamkeit, die innere Lebendigkeit der Erde.

Und wenn Sie schauen auf der einen Seite die Weide mit den Kühen, auf der anderen Seite den fliegenden Adler, dann haben Sie da merkwürdige Gegenbilder: der Adler, der die für die Erde unbrauchbar gewordene Erdenmaterie – weil diese Materie vergeistigt ist – hinaus trägt in die Weiten des Geisterlandes, wenn er stirbt; die Kuh, wenn sie stirbt, welche die Himmelsmaterie der Erde gibt und so die Erde erneuert. Der Adler entnimmt der Erde das, was sie nicht mehr brauchen kann, was zurück muß ins Geisterland. Die Kuh trägt in die Erde das herein, was die Erde fortwährend an erneuernden Kräften aus dem Geisterland braucht.

Sie sehen hier etwas wie das Auftauchen von Empfindungen aus der Initiationswissenschaft heraus. Denn man hat so gewöhnlich den Glauben: diese Initiationswissenschaft, nun, die studiert man halt, aber sie gibt eigentlich nichts als Begriffe, als Ideen. Man füllt sich seinen Kopf mit Ideen über das Übersinnliche an, wie man seinen Kopf sonst anfüllt mit Ideen über das Sinnliche. Aber so ist es nicht. Immer weiterdringend in dieser Initiationswissenschaft kommt man dazu, Empfindungen, von denen man früher keine Ahnung hatte, die aber unbewußt doch in jedem Menschen sind, aus den Tiefen der Seele heraufzuholen; man kommt dazu, alle Wesen anders zu empfinden, als man sie vorher empfunden hat. So kann ich Ihnen eine Empfindung schildern, die eben zum lebendigen Ergreifen der Geisteswissenschaft, der Initiationswissenschaft, dazugehört. Das ist diese, daß man sich sagen

muß: Wenn nur der Mensch auf Erden wäre, dann müßte man, wenn man die wahre Natur des Menschen erkennt, eigentlich daran verzweifeln, daß die Erde überhaupt das bekommt, was sie braucht, daß ihr in der richtigen Zeit die vergeistete Materie entnommen wird und Geistmaterie gegeben wird. Man müßte eigentlich einen solchen Gegensatz zwischen dem menschlichen und dem irdischen Dasein empfinden, der sehr, sehr weh tut, der deshalb sehr, sehr weh tut, weil man sich sagt: Soll der Mensch richtig Mensch sein auf Erden, so kann die Erde nicht richtig Erde sein durch den Menschen. Mensch und Erde brauchen einander, Mensch und Erde können sich nicht gegenseitig stützen! Was das eine Wesen braucht, geht dem anderen verloren; was das andere braucht, geht dem einen verloren. Und man hätte keine Sicherheit für den Lebenszusammenhang zwischen Mensch und Erde, wenn nicht auftauchen würde die Umwelt und man sich sagen müßte: Was der Mensch nicht vermag in bezug auf die Hinausführung der vergeistigten Erden-substanz ins Geisterland, das vollbringt die Vogelwelt. Und was der Mensch nicht vermag der Erde zu geben an geistiger Substanz, vollbringen die wiederkäuenden Tiere, und als ihr Repräsentant: die Kuh.

Sehen Sie, dadurch rundet sich die Welt sozusagen zu einem Ganzen. Schaut man bloß auf den Menschen, bekommt man Unsicherheit in seine Empfindung herein über das Erdendasein; schaut man auf das, was den Menschen umgibt, gewinnt man wieder die Sicherheit.

Jetzt werden Sie sich noch weniger wundern, daß eine so tief ins Geistige hineingehende religiöse Weltanschauung, wie der Hinduismus, die Kuh verehrt; denn sie ist das Tier, das die Erde fortwährend vergeistigt, fortwährend der Erde jene Geistsubstanz gibt, welche sie selber aus dem Kosmos entnimmt. Und man müßte eigentlich tatsächlich das Bild real werden lassen, wie unter einer weidenden Kuhherde unten die Erde freudig erregt lebt, die Elementargeister drunten jauchzen, weil sie ihre Nahrung aus dem Kosmos versprochen erhalten durch das Dasein der Wesen, die da weiden. Man müßte eigentlich den tanzend-jauchzenden Luftkreis der Elementargeister malen, umschwebend den Adler. Dann hätte man geistige Realitäten wiederum gemalt, und man würde das Physische in den geistigen Realitäten drinnen sehen; man würde den Adler fortgesetzt sehen in seiner Aura, und in die Aura

hereinspielend das Jauchzen der elementaren Luftgeister und Feuergeister der Luft.

Man würde diese merkwürdige Aura der Kuh sehen, die so sehr widerspricht dem irdischen Dasein, weil sie ganz kosmisch ist, und man würde das erregte Heitere der Sinne der irdischen Elementargeister sehen, die hier dessen ansichtig werden, was ihnen dadurch verlorengegangen ist, daß sie in der Finsternis der Erde ihr Dasein fristen müssen. Das ist ja für diese Geister Sonne, was in den Kühen erscheint. Diese in der Erde hausenden Elementargeister können sich nicht über die physische Sonne freuen, aber über die Astralleiber der Wiederkäuer.

Ja, meine lieben Freunde, es gibt eben noch eine andere Naturgeschichte als diejenige, die heute in den Büchern steht. Und was ist denn schließlich das Endergebnis der Naturgeschichte, die heute in den Büchern steht?

Es ist eben erschienen die Fortsetzung jenes Buches von *Albert Schweitzer*, das ich einmal besprochen habe. Sie erinnern sich vielleicht an meine Besprechung dieses Büchelchens über die gegenwärtigen Kulturzustände vor einiger Zeit im «Goetheanum». Die Vorrede dieser Fortsetzung ist eigentlich ein ziemlich trauriges Kapitel gegenwärtiger Geistesproduktion; denn, hat das erste Bändchen, das ich damals besprochen habe, wenigstens noch eine gewisse Kraft und eine Einsicht, um das zuzugeben, was unserer Kultur fehlt, so ist diese Vorrede wirklich ein recht trauriges Kapitel. Denn da renommiert Schweitzer damit, daß er der erste sei, der eingesehen habe, daß im Grunde genommen das Wissen gar nichts geben könne, daß man von irgendwo anders Weltanschauung und Ethik gewinnen müsse als von der Erkenntnis.

Nun, erstens ist ja von Grenzen der Erkenntnis viel gesprochen worden, und es gehört schon ein bißchen, wie soll ich sagen, Kurzsichtigkeit dazu, zu glauben, daß man der erste ist, der von Grenzen der Erkenntnis gesprochen hat. Das haben doch die Naturforscher in allen möglichen Tonarten getan. Also man braucht sich nicht zu rühmen, daß man diesen kolossalen Irrtum zuerst gefunden hat.

Aber wenn man davon absieht, so zeigt sich eben gerade dieses, daß ein so ausgezeichnete Denker wie Schweitzer – denn ein ausgezeichnete Denker ist er ja doch nach diesem ersten Bändchen – dazu kommt,

zu sagen: Wenn wir Weltanschauung haben wollen, wenn wir Ethik haben wollen, da sehen wir ganz ab von Wissen und Erkenntnis; denn die geben uns doch nichts. Wissen und Erkenntnis, wie sie eben heute in den Büchern stehen und offiziell anerkannt sind, diese Wissenschaften und diese Erkenntnisse führen nicht dazu, einen Sinn – wie Schweitzer sagt – in der Welt zu entdecken. Denn im Grunde, wenn man so hinschaut, wie diese Persönlichkeiten hinschauen auf die Welt, kann einem ja nichts aufgehen, als: es ist sinnlos, daß Adler fliegen, abgesehen davon, daß man Wappentiere aus ihnen machen kann; es ist irdisch nützlich, daß Kühe Milch geben und so weiter. Aber da der Mensch auch nur ein physisches Wesen ist, so hat es nur eine physische Nützlichkeit; irgendeinen Sinn für das Weltenganze gibt das ja nicht.

Allerdings, wenn man eben nicht weitergehen will, so steht man nicht auf dem Niveau, wo ein Sinn der Welt erscheinen kann. Man muß eben übergehen zu dem, was einem das Geistige, was einem die Initiationswissenschaft über die Welt sagen kann; dann findet man schon diesen Sinn der Welt. Dann findet man diesen Sinn der Welt sogar, indem man wunderbare Geheimnisse in allem Dasein entdeckt, solche Geheimnisse wie jenes, das sich abspielt mit dem sterbenden Adler und der sterbenden Kuh, zwischen denen der sterbende Löwe drinnensteht, der wiederum so in sich geistige Substanz und physische Substanz im Gleichgewichte hält durch seinen Gleichklang zwischen Atmungs- und Blutrhythmus, daß er es nun ist, der durch seine Gruppenseele regelt, wieviel Adler notwendig sind und wieviel Kühe notwendig sind, um den richtigen Prozeß nach oben und nach unten, wie ich Ihnen geschildert habe, vor sich gehen zu lassen.

Sie sehen, die drei Tiere, Adler, Löwe, Stier oder Kuh, sie sind aus einer wunderbaren instinktiven Erkenntnis heraus eben geschaffen. Ihre Verwandtschaft mit dem Menschen ist gefühlt. Denn der Mensch müßte sich eigentlich sagen, wenn er diese Dinge durchschaut: Der Adler nimmt mir ab die Aufgaben, die ich nicht selber erfüllen kann durch mein Haupt; die Kuh nimmt mir ab die Aufgaben, die ich nicht selber erfüllen kann durch meinen Stoffwechsel, durch mein Gliedmaßensystem; der Löwe nimmt mir ab diejenigen Aufgaben, die ich nicht selber erfüllen kann durch mein rhythmisches System. So wird

aus mir und den drei Tieren ein Ganzes im kosmischen Zusammenhange.

So lebt man sich hinein in den kosmischen Zusammenhang. So fühlt man die tiefe Verwandtschaft in der Welt und lernt erkennen, wie weise eigentlich diejenigen Kräfte sind, welche das Dasein durchwalten, in das der Mensch hineinverwoben ist, und von dem der Mensch wiederum umwallt und umwogt ist.

Sie sehen, wir konnten in dieser Weise zusammenfassen, was uns da entgegengetreten ist, indem wir aufgesucht haben die Beziehung des Menschen zu dem Dreigetier, von dem wir in den verflossenen Wochen gesprochen haben.

II

Der innere Zusammenhang der Welterscheinungen und Weltwesen

VIERTER VORTRAG

Dornach, 26. Oktober 1923

Wir haben den Zusammenhang der Erdenverhältnisse, der Weltenverhältnisse und der Tierwelt mit dem Menschen in einer gewissen Weise betrachtet. Wir werden an kommenden Tagen gerade in diesen Betrachtungen fortfahren; heute möchte ich aber den Übergang finden zu weiteren Bereichen, die uns in der Zukunft werden beschäftigen müssen. Und da möchte ich zunächst hinweisen darauf, wie ja schon in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» die Entwicklung der Erde im Kosmos so dargestellt worden ist, daß wir den Ausgangspunkt zu nehmen haben, wenn diese Erdenentwicklung in Frage kommt, von der uralten Saturnmetamorphose der Erde. Diese Saturnmetamorphose ist ja so vorzustellen, daß in ihr noch alles das enthalten ist, was überhaupt zu unserem Planetensystem gehört. Die einzelnen Planeten unseres Planetensystems vom Saturn bis herein zum Mond sind damals noch im alten Saturn – der, wie Sie wissen, nur aus Wärmeäther bestand – aufgelöste Weltenkörper. Also der Saturn, der noch nicht einmal die Luftdichtigkeit erlangt hat, sondern eben Wärmeäther ist, der enthält ebenfalls ätherisch aufgelöst alles das, was sich später selbständig gestaltet, individualisiert in den einzelnen Planeten.

Wir unterscheiden dann als die zweite Metamorphose der Erdenentwicklung, was zusammenfassend von mir genannt wird die alte Sonnenmetamorphose der Erde. Da hat man es damit zu tun, daß allmählich aus der Feuerkugel des Saturn sich herausgestaltet die Luftkugel, die lichtdurchströmte, lichtdurchglänzte und -durchglitzerte Luftkugel Sonne.

Dann haben wir eine dritte Metamorphose, wo sich herausbildet, nachdem die alten Zustände wiederholt worden sind, auf der einen Seite das Sonnenhafte, das dazumal noch die Erde und den Mond umspannt, und dasjenige, was äußerlich ist – nun, Sie haben es ja in der «Geheimwissenschaft» beschrieben –, wozu dann eben der Saturn in seiner Abspaltung gehört.

Aber wir haben es zu gleicher Zeit damals in dieser Mondenmeta-

morphose damit zu tun, daß die Sonne und dasjenige, was dann ein Zusammenhang ist zwischen Erde und Mond, sich trennen. Und ich habe ja öfters beschrieben, wie die Reiche der Natur, die wir heute kennen, damals nicht vorhanden waren, wie namentlich die Erde nicht eine Mineralmasse einschloß, sondern – wenn ich mich so ausdrücken darf – hornartig war, so daß die festen Bestandteile hornartig sich ablösten, hornige Felsen gewissermaßen herausragten aus der schon wässrig gewordenen Mondmasse. Dann sind die Verhältnisse entstanden in der vierten Metamorphose, die unsere heutigen irdischen Verhältnisse sind.

Nun haben wir, wenn wir diese vier Metamorphosen hintereinander aufzeichnen, zunächst also die Saturnmetamorphose, den Wärmekörper, der noch alles aufgelöst hat, was später in unserem Planetensystem enthalten ist, die Sonnenmetamorphose, die Mondenmetamorphose und die Erdenmetamorphose. Wir können in dieser Vierheit zweierlei voneinander unterscheiden. (Es wird gezeichnet.)

Bedenken Sie nur, wie wir es bei der Entwicklung des Saturn bis zur Sonne hin zu tun haben mit dem, was erst bis zur luftartigen Substanz vorgerückt ist! Von der Feuerkugel geht die Entwicklung aus; die Feuerkugel metamorphosiert, verdichtet sich bis zur Luftkugel, die aber bereits lichtdurchsetzt, lichterglitzernd ist. Da haben wir den ersten Teil der Entwicklung.

Dann haben wir diesen Teil der Entwicklung, wo der Mond seine erste Rolle spielt. Denn der Mond spielt eben die Rolle, die es ihm möglich machte, jene hornigen Felsengebilde zu gestalten. Der Mond tritt ja während der Erdenmetamorphose heraus, wird Nebenplanet und läßt der Erde die inneren Erdenkräfte zurück. Zum Beispiel sind die Kräfte der Schwere durchaus etwas, was vom Monde zurückgeblieben ist in physischer Beziehung. Die Erde würde nicht die Kräfte der Schwere entwickeln, wenn nicht zurückgeblieben wären die Reste des alten Mondeneinschlusses; er selber ist fortgegangen. Der Mond ist jene Kolonie im Weltenraum, von der ich Ihnen vom geistigen Aspekte aus in den jüngst verflossenen Tagen gesprochen habe. Er hat eine ganz andere Substantialität als die Erde, aber er hat in der Erde zurückgelassen das, was man im weiteren Sinne den Erdenmagnetismus nennen kann; die Kräfte der Erde, namentlich die Schwerkkräfte der Erde, die Wirkun-

gen, die man als die Gewichtswirkungen bezeichnet, sind vom Monde zurückgeblieben. So können wir sagen: Wir haben hier (zwei Kreise links) Saturn- und Sonnenzustand, die im wesentlichen warme, lichtdurchglänzte Metamorphose, wenn wir die beiden zusammennemen; wir haben hier (zwei Kreise rechts), Monden- und Erdzustand, die mondgetragene, wässerige Metamorphose, das Wäßrige, das sich herausbildet während der Mondmetamorphose und dann während der Erdenmetamorphose bleibt; das Feste wird ja gerade durch die Schwerkkräfte hervorgerufen.

Tafel 5

Diese beiden Metamorphosen unterscheiden sich eigentlich beträchtlich voneinander, und man muß sich klar darüber sein, daß alles, was einmal war, in dem Späteren wiederum drinnensteckt. Dasjenige, was die alte Feuerkugel Saturn war, blieb als Wärmesubstanz in allen folgenden Metamorphosen drinnen, und wenn wir heute innerhalb des Erdengebietes herumgehen und überall noch auf Wärme auftreffen, so ist die Wärme, die wir überall finden, der Rest der alten Saturnentwicklung. Überall, wo wir Luft oder nur luftförmige Körper finden, haben wir die Reste der alten Sonnenentwicklung. Wenn wir hinaussehen in die sonnendurchglänzte Luft, dann sollten wir eigentlich, indem wir uns mit Empfindungen von dieser Evolution durchdringen, uns sagen: In dieser sonnendurchglänzten Luft haben wir die Überreste der alten Sonnenentwicklung; denn wäre diese alte Sonnenentwicklung nicht gewesen, es wäre nicht die Verwandtschaft unserer Luft mit den Sonnenstrahlen vorhanden, die nun draußen sind. Nur dadurch, daß die Sonne einmal mit der Erde verbunden war, daß das Licht der Sonne in der Erde, die noch luftförmig war, selber erglänzte, so daß die Erde eine Luftkugel war, welche inneres Licht in den Weltenraum hinausstrahlte, nur dadurch konnte die spätere Metamorphose eintreten, die jetzige Erdenmetamorphose, wo die Erde von einer Luftatmosphäre umschlungen wird, in die von außen die Sonnenstrahlen hineinfallen. Aber diese Sonnenstrahlen haben eine tiefe innere Verwandtschaft zur Erdenatmosphäre. Diese Sonnenstrahlen treffen nicht etwa so, wie die heutigen Physiker grobschlächtig sagen, wie Strahlen, so wie kleine Geschoßkugeln etwa durch die gasige Atmosphäre durch, sondern diese Sonnenstrahlen haben eine tiefe innere Verwandtschaft

mit der Atmosphäre. Und diese Verwandtschaft ist eben die Nachwirkung des einstmaligen Beisammenseins während der Sonnenmetamorphose. So ist alles miteinander dadurch verwandt, daß die früheren Zustände immer wiederum in die späteren Zustände auf eine mannigfaltige Weise hineinspielen. Aber während der Zeit, wo im großen und ganzen die Erdenentwicklung so vor sich gegangen ist, wie Sie es in der «Geheimwissenschaft» finden und wie ich es Ihnen hier kurz skizziert habe, hat sich alles dasjenige entwickelt, was auf der Erde und um die Erde herum ist, was auch innerhalb der Erde ist.

Und nun können wir sagen, wenn wir die heutige Erde anschauen, so haben wir innerhalb der Erde das, was das Feste bewirkt, den inneren Mond, wesentlich verankert im Erdenmagnetismus; den inneren Mond, der ja bewirkt, daß es überhaupt Festes gibt, daß es etwas gibt, was Gewicht hat, und die Gewichtskräfte sind es ja, die aus dem Flüssigen das Feste machen. Wir haben dann das eigentliche Erdengebiet, das Wäßrige, das in der mannigfaltigsten Weise wieder vorkommt, als Grundwasser zum Beispiel, aber auch als dasjenige Wasser, welches in den Dunstmassen ist, die aufsteigen, in den Regenmassen, die herabfallen und so weiter. Wir haben weiter im Umkreise das, was luftförmig ist, und haben das alles durchdrungen von dem Feurigen, den Resten des alten Saturn. So daß wir auch in der heutigen Erde anzugeben haben etwas, was da oben Sonne-Saturn oder Saturn-Sonne ist. Wir können uns immer sagen, alles, was da in der warmen Luft ist, die von Licht durchglänzt ist, ist Saturn-Sonne. Und wir schauen hinauf und finden eigentlich unsere Luft durchsetzt von dem, was Saturnwirkung ist, was Sonnenwirkung ist, und was dann sich im Laufe der Zeit als der eigentliche Luftkreis entwickelt hat, der aber auch nur eine Nachwirkung der Sonnenmetamorphose ist. Das haben wir gewissermaßen, wenn wir den Blick aufwärts richten. (Es wird gezeichnet.)

Tafel 5
rechts

Richten wir den Blick abwärts, dann haben wir mehr die Nachfolge dessen, was während der zwei letzten Metamorphosen eingetreten ist. Wir haben das Schwere, Feste, besser gesagt das Schwere Wirkende, ins Feste Gehende; wir haben das Flüssige, wir haben die Mond-Erde. Diese zwei Partien sozusagen des Erdendaseins können wir streng voneinander unterscheiden. Wenn Sie die «Geheimwissenschaft» noch ein-

mal daraufhin durchlesen, so werden Sie sehen, daß dort einfach durch die ganze Stilisierung ein tiefer Einschnitt gemacht ist an der Stelle, wo die Sonnenmetamorphose in die Mondenmetamorphose übergeht. So ist auch heute noch eine Art scharfer Kontrast zwischen dem, was oben ist, dem Saturnhaften, und dem, was unten ist, dem Irdisch-Mondhaft-Wäßrigen. Wir können also ganz gut unterscheiden zwischen dem Saturn-Sonnenhaften-Luftartigen und dem Mond-Erdigen-Wäßrigen. Das eine ist oben, das andere ist unten.

Indem sich in der Erdenentwicklung im großen ganzen auch alles das mitentwickelt hat, was zur Erde gehört, fällt der Blick desjenigen, der in diese Dinge mit der Initiationswissenschaft hineinschaut, zunächst auf die Mannigfaltigkeit der Insektenwelt. Man sollte glauben, daß schon das bloße Gefühl diese flatternde, flimmernde Insektenwelt in einen gewissen Zusammenhang bringen müßte mit dem Oberen, mit dem Saturn-Sonnenhaft-Luftartigen. Es ist das durchaus der Fall. Wenn wir uns den Schmetterling ansehen: er flattert in der Luft, in der lichtdurchflossenen, lichtdurchglänzten Luft mit seinen schillernden Farben. Er wird getragen von den Wogen der Luft. Er berührt eigentlich kaum, was mond-erdig-wäßrig ist. Sein Element ist dasjenige, was oben ist. Wenn man dann nachforscht, wie eigentlich die Entwicklung ist, so kommt man gerade bei dem kleinen Insekt merkwürdigerweise in sehr frühe Zeiten der Erdenmetamorphose. Was heute in der lichtdurchglänzten Luft als Schmetterlingsflügel schimmert, das hat sich zuerst in der Anlage gebildet während des alten Saturn, hat sich weiter entwickelt während der alten Sonnenzeit. Da ist das entstanden, was heute noch dem Schmetterling möglich macht, eigentlich ein Licht-Luft-Geschöpf zu sein. Die Sonne verdankt die Gabe, daß sie Licht verbreitet, sich selbst. Die Sonne verdankt die Gabe, daß ihr Licht in den Substanzen Feuriges, Schimmerndes hervorruft, der Saturn-Jupiter-Mars-Einwirkung. Und eigentlich versteht derjenige die Schmetterlingsnatur nicht, der sie auf Erden sucht. Die Kräfte, die wirksamen Kräfte in der Schmetterlingsnatur müssen wir oben suchen, müssen wir bei Sonne, Mars, Jupiter, Saturn suchen. Wenn wir genauer eingehen auf diese wunderbare Schmetterlingsentwicklung – ich habe sie im Zusammenhang mit dem Menschen gewissermaßen als die kosmische Verkör-

perung des Gedächtnisses hier schon einmal geschildert –, aber wenn wir genauer eingehen, so finden wir: der Schmetterling flattert zunächst lichterschimmernd, luftgetragen oben über der Erde. Er legt sein Ei ab. Ja, der grobmaterialistische Mensch sagt: Der Schmetterling legt sein Ei ab –, weil die hauptsächlichsten Dinge überhaupt nicht studiert werden unter dem Einflusse der gegenwärtigen Unwissenschaft. Die Frage ist diese: Wem vertraut der Schmetterling eigentlich sein Ei an, wenn er es ablegt?

Nun, durchforschen Sie alles, wo Schmetterlingseier abgelegt werden; überall werden Sie finden: das Schmetterlingsei wird so abgelegt, daß es dem Sonneneinfluß nicht entzogen werden kann. Der Sonneneinfluß auf die Erde ist ja nicht nur da, wenn die Sonne unmittelbar auf die Erde scheint. Ich habe schon öfter aufmerksam darauf gemacht, wie die Bauern ihre Kartoffeln im Winter in die Erde hineinlegen, zu decken mit Erde, weil dasjenige, was als Sonnenwärme und Sonnenlichtkraft herankommt während des Sommers, gerade während des Winters im Inneren der Erde drinnen ist. Die Kartoffeln erfrieren auf der Oberfläche der Erde. Die Kartoffeln erfrieren nicht, sondern bleiben richtige gute Kartoffeln, wenn man sie in einer Grube eingräbt und Erde darüber legt, weil die Sonnenwirkung den Winter über in der Erde drinnen ist. Den Winter hindurch müssen wir die Sonnenwirkung des Sommers unter der Erde suchen. Kommen wir zum Beispiel im Dezember in eine gewisse Tiefe der Erde, dann haben wir im Dezember die Juliwirkung der Sonne. Im Juli strahlt die Sonne ihr Licht und ihre Wärme auf die Oberfläche. Die Wärme und das Licht dringen allmählich tiefer ein. Wollen wir im Dezember dasjenige suchen, was wir an Sonnenkräften auf der Erdoberfläche der Erde im Juli erleben, dann müssen wir eine Grube graben, und dann ist in einer gewissen Tiefe das, was im Juli auf der Oberfläche der Erde war, im Dezember unter der Erde. Da ist die Kartoffel eingebettet in die Julisonne. Also die Sonne ist nicht etwa nur da, wo man sie mit grobmaterialistischem Verstande sucht, sondern die Sonne ist eigentlich in vielen Gebieten da; nur eben ist das nach den Jahreszeiten im Kosmos streng geregelt.

Aber der Schmetterling legt nirgends sein Ei hin, wo nicht das Ei in irgendeiner Weise im Zusammenhang bleiben kann mit der Sonne. So

daß man schlecht sich ausdrückt, wenn man sagt, der Schmetterling legt sein Ei in das Erdengebiet. Das tut er gar nicht. Er legt sein Ei ins Sonnengebiet. Der Schmetterling geht gar nicht bis zur Erde herunter. Überall, wo im Irdischen Sonne ist, da sucht er seine Orte auf, um seine Eier hinzulegen, so daß dieses Schmetterlingsei durchaus nur unter dem Einfluß der Sonne steht. Es kommt gar nicht unter den Einfluß der Erde.

Dann wissen Sie, daß aus diesem Schmetterlingsei die Raupe auskriecht. Die Raupe kommt also heraus und bleibt unter dem Einfluß der Sonne, aber gerät nun unter einen anderen Einfluß mit. Die Raupe würde nicht kriechen können, wenn sie nicht noch unter einen anderen Einfluß mit käme. Und das ist der Marseinfluß.

Wenn Sie sich die Erde vorstellen (es wird gezeichnet) und den Mars sie umkreisend, so sind die Marsströmungen oben überall und bleiben auch. Es kommt nicht darauf an, daß der Mars irgendwo ist, sondern wir haben die ganze Marssphäre, und wenn die Raupe dahinkriecht, so kriecht sie im Sinne der Marssphäre dahin. Dann verpuppt sich die Raupe, bildet um sich einen Kokon. Wir bekommen einen Kokon. Ich habe Ihnen beschrieben, wie das eine Hingabe der Raupe an die Sonne ist, wie der Faden, der da gesponnen wird, in der Richtung der Lichtlinie gesponnen wird. Die Raupe ist dem Lichte ausgesetzt, verfolgt die Lichtstrahlen, spinnt, hält an, wenn es dunkel ist, spinnt weiter. Das alles ist eigentlich kosmisches Sonnenlicht, Sonnenlicht, das mit Materie durchdrungen ist. Wenn Sie also zum Beispiel den Kokon der Seidenraupe haben, der zu Ihren Seidenkleidern verwendet wird, dann ist das, was in der Seide liegt, durchaus Sonnenlicht, hineingesponnen die Materie der Seidenraupe. Aus ihrem eigenen Leib heraus spinnt die Seidenraupe ihre Substanz in die Sonnenstrahlenrichtung hinein, und dadurch bildet sie den Kokon um sich. Aber es bedarf, damit das geschieht, der Jupiterwirkung. Die Sonnenstrahlen müssen modifiziert sein durch die Jupiterwirkung.

Dann kriecht, wie Sie wissen, aus dem Kokon, aus der Puppe, der Schmetterling aus, der Falter, der ja lichtgetragen, lichterglänzend ist. Er verläßt die Dunkelkammer, in die nur das Licht so hineingekonnt hat, wie in die Kromlechs, wie ich Ihnen das beschrieben habe bei den

Tafel 5
rechts

Tafel 6
oben

Kromlechs der alten Druiden. Da kommt die Sonne unter den Einfluß des Saturn, und nur mit dem Saturn zusammen kann die Sonne das Licht so in die Luft senden, daß der Falter in der Luft erglänzen kann in seinen mancherlei Farben.

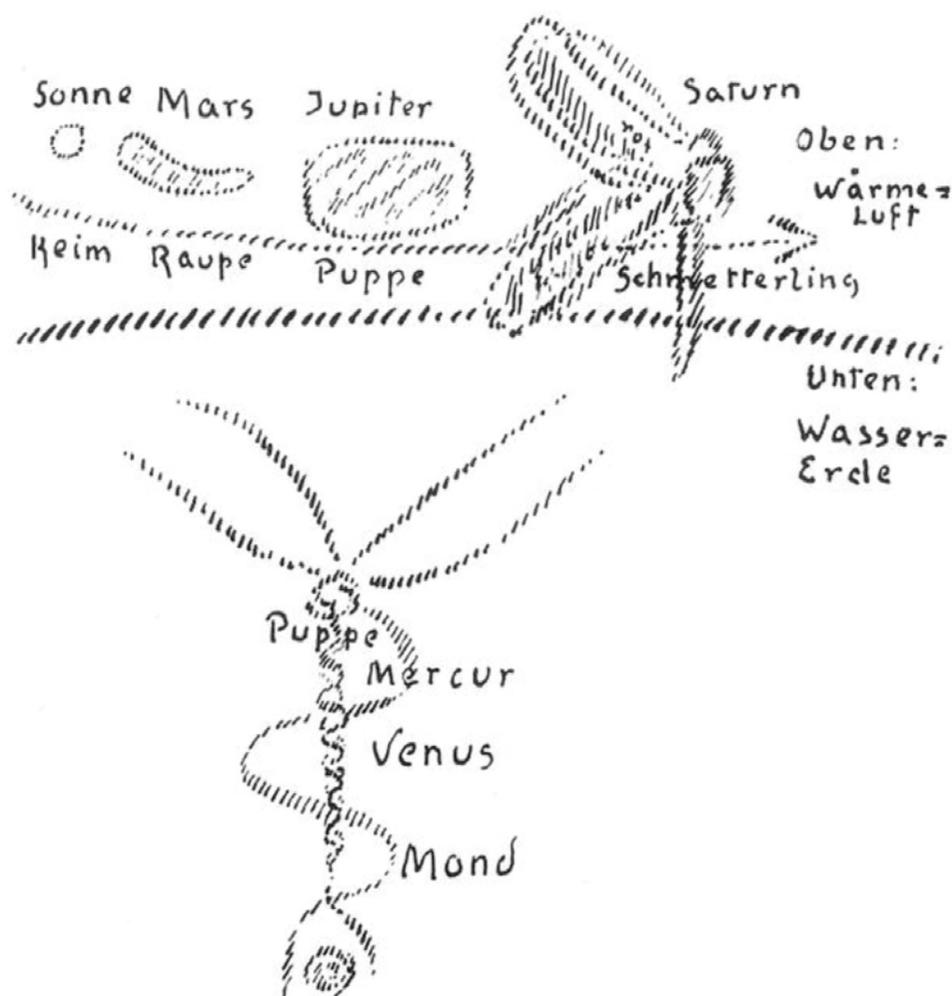
So sehen Sie, wenn wir uns jenes wunderbare Meer der fliegenden Schmetterlinge in der Atmosphäre anschauen, so haben wir darinnen etwas, wovon wir sagen müssen: Das ist im Grunde genommen gar nicht Erdengebilde. Das wird in die Erde hineingeboren von oben her. Der Schmetterling geht mit seinem Ei gar nicht weiter hinunter als bis zu dem, was von der Sonne zur Erde kommt. Der Kosmos schenkt der Erde das Schmetterlingsmeer. Saturn gibt die Farben der Schmetterlinge. Die Sonne gibt die Kraft des Fliegens, hervorgerufen durch die tragende Kraft des Lichtes und so weiter.

Wir haben also in dem Schmetterling tatsächlich, ich möchte sagen, die kleinen Wesen zu sehen, die wie auf die Erde hereingestreut werden durch dasjenige, was Sonne und über der Sonne in unserem Planetensystem ist. Die Schmetterlinge, die Insekten überhaupt, die Libellen, ebenso die anderen Insekten sind durchaus die Gaben von Saturn, Jupiter, Mars und Sonne. Und die Erde könnte kein einziges Insekt hervorbringen, nicht einmal einen Floh, wenn nicht die über der Sonne befindlichen Planeten mit der Sonne zusammen der Erde diese Gabe des Insektenwesens schenken würden. Tatsächlich, daß Saturn, Jupiter und so weiter so freigebig sein können, daß sie hereinflattern lassen können die Insektenwelt, das ist verdankt den ersten beiden Metamorphosen, welche die Erdenentwicklung erlebt hat. (Siehe Zeichnung.)

Und schauen wir uns jetzt an, wie mitgewirkt haben die zwei letzten Metamorphosen, die Mondenmetamorphose und die Erdenmetamorphose. Nun, wenn das Schmetterlingsei eben nicht der Erde anvertraut wird, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß in der Zeit, als die Mondenmetamorphose, die dritte Metamorphose, in ihrem Anfange war, die Schmetterlinge noch nicht so waren wie heute. Es war auch die Erde nicht so abhängig von der Sonne. Die Sonne war eigentlich im Beginn der dritten Metamorphose noch mit der Erde zusammen, hat sich erst dann getrennt. Daher waren die Schmetterlinge auch noch nicht so spröde, daß sie der Erde gar nicht ihre Keime anvertraut hätten.

Sie vertrauten sie ja zugleich der Sonne an, indem sie sie der Erde anvertrauten. So kam da eine Differenzierung zustande. Hier, bei den ersten beiden Metamorphosen, kann nur gesprochen werden von den Urahnen der Insektenwelt. Aber dem Kosmos, den äußeren Planeten und der Sonne anvertrauen, bedeutete damals noch der Erde anvertrauen. Erst als die Erde dicht wurde, Wasser bekam, als sie die magnetischen Kräfte des Mondes bekam, da wurde die Sache anders, und da trat eine Differenzierung ein.

Tafel 6



Nun, nehmen wir an, das alles gehört dem Oberen an: Wärme-Luft; jetzt nehmen wir das Untere: Wasser-Erde. Nehmen wir diejenigen Keime, die das Schicksal hatten, nun der Erde anvertraut zu werden,

während eben andere zurückgehalten wurden und nicht der Erde, sondern nur der Sonne innerhalb des Irdischen anvertraut wurden.

Nehmen wir nun diejenigen Keime, die der Erde anvertraut wurden in der Zeit, als die dritte Metamorphose, die Mondenmetamorphose, entstand. Sehen Sie, diese Keime, die kamen nun ebenso unter den Einfluß der Erdenwirkung, der wäßrigen Erd-Mondwirkung, wie die Insektenkeime nur unter den Einfluß der Sonnenwirkung und dessen, was über der Sonne ist, kamen. Und dadurch, daß diese Keime in den Bereich der Erden-Wasserwirkungen kamen, wurden sie Pflanzenkeime. Und diejenigen Keime, die zurückblieben im Oberen, die blieben Insektenkeime. Und als die dritte Metamorphose dann begann, entstanden so durch das, was dazumal aus dem, was sonnenhaft war, umgewandelt wurde zum Mondig-Irdischen, die Pflanzenkeime innerhalb der dritten Metamorphose der Erdenentwicklung. Was Sie nun hier haben unter dem Einflusse des außerirdischen Kosmos, diese ganze Entwicklung vom Keim durch Raupe, durch Puppe zum Schmetterling, das können Sie nun da verfolgen: Indem der Same irdisch wird, entwickelt sich nicht der Schmetterling, sondern indem der Same irdisch wird, der Erde anvertraut wird – nun nicht der Sonne –, entwickelt sich die Pflanzenwurzel, das erste, was aus dem Keim entsteht. Und statt daß die Raupe kriecht in den Kräften, die vom Mars ausgehen, entsteht das Blatt, das in Spiralstellung heraufkriecht. Das Blatt ist die unter den irdischen Einfluß gekommene Raupe. Sehen Sie sich die kriechende Raupe an, dann haben Sie dasjenige, was im Oberen entspricht dem Unteren, dem Pflanzenblatte, das sich herausmetamorphosiert aus dem, was Wurzel geworden ist durch den Samen, der aus dem Sonnenbereich in den Erdenbereich versetzt worden ist.

Tafel 6
Mitte

Gehen Sie weiter hinauf, dann haben Sie, zusammengezogen immer mehr bis oben, wo der Kelch ist, dasjenige, was Puppe ist. Und endlich entwickelt sich der Falter in der Blüte, die ebenso farbig ist wie der Falter oben in den Lüften. Der Kreislauf ist geschlossen. Wie der Schmetterling sein Ei legt, so entwickelt sich in der Blüte wiederum der Same zu dem Künftigen. Sie sehen: wir blicken hinauf in die Luft zum Schmetterling, wir verstehen ihn als die in die Luft erhobene Pflanze. Der Schmetterling, vom Ei bis zum Falter, ist dasselbe unter dem Ein-

fluß der Sonne mit den oberen Planeten, was unten die Pflanze unter dem Erdeneinfluß ist. Wenn das zum Blatte kommt (siehe Zeichnung), haben wir von der Erde den Mondeinfluß, dann den Venuseinfluß und den Merkureinfluß. Dann geht es wieder zum Erdeneinfluß zurück. Der Same ist wieder der Erdeneinfluß.

Sie sehen also, wir können zwei Sätze vor uns hinstellen, die ein großes Geheimnis der Natur ausdrücken:

Tafel 6

Schaue die Pflanze
Sie ist der von der Erde
gefesselte Schmetterling.

Schaue den Schmetterling
Er ist die vom Kosmos
befreite Pflanze.

Die Pflanze – der durch die Erde gefesselte Falter! Der Falter – die durch den Kosmos von der Erde befreite Pflanze!

Schaue man den Schmetterling, das Insekt überhaupt, von dem Keim bis zum flatternden Insekt hin an: es ist die in die Luft hinaufgehobene, vom Kosmos in der Luft gestaltete Pflanze. Schaue man die Pflanze an: es ist der Schmetterling, der unten gefesselt wird. Das Ei wird von der Erde in Anspruch genommen. Die Raupe wird metamorphosiert in die Blattbildungen. In das, was zusammengezogen ist, wird die Puppenbildung metamorphosiert. Dann wird das, was sich im Falter entfaltet, in der Blüte bei der Pflanze entwickelt. Kein Wunder, daß jene innige Beziehung besteht zwischen der Schmetterlings- und Insektenwelt überhaupt und der Pflanzenwelt. Denn eigentlich müssen ja jene geistigen Wesenheiten, welche den Insekten, den Schmetterlingen zugrunde liegen, sich sagen: Hier unten sind unsere Verwandten, mit denen müssen wir es halten, wir müssen uns mit ihnen verbinden, wir müssen, genießend ihre Säfte und so weiter, uns mit ihnen verbinden, denn sie sind unsere Brüder. Sie sind die Brüder, die hinuntergewandelt sind in das Erdenbereich, die von der Erde gefesselt sind, die das andere Dasein gewonnen haben.

Und wiederum, es könnten die Geister, welche die Pflanzen beseelen, hinaufschauen zu den Schmetterlingen und könnten sagen: Das sind die Himmelsverwandten der Erdenpflanze.

Sehen Sie, man kann schon sagen: Verständnis der Welt kann nicht entstehen mit Abstraktionen, denn die Abstraktionen reichen nicht zum Verständnisse hin. Denn das, was im Kosmos wirkt, ist schon die größte Künstlerin. Der Kosmos gestaltet alles nach Gesetzen, die im tiefsten Sinne auch den Künstlersinn befriedigen. Niemand kann den in die Erde versenkten Falter verstehen anders, als indem er im Künstlersinne metamorphosiert, was abstrakte Gedanken sind. Niemand kann verstehen den in die Luft vom Lichte und von den kosmischen Kräften hinaufgehobenen Pflanzenblüteninhalt in dem Schmetterling, der nicht wiederum in künstlerische Bewegung bringen kann die abstrakten Gedanken. Es bleibt aber immerhin etwas ungeheuer Erhebendes, wenn wir diese tiefe innere Verwandtschaft der Naturdinge und Naturwesen ins Auge fassen.

Es ist etwas ganz Eigenes, das Insekt auf der Pflanze sitzen zu sehen, und zu gleicher Zeit dann zu sehen, wie über der Pflanzenblüte das Astralische waltet. Da strebt die Pflanze aus dem Irdischen hinaus. Die Sehnsucht der Pflanze nach dem Himmel waltet über den farbenschimmernden Blütenblättern. Die Pflanze selber kann diese Sehnsucht nicht befriedigen. Da strahlt ihr entgegen aus dem Kosmos dasjenige, was der Schmetterling ist. In dem sieht sie, ihn anschauend, die Befriedigung ihrer eigenen Wünsche. Das ist jene wunderbare Verbindung innerhalb der Erdenumgebung, daß die Sehnsuchten der Pflanzenwelt gestillt werden im Anblicke der Insekten, namentlich der Schmetterlingswelt. Das, was die Blumenblütenfarbe ersehnt, indem sie hinausstrahlt in den Weltenraum ihre Farbe, das wird ihr wie eine Erkenntniserfüllung ihrer Sehnsucht, indem ihr der Falter mit seinem Farbenschimмер entgegenkommt. Ausstrahlende, Wärme ausstrahlende Sehnsucht, vom Himmel hereinstrahlende Befriedigung: das ist der Verkehr der Pflanzenblütenwelt mit der Schmetterlingsfalterwelt. Das ist dasjenige, was wir sehen sollen in der Erdenumgebung.

Ich werde nun, nachdem der Übergang zur Pflanzenwelt gewonnen ist, in der Lage sein, die Betrachtungen, die vom Menschen bis zu den

Tieren gegangen sind, in der nächsten Zeit zu erweitern. Wir können nun die Pflanzenwelt einbeziehen und werden so allmählich zu dem Verhältnis des Menschen zu der ganzen Erde kommen. Aber dazu war es notwendig, daß sozusagen die Brücke geschlagen wurde von der flatternden Pflanze der Luft, dem Schmetterling, zu dem in der Erde feststehenden Schmetterling, zu der Pflanze hin. Die Erdenpflanze ist der feststehende Schmetterling. Der Schmetterling ist die fliegende Pflanze. Haben wir diesen Zusammenhang zwischen der erdgebundenen Pflanze und dem himmelbefreiten Schmetterling erkannt, dann haben wir eben erst die Brücke geschlagen zwischen der Tierwelt und der Pflanzenwelt, und dann können wir ganz gewiß mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf all die Trivialitäten herunterschauen, die immerzu wiederum sagen, wie die Urzeugung und dergleichen war. Mit diesen Prosabegriffen reicht man nicht in die Gebiete des Universums hinein, in die man hineinreichen muß. Da hinein reicht man erst, wenn man die Prosabegriffe überführen kann in künstlerische Begriffe und dann zu der Vorstellung kommen kann, wie von dem himmelentsprungenen Schmetterlingsei, das nur der Sonne anvertraut wird, die Pflanze erst später entsteht, indem dieses Schmetterlingsei metamorphosiert wird dadurch, daß es, während es früher nur sonnenvertraut war, jetzt erdenvertraut wird.

FÜNFTER VORTRAG

Dornach, 27. Oktober 1923

Diese Vorträge handeln von dem inneren Zusammenhang der Welterrscheinungen und Weltwesen, und Sie haben schon gesehen, daß sich mancherlei ergibt, von dem derjenige, der nur die äußere Erscheinungswelt ins Auge faßt, zunächst keine Ahnung haben kann. Wir haben gesehen, wie im Grunde genommen eine jede Wesensart – wir haben es an ein paar Beispielen gezeigt – ihre Aufgabe hat im ganzen Zusammenhang des kosmischen Daseins. Nun wollen wir heute gewissermaßen rekapitulierend noch einmal hinschauen auf Wesensarten, von denen wir schon gesprochen haben, wollen ins Auge fassen dasjenige, was ich in den letzten Tagen über die Schmetterlingsnatur gesagt habe. Ich habe gerade im Gegensatz zur Pflanzenwesenheit diese Schmetterlingsnatur entwickelt, und wir haben uns sagen können, wie der Schmetterling eigentlich ein Wesen ist, welches dem Lichte angehört, dem Lichte, insofern es modifiziert wird von der Kraft der äußeren Planeten, des Mars, des Jupiter, des Saturn. So daß wir eigentlich, wenn wir den Schmetterling in seiner Wesenheit verstehen wollen, hinaufschauen müssen in die höheren Regionen des Kosmos und uns sagen müssen: diese höheren Regionen des Kosmos beschenken die Erde, begnaden die Erde mit der Schmetterlingswesenheit.

Nun geht aber, ich möchte sagen, diese Begnadung der Erde eigentlich noch viel tiefer. Erinnern wir uns, wie wir sagen mußten, der Schmetterling beteilige sich eigentlich nicht an dem unmittelbar irdischen Dasein, sondern nur mittelbar, insofern die Sonne mit ihrer Wärme und Leuchtkraft eben im irdischen Dasein tätig ist. Der Schmetterling legt sogar seine Eier dahin, wo sie aus der Region der Sonnenwirksamkeit nicht herauskommen, wo sie in der Region der Sonnenwirksamkeit bleiben, so daß der Schmetterling sein Ei nicht der Erde, sondern eigentlich nur der Sonne übergibt. Dann kriecht die Raupe aus, die unter dem Einfluß der Marswirkung steht; natürlich, die Sonnenwirkung bleibt immer vorhanden. Es bildet sich die Puppe, die unter der Jupitereinwirkung steht. Es kriecht aus der Puppe der Schmet-

terling aus, der dann in seinem Farbenschillern das in der Umgebung der Erde wiedergibt, was die mit der Saturnkraft vereinigte Sonnenleuchtekraft der Erde sein kann.

So sehen wir eigentlich unmittelbar wirksam innerhalb des irdischen Daseins, in der Umgebung des irdischen Daseins, die Saturnwirksamkeit in den mannigfaltigen Farben des Schmetterlingsdaseins. Aber erinnern wir uns daran, daß ja die Substanzen, die in Betracht kommen für das Weltendasein, zweierlei sind. Wir haben es zu tun mit den rein stofflichen Substanzen der Erde, und wir haben es zu tun mit den geistigen Substanzen, und ich habe Ihnen gesagt, daß das Merkwürdige darinnen besteht, daß der Mensch in bezug auf seinen Stoffwechsel-Gliedmaßenorganismus die geistige Substanz zugrundeliegend hat, während seinem Haupte, seinem Kopfe die physische Substanz zugrunde liegt. In der unteren Natur des Menschen wird die geistige Substanz durchdrungen mit physischer Kraftwirkung, mit Schwerewirkung, mit den anderen irdischen Kraftwirkungen. Im Haupte wird die irdische Substanz, die durch den ganzen Stoffwechsel, die Zirkulation, die Nervenstätigkeit und so weiter hinaufgeschafft wird in das Haupt des Menschen, durchdrungen von übersinnlichen geistigen Kräften, die sich widerspiegeln in unserem Denken, in unserem Vorstellen. So daß wir also im Haupte des Menschen vergeistigte physische Materie haben, und daß wir im Stoffwechsel-Gliedmaßensystem verirdichte – wenn ich das Wort bilden darf –, verirdichte geistig-spirituelle Substantialität haben.

Nun, diese vergeistigte Materie haben wir vor allen Dingen beim Schmetterlingswesen. Indem das Schmetterlingswesen überhaupt im Bereich des Sonnendaseins bleibt, bemächtigt es sich der irdischen Materie, ich möchte sagen – es ist natürlich noch bildlich gesprochen – nur wie im feinsten Staub. Der Schmetterling eignet sich die irdische Materie an nur wie im feinsten Staub. Er verschafft sich auch seine Nahrung aus denjenigen Substanzen der Erde, welche sonnendurcharbeitet sind. Er vereinigt mit seiner eigenen Wesenheit nur, was sonnendurcharbeitet ist; er entnimmt schon allem Irdischen das Feinste sozusagen und treibt es bis zur vollständigsten Vergeistigung. In der Tat hat man, wenn man den Schmetterlingsflügel ins Auge faßt, im Grunde die

vergeistigteste Erdenmaterie vor sich. Dadurch, daß die Materie des Schmetterlingsflügels farbdurchdrungen ist, ist sie die vergeistigteste Erdenmaterie.

Der Schmetterling ist eigentlich diejenige Wesenheit, die ganz in vergeistigter Erdenmaterie lebt. Man kann es sogar geistig sehen, wie der Schmetterling seinen Körper, den er inmitten seiner Farbflügel hat, in einer gewissen Weise verachtet, weil seine ganze Aufmerksamkeit, sein ganzes Gruppenseelentum eigentlich im freudigen Genießen seiner Flügelfarben ruht.

Ebenso wie man dem Schmetterling folgen kann in der Bewunderung seiner schillernden Farben, kann man ihm folgen in der Bewunderung der flatternden Freude über diese Farben. Das ist etwas, was im Grunde genommen bei den Kindern schon kultiviert werden sollte, diese Freude an der Geistigkeit, die herumflattert in der Luft, und die eigentlich flatternde Freude ist, Freude am Farbenspiel. In dieser Beziehung nuanciert sich das Schmetterlingsmäßige in einer ganz wunderbaren Weise. Und dem allem liegt dann etwas anderes zugrunde.

Wir konnten vom Vogel, den wir im Adler repräsentiert fanden, sagen, daß er bei seinem Tode die vergeistigte Erdensubstanz in die geistige Welt hineintragen kann, daß er dadurch seine Aufgabe im kosmischen Dasein hat, daß er als Vogel die Erdenmaterie vergeistigt und dasjenige tun kann, was der Mensch nicht tun kann. Der Mensch hat in seinem Kopfe auch die Erdenmaterie bis zu einem gewissen Grade vergeistigt, aber er kann diese Erdenmaterie nicht hineinnehmen in die Welt, die er durchlebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, denn er würde fortwährend einen unsäglichen, nicht erträglichen, zerstörenden Schmerz aushalten müssen, wenn er diese vergeistigte Erdenmaterie seines Kopfes hineintragen wollte in die geistige Welt.

Die Vogelwelt, durch den Adler repräsentiert, kann das, so daß in der Tat dadurch ein Zusammenhang geschaffen wird zwischen dem, was irdisch ist, und dem, was außerirdisch ist. Die irdische Materie wird zunächst gewissermaßen langsam in den Geist übergeführt, und das Vogelgeschlecht hat die Aufgabe, diese vergeistigte irdische Materie dem Weltenall zu übergeben. Man wird schon sagen können, wenn einmal die Erde am Ende ihres Daseins angekommen ist: diese Erdenma-

terie ist vergeistigt worden, und das Vogelgeschlecht war da innerhalb der ganzen Ökonomie des Erdendaseins, um die vergeistigte Erdenmaterie in das Geisterland zurückzutragen.

Mit den Schmetterlingen ist es noch etwas anderes. Der Schmetterling vergeistigt noch mehr die irdische Materie als der Vogel. Der Vogel kommt immerhin dazu, viel näher der Erde zu stehen als der Schmetterling. Ich werde das nachher ausführen. Aber der Schmetterling ist imstande, dadurch, daß er eben die Sonnenregion gar nicht verläßt, seine Materie so weit zu vergeistigen, daß er nun nicht erst bei seinem Tode, wie der Vogel, sondern schon während seines Lebens fortwährend vergeistigte Materie an die Erdenumgebung, an die kosmische Erdenumgebung abgibt.

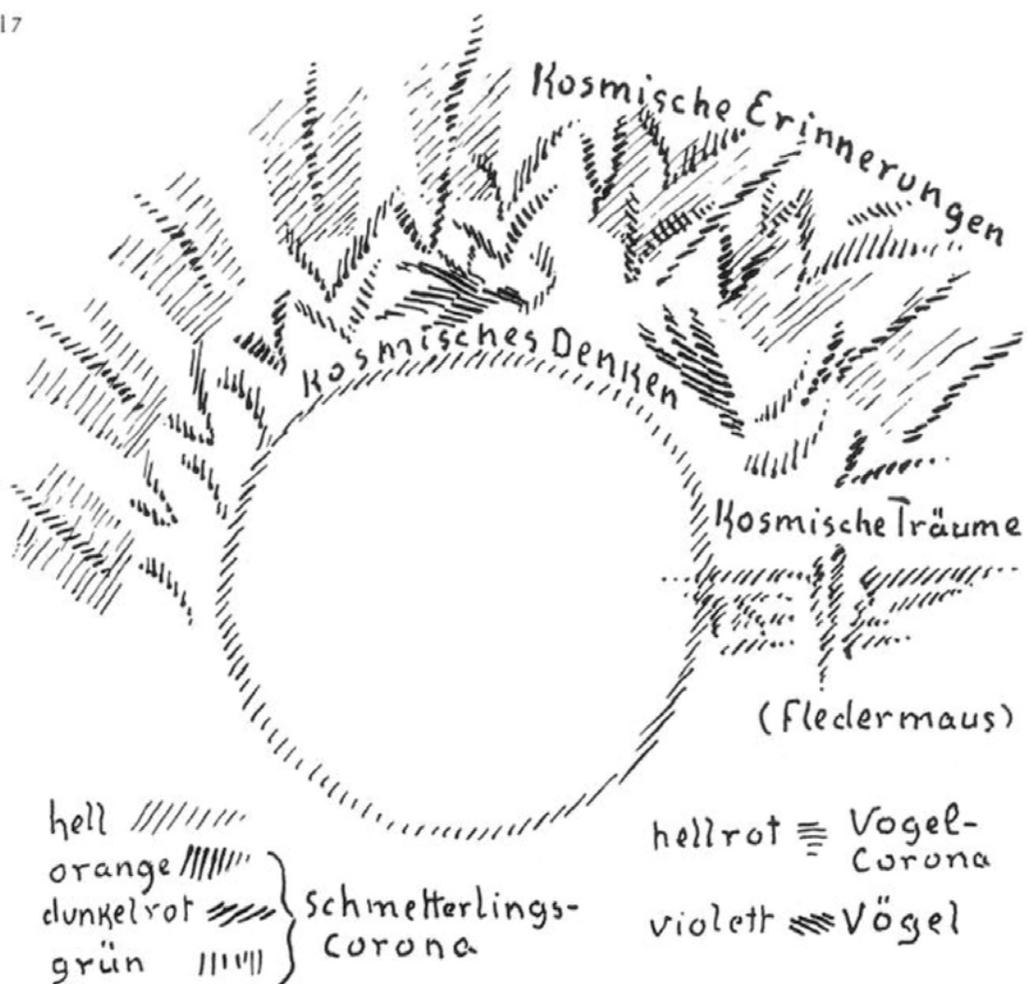
Denken Sie einmal, wie das eigentlich ein Großartiges ist in der ganzen kosmischen Ökonomie, wenn wir uns vorstellen können: die Erde, durchflattert von der Schmetterlingswelt in der mannigfaltigsten Weise und fortwährend in den Weltenraum hinausströmend vergeistigte Erdenmaterie, die die Schmetterlingswelt an den Kosmos abgibt! So daß wir also diese Region der Schmetterlingswelt um die Erde herum durch eine solche Erkenntnis mit noch ganz anderen Gefühlen betrachten können. Tafel 7

Wir können hineinschauen in diese flatternde Welt und können uns sagen: Ihr Flattertiere, ihr strahlt sogar Besseres als das Sonnenlicht, ihr strahlet Geistlicht in den Kosmos hinaus! – Das Geistige wird ja von unserer materialistischen Wissenschaft wenig berücksichtigt. Und so hat eigentlich diese materialistische Wissenschaft gar keine Handhabe, um auf diese Dinge, die zum Ganzen der Weltökonomie gehören, auch nur irgendwie zu kommen. Aber sie sind ja da, wie die physischen Wirkungen da sind, und sie sind wesentlicher als die physischen Wirkungen. Denn das, was da hinausstrahlt in das Geisterland, das wird fortwirken, wenn die Erde längst zugrunde gegangen ist; das, was heute der Physiker, der Chemiker konstatiert, das wird seinen Abschluß finden mit dem Erdendasein. So daß also, wenn irgendein Beobachter draußen im Kosmos säße und eine lange Zeit zur Beobachtung hätte, er sehen würde, wie etwas wie eine kontinuierliche Ausstrahlung von Geistmaterie in das Geisterland, von geistig gewordener Materie in das Geisterland

stattfindet, wie die Erde ihr eigenes Wesen hinaus in den Weltenraum, in den Kosmos ausstrahlt, und wie, sprühenden Funken gleich, immerfort aufleuchtenden Funken, das, was das Vogelgeschlecht, jeder Vogel nach seinem Tode, aufglänzen läßt, in dieses Weltenall nunmehr strahlenförmig hinausgeht: ein Glimmern von Schmetterlingsgeisteslicht und ein Sprühen von Vogelgeisteslicht!

Das sind die Dinge, die aber zu gleicher Zeit dahin die Aufmerksamkeit lenken könnten, daß, wenn man nun zur anderen Sternenwelt hinausschaut, man auch nicht glauben soll, daß da nur das herunterstrahlt,

Tafel 7



was das Spektroskop zeigt, oder vielmehr, was in das Spektroskop der Spektroskopiker hineinphantasiert, sondern das, was von den anderen Sternenwelten zur Erde herunterstrahlt, ist ebenso das Ergebnis von Lebewesen in anderen Welten, wie das, was von der Erde hinausstrahlt in den Weltenraum, das Ergebnis von Lebewesen ist. Wir schauen einen Stern an und stellen uns mit dem heutigen Physiker so etwas vor, wie eine entzündete unorganische Flamme – so ähnlich. Es ist natürlich völliger Unsinn. Denn, was da geschaut wird, das ist durchaus das Ergebnis von Belebtem, Beseeltem, Vergeistigtem.

Gehen wir nun herein von diesem Schmetterlingsgürtel, wenn ich so sagen darf, der die Erde umgürtet, noch einmal zu dem Vogelgeschlechte. Wenn wir uns das, was wir schon wissen, vorstellen, so haben wir drei aneinandergrenzende Regionen. Über demselben sind andere Regionen, unter demselben wieder andere Regionen. Wir haben den Lichtäther, wir haben den Wärmeäther, der aber eigentlich zwei Teile hat, zwei Schichten; die eine ist die irdische Wärmeschicht, die andere ist die kosmische Wärmeschicht, und die spielen fortwährend ineinander. Wir haben in der Tat nicht einerlei, sondern zweierlei Wärme, diejenige Wärme, die eigentlich irdischen, tellurischen Ursprungs ist, und solche, die kosmischen Ursprungs ist. Die spielen fortwährend ineinander. Dann haben wir angrenzend an den Wärmeäther die Luft. Dann kämen Wasser und Erde, und oben käme chemischer Äther, Lebensäther.

Tafel 8

Wenn wir nun das Schmetterlingsgeschlecht nehmen, so gehört es vorzugsweise dem Lichtäther an, und der Lichtäther selber ist das Mittel, in dem die Leuchtkraft hervorholt aus dem Schmetterlingsei die Raupe; die Leuchtkraft im wesentlichen holt das hervor. Das ist schon nicht so beim Vogelgeschlecht. Die Vögel legen ihre Eier. Die müssen nun von Wärme ausgebrütet werden. Das Schmetterlingsei wird einfach der Sonnennatur überlassen; das Vogelei kommt in die Region der Wärme. In der Region des Wärmeäthers ist der Vogel vorhanden, und er überwindet eigentlich das, was bloße Luft ist.

Der Schmetterling fliegt auch in der Luft, aber er ist im Grunde genommen ganz ein Lichtgeschöpf. Und indem die Luft durchdrungen wird vom Lichte, wählt der Schmetterling innerhalb dieses Licht-Luft-daseins nicht das Luftdasein, sondern das Lichtdasein; die Luft ist ihm

nur der Träger. Die Luft sind die Wogen, auf denen er gewissermaßen herumschwimmt, aber sein Element ist das Licht. Der Vogel fliegt in der Luft, aber sein Element ist eigentlich die Wärme, die verschiedenen Wärmedifferenzen in der Luft, und er überwindet in einem gewissen Grade die Luft. Der Vogel ist ja auch innerlich ein Luftwesen. Im hohen Grade ist er ein Luftwesen. Sehen Sie sich einmal die Knochen der Säugetiere, die Knochen des Menschen an: sie sind von Mark erfüllt. Wir werden davon noch sprechen, warum sie von Mark erfüllt sind. Die Vogelknochen sind hohl und nur mit Luft ausgefüllt. Wir bestehen also, insofern das in Betracht kommt, was innerhalb unserer Knochen ist, aus Markmäßigem, der Vogel besteht aus Luft, und sein Markmäßiges ist reine Luft. Wenn Sie die Vogellungen nehmen, so finden Sie in dieser Vogellunge eine ganze Menge von Säcken, die ausgehen von der Lunge; das sind Luftsäcke. Wenn der Vogel einatmet, dann atmet er nicht nur in die Lunge ein, sondern er atmet in diese Luftsäcke die Luft hinein, und von den Luftsäcken geht es in die hohlen Knochen. So daß, wenn man alles Fleisch und alle Federn von dem Vogel loslösen und die Knochen wegnehmen könnte, so würde man noch ein aus Luft bestehendes Tier bekommen, das die Form hätte der inneren Lungenausfüllung und auch der inneren Ausfüllung aller Knochen. Sie hätten, wenn man es in der Form vorstellt, ganz die Form des Vogels. Im Fleisch- und Beinadler sitzt ein Luftadler drinnen. Das ist nun nicht bloß aus dem Grunde, daß da noch ein Luftadler drinnen ist, sondern nun atmet der Vogel; durch die Atmung erzeugt er Wärme. Diese Wärme, die teilt er seiner Luft mit, die er nun in alle seine Gliedmaßen preßt. Da entsteht der Wärmeunterschied gegenüber der äußeren Umgebung. Da hat er seine Innenwärme, da hat er die äußere Wärme. In diesem Niveauunterschiede zwischen der äußeren Wärme der Luft und der Wärme, die er seiner eigenen Luft drinnen gibt, in diesem Niveauunterschiede, also in einem Niveauunterschiede innerhalb der Wärme, des Wärmeelementes lebt eigentlich der Vogel. Und wenn Sie den Vogel fragen würden in entsprechender Weise, wie es ihm eigentlich mit seinem Körper ist, dann würde er Ihnen – wenn Sie die Vogelsprache verstünden, würden Sie schon sehen, daß er das tut – so antworten, daß Sie erkennen würden, er redet von den fest substantiellen Knochen und von dem, was

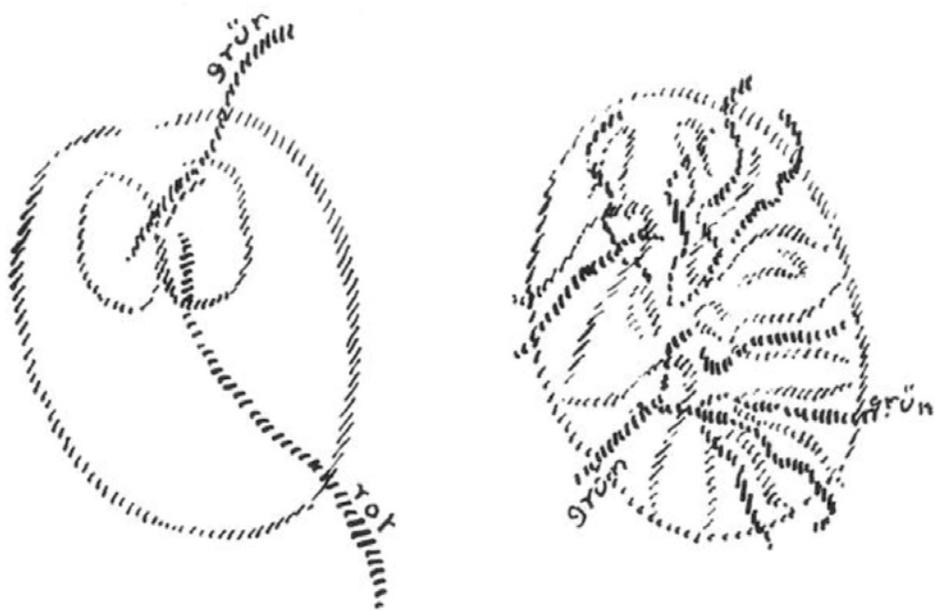
er sonst an sich trägt, etwa so, wie wenn Sie bepackt sind links und rechts und auf dem Rücken und auf dem Kopf mit lauter Koffern. Da sagen Sie auch nicht: Das ist mein Leib, der rechte Koffer, der linke Koffer und so weiter. – Geradesowenig wie Sie von diesen Dingen, mit denen Sie bepackt sind, als von Ihrem Leibe reden, sondern wie Sie das an sich tragen, so redet der Vogel, wenn er von sich redet, bloß von der von ihm erwärmten Luft, und von dem anderen als von dem Gepäck, das er mitträgt im irdischen Dasein. Diese Knochen, die diesen eigentlichen Vogelluftleib umhüllen: das ist sein Gepäck. So daß wir also durchaus sagen müssen: im Grunde genommen lebt der Vogel ganz und gar im Wärmeelemente, und der Schmetterling im Lichtelemente. Für den Schmetterling ist alles, was physische Substanz ist, die er vergeistigt, vor der Vergeistigung eigentlich erst recht, man möchte sagen nicht einmal Gepäck, sondern Hauseinrichtung. Noch ferner steht sie ihm.

Also indem wir in diese Region hinaufkommen, zu dem Getier in diesen Regionen, kommen wir zu etwas, was wir gar nicht auf physische Art beurteilen dürfen. Wenn wir es auf physische Art beurteilen, so ist es etwa so, wie wenn wir einen Menschen so zeichnen wollten, daß wir seine Haare hineingewachsen malen würden in das, was er auf dem Kopfe tragen würde, seine Koffer zusammengewachsen mit den Armen, seinen Rücken mit irgend etwas, was er als Rucksack trägt, so daß wir ihn ganz buckelig machen würden, als ob der Rucksack hinten hinausgewachsen wäre. Wenn wir den Menschen so zeichnen würden, so würde das entsprechen der Vorstellung, die man sich als Materialist über den Vogel eigentlich macht. Das ist gar nicht der Vogel, das ist das Gepäck des Vogels. Der Vogel fühlt sich eigentlich auch so, als ob er furchtbar schleppt an diesem seinem Gepäck, denn er möchte am liebsten frank und frei, gar nicht belastet, als ein warmes Luftgetier durch die Welt seine Wanderung vollführen. Das andere ist ihm eine Last. Und er bringt den Tribut dem Weltendasein, indem er ihm diese Last vergeistigt und ins Geisterland hinausschickt, wenn er stirbt; der Schmetterling noch während seiner Lebenszeit.

Sehen Sie, der Vogel atmet und verwendet die Luft auf die Weise, wie ich es Ihnen gesagt habe. Beim Schmetterling ist es noch anders. Der Schmetterling atmet überhaupt nicht durch solche Vorrichtungen, wie

sie die sogenannten höheren Tiere haben; es sind ja nur die voluminöseren Tiere, es sind nicht die höheren Tiere in Wirklichkeit. Der Schmetterling atmet eigentlich nur durch Röhren, die von seiner äußeren Umhüllung nach innen hineingehen, und die etwas aufgeblasen sind, so daß er die Luft aufspeichern kann, wenn er fliegt, so daß ihn das nicht stört, daß er da nicht immer zu atmen braucht. Er atmet eigentlich immer nur durch Röhren, die in sein Inneres hineingehen. Dadurch, daß er durch Röhren atmet, die in sein Inneres hineingehen, hat er die Möglichkeit, mit der Luft, die er einatmet, zugleich das Licht, das in der Luft ist, in seinen ganzen Körper aufzunehmen. Da ist auch ein großer Unterschied vorhanden.

Tafel 8



Schematisch dargestellt: Stellen Sie sich ein höheres Tier vor; das hat die Lunge. In die Lunge kommt der Sauerstoff hinein und verbindet sich da mit dem Blute auf dem Umweg durch das Herz. Das Blut muß in Herz und Lunge einfließen, um mit dem Sauerstoff in Berührung zu kommen bei diesen voluminöseren Tieren und auch beim Menschen. Beim Schmetterling muß ich ganz anders zeichnen. Da muß ich so zeichnen: Wenn das der Schmetterling ist, gehen da überall die Röhren

herein; diese Röhren verästeln sich weiter. Und der Sauerstoff geht nun da überall hinein, verästelt sich selber mit; die Luft dringt überall in den Körper ein.

Bei uns und bei den sogenannten höheren Tieren kommt die Luft nur als Luft bis in die Lungen; bei dem Schmetterling breitet sich die äußere Luft mit ihrem Inhalte an Licht im ganzen inneren Leib aus. Der Vogel breitet die Luft bis in seine hohlen Knochen hinein aus; der Schmetterling ist nicht nur nach außen hin das Lichttier, sondern er breitet das Licht, das von der Luft getragen wird, in seinem ganzen Körper überallhin aus, so daß er auch innerlich Licht ist. Wenn ich Ihnen schildern konnte, daß der Vogel eigentlich innerlich erwärmte Luft ist, so ist der Schmetterling eigentlich ganz Licht. Es besteht auch sein Körper aus Licht, und die Wärme ist für den Schmetterling eigentlich Last, Gepäck. Er flattert ganz und gar im Lichte und baut seinen Leib eigentlich ganz aus dem Lichte herein auf. Und wir müßten, wenn wir den Schmetterling in der Luft flattern sehen, eigentlich bloße Lichtwesen flattern sehen, über ihre Farben, ihr Farbenspiel sich freuende Lichtwesen. Das andere ist Bekleidung und Gepäck. Man muß erst darauf kommen, aus was eigentlich die Wesen der Erdenumgebung bestehen, denn der äußere Schein täuscht.

Diejenigen, die heute so oberflächlich dies oder jenes gelernt haben, sagen wir aus morgenländischer Weisheit, die sprechen davon, daß die Welt Maja ist. Aber das ist nun wirklich nichts, wenn man sagt: die Welt ist Maja. Man muß in den Einzelheiten sehen, wie sie Maja ist. Maja versteht man, wenn man weiß, der Vogel schaut eigentlich gar nicht in seiner Wesenheit so aus, wie er außen erscheint, sondern er ist ein warmes Luftwesen. Der Schmetterling schaut gar nicht so aus, wie er da erscheint, sondern er ist ein Lichtwesen, das da herumflattert, und das im wesentlichen eigentlich aus der Freude an dem Farbenspiel besteht, an jenem Farbenspiel, das an dem Schmetterlingsflügel entsteht, indem die irdische Staubmaterie vom Farbigen durchdrungen wird und dadurch auf der ersten Stufe der Vergeistigung hinaus ins geistige Weltenall, in den geistigen Kosmos ist.

Sehen Sie, da haben Sie, ich möchte sagen, zwei Stufen: den Schmetterling, den Bewohner des Lichtäthers in unserer Erdenumgebung; den

Vogel, den Bewohner des Wärmeäthers in unserer Erdenumgebung. Und nun die dritte Sorte. Wenn wir herunterkommen in die Luft, da kommen wir dann zu jenen Wesen, welche in einer bestimmten Periode unserer Erdenevolution noch gar nicht da sein konnten, zum Beispiel in der Zeit, in der der Mond noch bei der Erde war, in der der Mond sich noch nicht von der Erde getrennt hatte. Da kommen wir zu Wesen, die zwar auch Luftwesen sind, das heißt, in der Luft leben, aber eigentlich schon durchaus hart berührt sind von dem, was der Erde eigentümlich ist, von der Erdschwere. Der Schmetterling ist noch gar nicht von der Erdschwere berührt. Der Schmetterling flattert freudig im Lichtäther und fühlt sich selber als ein Geschöpf, aus dem Lichtäther heraus geboren. Der Vogel überwindet die Schwere, indem er die Luft in seinem Inneren erwärmt, dadurch warme Luft ist, und warme Luft wird von der kalten Luft getragen. Er überwindet noch die Erdschwere.

Diejenigen Tiere, welche zwar ihrer Abstammung gemäß noch in der Luft leben müssen, aber die Erdschwere nicht überwinden können, weil sie nicht hohle Knochen haben, sondern markerfüllte Knochen, weil sie auch nicht solche Luftsäcke haben wie die Vögel, diese Tiere sind die Fledermäuse.

Die Fledermäuse sind ein ganz merkwürdiges Tiergeschlecht. Die Fledermäuse überwinden gar nicht durch das Innere ihres Körpers die Schwere der Erde. Sie sind nicht leicht wie der Schmetterling, sie sind nicht wärmeleicht wie der Vogel, sie unterliegen schon der Schwere der Erde und fühlen sich auch schon in ihrem Fleisch und Bein. Daher ist den Fledermäusen dasjenige Element, aus dem zum Beispiel der Schmetterling besteht, in dem der Schmetterling ganz und gar lebt, dieses Element des Lichtes, unangenehm. Sie lieben die Dämmerung. Sie müssen die Luft benützen, aber sie haben die Luft am liebsten, wenn die Luft nicht das Licht trägt. Sie übergeben sich der Dämmerung. Sie sind eigentlich Dämmerungstiere. Die Fledermäuse können sich nur dadurch in der Luft halten, daß sie, ich möchte sagen, die etwas karikaturhaft aussehenden Fledermausflügel haben, die ja gar nicht wirkliche Flügel sind, sondern ausgespannte Häute, zwischen den verlängerten Fingern ausgespannte Häute, Fallschirme. Dadurch halten sie sich in

der Luft. Dadurch überwinden sie, indem sie der Schwere selber etwas, was mit dieser Schwere zusammenhängt, als Gegengewicht entgegenstellen, die Schwere. Aber sie sind dadurch ganz in den Bereich der Erdenkräfte hereingespannt. Man kann niemals eigentlich nach den physikalisch-mechanischen Konstruktionen den Schmetterlingsflug so ohne weiteres konstruieren, auch den Vogelflug nicht. Es wird niemals vollständig stimmen. Man muß da etwas hineinbringen, das andere Konstruktionen noch enthält. Aber den Fledermausflug, den können Sie durchaus mit irdischer Dynamik und Mechanik konstruieren.

Die Fledermaus liebt nicht das Licht, die lichtdurchdrungene Luft, sondern höchstens die vom Lichte etwas durchspielte Dämmerungsluft. Die Fledermaus unterscheidet sich dadurch von dem Vogel, daß der Vogel, wenn er schaut, eigentlich immer das im Auge hat, was in der Luft ist. Selbst der Geier, wenn er das Lamm sieht, empfindet das so, daß das Lamm etwas ist, was am Ende des Luftkreises ist, wenn er von oben sieht, was wie an die Erde angemalt ist. Und außerdem ist es kein bloßes Sehen, es ist ein Begehren, was Sie wahrnehmen werden, wenn Sie den Geierflug, der auf das Lamm gerichtet ist, wirklich ansehen, der eine ausgesprochene Dynamik des Wollens, des Willens, des Begehrens ist.

Der Schmetterling sieht überhaupt, was auf der Erde ist, so wie im Spiegel; für den Schmetterling ist die Erde ein Spiegel. Er sieht das, was im Kosmos ist. Wenn Sie den Schmetterling flattern sehen, dann müssen Sie sich eigentlich vorstellen: die Erde, die beachtet er nicht, die ist ein Spiegel. Die Erde spiegelt ihm dasjenige, was im Kosmos ist. Der Vogel sieht nicht das Irdische, aber er sieht das, was in der Luft ist. Die Fledermaus erst fängt an, dasjenige wahrzunehmen, was sie durchfliegt, oder an dem sie vorbeifliegt. Und da sie das Licht nicht liebt, so ist sie eigentlich von all dem, was sie sieht, unangenehm berührt. Man kann schon sagen, der Schmetterling und der Vogel sehen auf eine sehr geistige Art. Das erste Tier von oben herunter, das auf irdische Art sehen muß, ist unangenehm von diesem Sehen berührt. Die Fledermaus hat das Sehen nicht gerne, und sie hat daher etwas, ich möchte sagen wie verkörperte Angst vor dem, was sie sieht und nicht sehen will. Sie möchte so vorbeihuschen an den Dingen: sehen müssen und nicht sehen

wollen – da möchte sie sich so überall vorbeidrücken. Deshalb, weil sie sich so vorbeidrücken möchte, möchte sie auf alles so wunderbar hinhören. Die Fledermaus ist tatsächlich ein Tier, das dem eigenen Flug fortwährend zuhört, ob dieser Flug nicht irgendwie gefährdet wird.

Sehen Sie sich die Fledermausohren an. Sie können es den Fledermausohren ansehen, daß sie auf Weltenangst gestimmt sind. Das sind sie, diese Fledermausohren. Das sind ganz merkwürdige Gebilde, sie sind richtig aufs Hinschleichen durch die Welt, auf Weltenangst gestimmt. Das alles versteht man erst, wenn man die Fledermaus in diesem Zusammenhange betrachtet, in den wir sie jetzt hineinstellen.

Da müssen wir noch etwas sagen. Der Schmetterling gibt fortwährend vergeistigte Materie an den Kosmos ab, und er ist der Liebling der Saturnwirkungen. Nun erinnern Sie sich daran, wie ich hier ausgeführt habe, daß der Saturn der große Träger des Gedächtnisses unseres Planetensystems ist. Der Schmetterling hängt ganz zusammen mit dem Erinnerungsvermögen unseres Planeten. Das sind die Erinnerungsgedanken, die im Schmetterling leben. Der Vogel – ich habe Ihnen das auch schon ausgeführt – ist im Ganzen eigentlich ein Kopf, und in dieser durchwärmten Luft, die er durchfliegt durch den Weltenraum, ist er eigentlich der lebendig fliegende Gedanke. Was wir in uns als Gedanken haben, was ja auch zusammenhängt mit dem Wärmeäther, ist die Vogelnatur, die Adlernatur in uns. Der Vogel ist der fliegende Gedanke. Die Fledermaus aber ist der fliegende Traum, das fliegende Traumbild des Kosmos. So daß Sie sagen können: Die Erde ist umwoben von den Schmetterlingen: sie sind die kosmische Erinnerung; und von dem Vogelgeschlechte: es ist das kosmische Denken; und von der Fledermaus: sie ist der kosmische Traum, das kosmische Träumen. Es sind in der Tat die fliegenden Träume des Kosmos, die als Fledermäuse den Raum durchsauen. Wie der Traum das Dämmerlicht liebt, so liebt der Kosmos das Dämmerlicht, indem er die Fledermaus durch den Raum schickt. Die dauernden Gedanken der Erinnerung, sie sehen wir verkörpert in dem Schmetterlingsgürtel der Erde; die in der Gegenwart lebenden Gedanken in dem Vogelgürtel der Erde; die Träume in der Umgebung der Erde fliegen verkörpert als Fledermäuse herum. Fühlen Sie doch, wenn wir uns so recht in ihre Form vertiefen, wie verwandt

Tafel 7

dieses Anschauen einer Fledermaus mit dem Träumen ist! Eine Fledermaus kann man gar nicht anders ansehen, als daß einem der Gedanke kommt: du träumst doch; das ist doch eigentlich etwas, was nicht da sein sollte, was so heraus ist aus den übrigen Naturgeschöpfen, wie der Traum heraus ist aus der gewöhnlichen physischen Wirklichkeit.

Wir können also sagen: Der Schmetterling sendet die vergeistigte Substanz in das Geisterland hinein während seines Lebens; der Vogel sendet sie hinaus nach seinem Tode. Was macht nun die Fledermaus? Die Fledermaus sondert die vergeistigte Substanz, insbesondere jene vergeistigte Substanz, welche in den gespannten Häuten zwischen den einzelnen Fingern lebt, ab während ihrer Lebenszeit, übergibt sie aber nicht dem Weltenall, sondern sondert sie in der Erdenluft ab. Dadurch entstehen fortwährend, ich möchte sagen, Geistperlen in der Erdenluft. Und so haben wir umgeben die Erde mit diesem kontinuierlichen Glimmen der ausströmenden Geistmaterie des Schmetterlings, hineinsprühend dasjenige, was von den sterbenden Vögeln kommt, aber zurückstrahlend nach der Erde die eigentümlichen Einschlüsse der Luft, da wo die Fledermäuse absondern das, was sie vergeistigen. Das sind die Geistgebilde, die man immer schaut, wenn man eine Fledermaus fliegen sieht. Tatsächlich hat sie immer wie ein Komet etwas wie einen Schwanz hinter sich. Sie sondert Geistmaterie ab, schickt sie aber nicht fort, sondern stößt sie zurück in die physische Erdenmaterie. In die Luft hinein stößt sie sie zurück. Ebenso wie man mit dem physischen Auge die physische Fledermaus flattern sieht, so kann man flattern sehen durch die Luft diese entsprechenden Geistgebilde der Fledermäuse; die sausen durch den Luftraum. Und wenn wir wissen: die Luft besteht aus Sauerstoff, Stickstoff und anderen Bestandteilen, so ist das nicht alles; sie besteht außerdem aus dem Geisteinfluß der Fledermäuse.

So sonderbar und paradox das klingt: dieses Traumgeschlecht der Fledermäuse sendet kleine Gespenster in die Luft herein, die sich dann vereinigen zu einer gemeinsamen Masse. Man nennt in der Geologie das, was unterhalb der Erde ist und noch eine Gesteinsmasse ist, die breiweich ist, Magma. Man könnte von einem Geistmagma in der Luft sprechen, das von den Ausflüssen der Fledermäuse herrührt.

Gegen dieses Geistmagma waren in alten Zeiten, in denen es instink-

tives Hellsehen gegeben hat, die Menschen sehr empfindlich, gerade so wie heute noch manche Leute gegen Materielleres, zum Beispiel schlechte Düfte, empfindlich sind; nur daß man das als etwas, ich möchte sagen, mehr Plebejisches ansehen könnte, während in der alten instinktiven Hellseherzeit die Menschen empfindlich waren für das, was als Fledermausrest in der Luft vorhanden ist.

Dagegen haben sie sich geschützt. Und in manchen Mysterien gab es ganz besondere Formeln, durch die sich die Menschen innerlich versperren, damit dieser Fledermausrest keine Gewalt über sie habe. Denn als Menschen atmen wir mit der Luft nicht bloß den Sauerstoff und den Stickstoff ein, wir atmen auch diese Fledermausreste ein. Nur ist die heutige Menschheit nicht darauf aus, sich vor diesen Fledermausresten schützen zu lassen, sondern während sie unter Umständen recht empfindlich ist, ich will sagen für Gerüche, ist sie höchst unempfindlich für Fledermausreste. Die verschluckt sie, man kann schon sagen, ohne daß sie auch nur irgend etwas von Ekel dabei empfindet. Es ist ganz merkwürdig: Leute, die sonst recht zimperlich sind, verschlucken das, von dem ich hier spreche, was das Zeug hält. Aber das geht dann auch in den Menschen hinein. Es geht nicht in den physischen und in den Ätherleib, aber es geht in den Astralleib hinein.

Ja, Sie sehen, wir kommen da zu merkwürdigen Zusammenhängen. Initiationswissenschaft führt eben überall in das Innere der Zusammenhänge hinein: diese Fledermausreste sind die begehrteste Nahrung dessen, was ich Ihnen in den Vorträgen hier geschildert habe als den Drachen. Nur müssen sie zuerst in den Menschen hineingeatmet werden, diese Fledermausreste. Und der Drache hat seine besten Anhaltspunkte in der menschlichen Natur, wenn der Mensch seine Instinkte durchsetzen läßt von diesen Fledermausresten. Die wühlen da drinnen. Und die frißt der Drache und wird dadurch fett, natürlich geistig gesprochen, und bekommt Gewalt über den Menschen, bekommt Gewalt in der mannigfaltigsten Weise. Und da ist es so, daß auch der heutige Mensch sich wiederum schützen muß. Der Schutz soll kommen von dem, was hier geschildert worden ist als die neue Form des Streites des Michael mit dem Drachen. Was der Mensch an innerer Erkräftung gewinnt, wenn er den Michael-Impuls so aufnimmt, wie es hier geschildert wor-

den ist, das schützt ihn gegen die Nahrung, die der Drache bekommen soll; dann schützt er sich gegen den ungerechtfertigten Fledermausrest innerhalb der Atmosphäre.

Man darf eben nicht zurückschrecken davor, die Wahrheiten aus dem inneren Weltenzusammenhang hervorzuholen, wenn man wirklich in diesen inneren Weltenzusammenhang eindringen will. Denn diejenige Form des Wahrheitssuchers, die heute die allgemein anerkannte ist, die führt eben zu gar nichts Wirklichem, sondern zumeist nur zu etwas nicht einmal Geträumtem, eben zur Maja. Die Wirklichkeit muß durchaus auf dem Gebiete gesucht werden, wo man auch alles physische Dasein durchspielt sieht von geistigem Dasein. Da kann man an die Wirklichkeit nur herandrängen, wenn man sie so betrachtet, wie es nun in diesen Vorträgen geschieht.

Zu irgend etwas Gutem oder zu irgend etwas Bösem sind die Wesen vorhanden, die irgendwo vorhanden sind. Alles steht so im Weltenzusammenhang drinnen, daß man erkennen kann, wie es mit den anderen Wesen zusammenhängt. Für den materialistisch Gesinnten flattern die Schmetterlinge, fliegen die Vögel, flattern die Flattertiere, die Fledermäuse. Aber da ist es fast so, wie es manchmal bei einem nicht sehr kunstsinnigen Menschen ist, wenn er sich sein Zimmer voll hängt mit allem möglichen Bilderzeug, das nicht zusammengehört, das keinen inneren Zusammenhang hat. So hat für den gewöhnlichen Weltbetrachter das, was da durch die Welt fliegt, auch keinen inneren Zusammenhang, weil er keinen sieht. Aber alles im Kosmos steht an seiner Stelle, weil es von dieser Stelle aus eben einen inneren Zusammenhang mit der Totalität des Kosmos hat. Ob Schmetterling, ob Vogel, ob Fledermaus, alles steht mit irgendeinem Sinn in der Welt darinnen.

Mögen diejenigen, die solches heute verspotten wollen, mögen sie es verspotten. Die Menschen haben sich in bezug auf das Verspotten schon anderes geleistet. Berühmte Akademien haben das Urteil abgegeben: es kann keine Meteorsteine geben, weil Eisen nicht vom Himmel fallen kann und so weiter. Warum sollen die Menschen nicht auch spotten über die Funktionen der Fledermäuse, von denen ich heute gesprochen habe? Das alles darf aber nicht beirren darin, tatsächlich unsere Zivilisation zu durchziehen mit der Erkenntnis des Geistigen.

SECHSTER VORTRAG

Dornach, 28. Oktober 1923

Ehe wir nun dazu kommen, die übrigen mit dem Menschen im Erden-dasein verbundenen Tier-, Pflanzen-, Mineralwesen zu betrachten, müssen wir heute einen Blick auf die Entwicklung des Menschen selber werfen, uns einiges vor die Seele stellen, das ja aus den verschiedenen Darlegungen, die ich mündlich oder schriftlich gegeben habe, bekannt ist, das aber einmal in einer übersichtlichen Weise hier zusammengestellt werden muß.

Wenn wir uns heute von der äußeren Wissenschaft belehren lassen wollen, dann ist die Sache gewöhnlich so, daß gesagt wird, man müsse untersuchen, wie die höheren, sogenannten höheren Wesenheiten, sagen wir des Pflanzenreiches, dann des Tierreiches, des Menschenreiches sich entwickelt haben aus den leblosen, aus den sogenannten unorganischen Stoffen oder Kräften.

Die wirkliche Anschauung der Evolution ergibt etwas wesentlich anderes. Die ergibt, wie Sie schon aus meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» entnehmen können, daß der Mensch, so wie er heute vor uns steht, dasjenige Wesen ist, welches die längste Entwicklung hinter sich hat, dessen Entwicklung zurückgeht bis in die alte Saturnzeit. So daß wir also sagen müssen: Der Mensch ist das älteste Geschöpf innerhalb unserer Erdenentwicklung. Erst während der Sonnenzeit ist die Tierheit dazugekommen, während der Mondenzeit die Pflanzenheit; und das mineralische Reich, wie wir es heute haben, ist eigentlich erst ein Erdenergebnis, ist erst während der Erdenentwicklung dazugekommen.

Nun wollen wir einmal den Menschen in seiner heutigen Gestalt ansehen und uns fragen: Was ist denn entwicklungsgeschichtlich am Menschen selber der älteste Teil? Das ist das menschliche Haupt. Dieses menschliche Haupt hat seine erste Anlage empfangen in der Zeit, als die Erde eben noch in der Saturnmetamorphose war. Allerdings, die Saturnmetamorphose war lediglich aus Wärmesubstanz bestehend, und das menschliche Haupt war eigentlich wallende, webende, wogende Wärme, hat dann luftförmige Form angenommen während der Sonnen-

zeit, hat flüssige Form angenommen, war also ein flüssig verrinnendes Wesen während der Mondzeit, und hat die feste Gestalt mit dem Knocheneinschluß erhalten während der Erdenzeit, so daß wir also sagen müssen: Ein Wesen, von dem heute allerdings mit äußeren Erkenntnissen schwer eine Vorstellung zu gewinnen ist, war vorhanden in der alten Saturnzeit, ein Wesen, dessen Nachkomme das menschliche Haupt ist. Gleichzeitig mit dieser Hauptesbildung des Menschen – das können Sie ja aus meinen letzten Darlegungen entnehmen –, mit dieser Hauptesanlage des Menschen sind während der alten Saturnzeit die Anlagen entstanden zu dem Schmetterlingswesen. Wir werden später das andere Insektenwesen noch genauer betrachten; halten wir zunächst an dem Schmetterlingswesen fest. So daß wir die Entwicklung von der alten Saturnzeit bis heute, bis in das Erdendasein verfolgen können und dann sagen müssen: Da bildet sich in einer feinen substantiellen Form der Menschenkopf in seiner Anlage; da bildet sich alles das, was die Luft durchschwirrt als Schmetterlingswesen. – Beide Evolutionen gehen weiter. Der Mensch verinnerlicht sich, so daß er immer mehr und mehr ein Wesen wird, welches die Offenbarung eines Seelischen ausdrückt, das von innen nach außen geht, schematisch etwa so dargestellt: ein Wesen, das sich von innen nach außen strahlend entwickelt. Das Schmetterlingswesen dagegen, das ist ein Wesen, an dessen Außenseite der Kosmos, ich möchte sagen, all seine Schönheiten ablädt. Ein Wesen ist der Schmetterling, das gewissermaßen mit seinem Flügelstaub angefliegen bekommen hat alles, was an Schönheit und Majestät im Kosmos in der Art vorhanden ist, wie ich es Ihnen dargestellt habe. Wir müssen also das Schmetterlingswesen uns so vorstellen, daß es gewissermaßen ein Spiegelbild der Schönheiten des oberen Kosmos ist. Während der Mensch in sich aufnimmt, in sich verschließt das, was oberer Kosmos ist, innerlich seelisch wird, seelisch wie die Konzentration des Kosmos, die dann nach außen ausstrahlt und sich im Menschenhaupt die Form gibt, so daß wir im Menschenhaupt etwas von innen nach außen Gebildetes haben, haben wir im Schmetterlingswesen das von außen nach innen Gebildete. Und es ist schon für denjenigen, der diese Dinge sehermäßig betrachtet, so, daß er eigentlich ein Ungeheures lernt, wenn er in der folgenden Art zu Werke geht,

Tafel 9

wenn er sagt: Ich will die Geheimnisse, die ältesten Geheimnisse, die Saturngeheimnisse des menschlichen Hauptes ergründen, ich will wissen, was da innerhalb der Hirnschale eigentlich für Kräfte gewaltet haben. – Er muß sich hinweisen lassen auf das, was man äußerlich überall sieht, was äußerlich überall einstrahlt, und das Schmetterlingswesen studieren. Um deine eigenen Haupteswunder kennenzulernen, studiere die Wunder, wie der Schmetterling draußen in der Natur wird: das ist etwa die große Lehre, welche der sehermäßigen Beobachtung der Kosmos gibt.

Tafel 9
Schreitet dann die Evolution vor von der Saturnzeit zur Sonnenzeit, dann entsteht ein Wesen, das eine weitere Ausbildung, eine Luftumbildung, eine Luftmetamorphose des Hauptes hat; aber es gliedert sich an in einer feinen Substanz, was dann später zu den Brustgebilden, zu den Atmungs- und Herzgebilden des Menschen wird. Also hier – im Saturn – haben wir noch wesentlich diejenige Metamorphose, welche das menschliche Haupt darstellt. Aber das ist natürlich die spätere Form. Kommen wir zur Sonnenzeit herauf, so haben wir den Kopf-Brustmenschen; es gliedert sich an, was nun Brust des Menschen ist. Gleichzeitig aber entsteht schon in der letzten Saturn- und in der ersten Sonnenzeit dasjenige, für das wir nun den Repräsentanten zu sehen haben im Adler. Es entsteht das Vogelgeschlecht in der ersten Sonnenzeit, und es entstehen in der zweiten Sonnenzeit die ersten Anlagen derjenigen Tiergeschlechter, welche eigentliche Brusttiere sind, wie der Löwe zum Beispiel – als Repräsentant der Löwe, aber auch andere Brusttiere. So daß die ersten Anlagen dieser Tiere zurückgehen bis in die alte Sonnenzeit.

Sie sehen daraus, welcher ein gewaltiger Unterschied in der Heranbildung selbst der höheren Tiere und des Menschen vorhanden ist. Ich werde schon über die Übergangstiere, zu denen ja auch das Affengeschlecht gehört, in der Zukunft noch sprechen, aber ich will heute nur einen zusammenfassenden Begriff geben. Sie sehen, welcher ein gewaltiger Unterschied da besteht zwischen Menschenbildung und höherer Tieresbildung.

Beim Menschen ist das erste, daß sich in der Evolution das Haupt ausbildet. Das übrige werden Anhangsorgane, die sich gewissermaßen

an die Hauptesbildung anhängen. Der Mensch wächst in der kosmischen Evolution von seinem Haupte aus nach unten. Der Löwe dagegen ist zum Beispiel während der alten Sonnenzeit, während des zweiten Teiles der alten Sonnenzeit ein Tier, welches zunächst als Brusttier entsteht, als kräftiges Atmungstier mit einem noch sehr kleinen, verkümmerten Kopf. Erst als die Sonne dann in späteren Zeiten von der Erde sich trennt und von außen wirkt, erst dann entsteht aus der Brust heraus der Kopf. Es wächst also der Löwe so, daß er von der Brust nach aufwärts sich entwickelt, der Mensch, indem er vom Kopf nach unten sich entwickelt. Das ist ein gewaltiger Unterschied in der Gesamtevolution.

Indem wir weiterschreiten bis zur Mondenmetamorphose der Erde, da erst braucht der Mensch, weil der Mond die Wassermetamorphose darstellt, weil der Mond wässerig ist, allerdings dann verhornt in der späteren Zeit, von jetzt ab die weitere Fortsetzung nach unten. Es bildet sich die Anlage des Verdauungssystems. Während der alten Sonnenzeit, während man nur lichtdurchwelltes, lichtdurchglänztetes Luftiges hat, braucht der Mensch auch zu seiner Ernährung nur einen Atmungsapparat, der nach unten abgeschlossen ist; der Mensch ist Kopf- und Atmungsorgan. Jetzt während der Mondenzeit gliedert er sich das Verdauungssystem an. Damit aber kommt der Mensch also dazu, Kopf, Brust und Unterleib zu werden. Und da alles im Monde noch wäßrige Substanz ist, hat der Mensch während dieser Mondenzeit Auswüchse, die ihn schwimmend durch das Wasser tragen. Von Armen und Beinen kann erst während der Erdenzeit gesprochen werden, wenn die Schwerkraft wirkt und dasjenige herausgestaltet, was sich vor allen Dingen in die Richtungen der Schwerkraft hineinstellt, die Gliedmaßen. Das also gehört erst der Erdenzeit an. Während der Mondenzeit aber bildet sich, noch ganz anders geartet als später, der Verdauungsapparat, so geartet, daß dieser Verdauungsapparat des Menschen noch nicht aufzunehmen braucht alles das, was der Verarbeitung der freien, willkürlichen Beweglichkeit der Glieder dient. Es ist ein wesentlich anderer Verdauungsapparat noch; der metamorphosiert sich später um in den Verdauungsapparat, der der Erdenverdauungsapparat ist. Aber der Mensch gliedert sich während der Mondenzeit den Verdauungsapparat an.

Wiederum ist es so, daß jetzt zu den Nachkommen von Schmetterlingen, Vögeln und von solchen Geschlechtern, von denen der Löwe ein Repräsentant ist, hinzukommen diejenigen Tiere, die vorzugsweise nach der Verdauung hinneigen. Wir haben also da hinzukommend während der Mondenzeit zum Beispiel das, was wir durch die Kuh repräsentiert haben.

Aber wie ist nun im Gegensatze zum Menschen das Wachstum der Kuh? Das ist so, daß die Kuh zunächst während dieser alten Mondenzeit hauptsächlich den Verdauungsapparat ausbildet; dann, nachdem der Mond sich abgetrennt, wachsen aus dem Verdauungsapparat die Brustorgane und der eigentümlich gestaltete Kopf erst heraus. Während der Mensch beim Kopf anfängt sich zu entwickeln, dann daran schließt die Brust, die Brustmetamorphosierungen, dann daran schließt die Verdauungsorgane; während der Löwe mit den Brustorganen anfängt, den Kopf daran schließt, und mit dem Menschen zugleich die Verdauungsorgane bekommt während der Mondenzeit, haben wir bei denjenigen Tieren, deren Repräsentant die Kuh ist, als erste Anlage zunächst die Verdauungsorgane, und dann, aus diesen weiterwachsend, haben wir Brust- und Kopforgane gebildet. Also Sie sehen, der Mensch wächst vom Kopf nach unten, der Löwe von der Brust nach oben und unten; die Kuh wächst von den Verdauungsorganen ganz in die Brust und in den Kopf erst hinein, wächst sozusagen, wenn wir es mit dem Menschen vergleichen, ganz nach aufwärts, wächst gegen Herz und Kopf zu. Das gibt die Anschauung der Entwicklung des Menschen.

Nun entsteht natürlich die Frage: Ist es nur die Kuh, welche da wie ein Genosse sich hinzugesellt zu der Evolution des Menschen? – Das ist nicht bloß so, sondern immer, wenn irgendeine solche planetarische Metamorphose entsteht, dann entwickeln sich die alten Wesen weiter, aber zugleich entstehen neue. Die Kuh entsteht schon während der ersten Mondenmetamorphose. Dann aber kommen andere Tiere dazu, die in der letzten Mondenmetamorphose ihre allererste Anlage bekommen. Die können nicht mehr zum Beispiel den Hinausgang des Mondes mitmachen, weil er schon draußen ist. Die können daher auch nicht mitmachen, was dieser Hinausgang des Mondes bewirkt, daß er gewissermaßen aus dem Bauch der Kuh herauszieht die Herzorgane und

die Kopforgane, sondern die später auftretenden Wesen bleiben auf dem Standpunkt stehen, der beim Menschen fixiert ist durch die Verdauung. So daß also Wesen entstehen, die eigentlich nur Verdauungstiere bleiben, die auf der Stufe bleiben, die der Mensch in seinem Unterleibe mit sich trägt.

Geradeso wie der Adler und die Schmetterlinge dem Kopf zugeordnet sind, wie der Löwe der Brust zugeordnet ist, die Kuh dem Unterleib zugeordnet ist, aber, ich möchte sagen als das Tier, das zu gleicher Zeit alles Obere in sich hineinwachsen läßt in der späteren Evolution, so sind Amphibien und Reptilien, also Kröten, Frösche, Schlangen, Eidechsen und so weiter zugeteilt, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, nur dem menschlichen Unterleibe, dem menschlichen Verdauungsapparat. Da sind reine Verdauungsapparate als Tiere entstehend.

Schmetterling	Vogel. Löwe	Kuh. Reptilien, Amphibien. Fische	Tafel 9
Saturn:	Sonne:	Mond:	
Kopf	Kopf-Brust	Kopf-Brust-Unterleib	

Sie entstehen auch während der zweiten Mondenzeit in einer höchst plumpen Form, sind eigentlich wandelnde Magen und Gedärme, wandelnder Magen und Darmschlauch. Erst später während der Erdenzeit bekommen sie die ja auch noch nicht besonders vornehm aussehenden Kopfteile. Sehen Sie sich die Frösche und Kröten oder die Schlangen an! Sie entstehen eben durchaus in einer Spätzeit als Verdauungstiere, da, wo der Mensch gewissermaßen sich nur noch anhängen kann seine Verdauungsapparate an das, was er früher schon gehabt hat.

In der Erdenzeit, wenn der Mensch sich seine Gliedmaßen ausbildet unter der Schwere und dem Erdmagnetismus, da strecken allerdings auch – meinetwillen nehmen wir die Schildkröte als Repräsentanten – die Schildkröten ihren Kopf heraus über ihren Panzer mehr wie ein Gliedmaßenorgan als einen Kopf. So können wir auch verstehen, wie bei den Amphibien und Reptilien dieser Kopf ungeschlachtet gestaltet ist. Er ist eigentlich wirklich so gestaltet, daß man durchaus das Gefühl hat, wie es auch richtig ist: da kommt man aus dem Mund sogleich in den Magen hinein. Da ist nicht viel Vermittelung.

Wenn man also den Menschen betrachtet und seinem Wesen zuteilt die Tiergenossen, dann muß man demjenigen, was da enthalten ist in den Reptilien und Amphibien, zuteilen die menschliche Verdauungstätigkeit. Und tatsächlich, man kann sagen: So wie der Mensch die Produkte seiner Verdauung in seinen Gedärmen herumträgt, so trägt der Kosmos auf dem Umweg durch die Erde die Kröten, Schlangen und Frösche gewissermaßen in dem kosmischen Gedärm herum, das er sich bildet in dem wäßrig-irdischen Element der Erde. Dagegen dasjenige, was dann mehr zusammenhängt mit der menschlichen Fortpflanzung, was sich überhaupt erst in der allerletzten Mondenzeit in der allerersten Anlage bildet und erst während der Erdenmetamorphose herauskommt, mit dem sind die Fische verwandt, die Fische und noch niedrigere Tiere. So daß wir die Fische anzusehen haben als Spätlinge der Evolution, als solche Wesen, die sich in der Evolution erst da hinzugesellen zu den anderen Tieren, wenn sich beim Menschen die Fortpflanzungsorgane zu den Verdauungsorganen hinzugesellen. Die Schlange ist im wesentlichen der Vermittler zwischen Fortpflanzungsorgan und Verdauungsorgan. Richtig hineingesehen in die menschliche Natur, was stellt die Schlange dar? Die Schlange stellt nämlich den sogenannten Nierenkanal dar; sie ist in derselben Zeit der Weltenevolution entstanden, in der sich beim Menschen der Nierenkanal ausgebildet hat.

So können wir richtig verfolgen, wie der Mensch, von seinem Haupte angefangen, nach unten wächst, wie ihm die Erde die Gliedmaßen herausschleift und in ihren Dienst stellt, daß diese Gliedmaßen sich hinstellen in das Erdgleichgewicht der Schwere und der magnetischen Kräfte. Und gleichzeitig mit diesem Wachsen nach unten bilden sich die verschiedenen Tierklassen.

Sie sehen, auf diese Weise bekommt man ein wahres Bild der Erdenrevolution mit ihren Geschöpfen. Gemäß dieser Evolution haben sich dann diese Geschöpfe so entwickelt, daß sie uns zeigen, was heute ist. Wenn Sie die Schmetterlinge und die Vögel ansehen, so haben sie allerdings irdische Formen; aber Sie wissen aus der früheren Darstellung: der Schmetterling ist eigentlich ein Lichtwesen, und die irdische Materie ist ihm nur angefliegen. Wenn er selber Ihnen sagen könnte, was er ist, so würde er Ihnen verkündigen, daß er einen Leib aus Licht hat, und daß

er, wie ich bereits sagte, das, was ihm als Erdenmaterie angefliegen ist, wie ein Gepäck, wie etwas Äußeres an sich trägt. Ebenso ist der Vogel ein warmluftiges Tier, könnte man sagen, denn der wahre Vogel ist die warme Luft, die in dem Vogel ausgebreitet ist; das andere ist sein Gepäck, das er durch die Welt schleppt. Diese Tiere, die also eigentlich heute noch nur mit irdischer Umkleidung, mit Erdenumkleidung, mit Wasserumkleidung sich erhalten haben ihre Lichtes-, ihre Wärmenatur, diese Wesenheiten sind am frühesten in der ganzen Erdenevolution entstanden. Diese Wesenheiten haben auch solche Formen, welche denjenigen, der nun auch hinüberschauen kann in die Zeit, die der Mensch vor seinem Herabstieg in das Erdenleben durchmacht in der geistigen Welt, erinnern an das, was in der geistigen Welt durchgemacht ist. Gewiß, es sind irdische Formen, denn die irdische Materie ist angefliegen. Wenn Sie sich aber richtig vorstellen die schwebenden, webenden Leuchtewesen, die die Schmetterlinge sind, wenn Sie sich wegdenken das, was ihnen vom Irdischen angefliegen ist, wenn Sie sich vom Vogel wegdenken, was ihm vom Irdischen angefliegen ist, wenn Sie sich diese Kraftmasse denken, die den Vogel zum warmen Luftwesen macht, mit dem, was dann sein Gefieder ist, nur als leuchtende Strahlen, wenn Sie sich das denken, dann erinnern diese Wesenheiten, die nur wegen ihrer äußeren Bekleidung so aussehen und auch die Größe, die sie haben, nur eben wegen dieser äußeren Bekleidung haben, denjenigen, der eben auch das Menschenwesen kennt vor seinem Herabstieg auf die Erde, an dieses Menschenwesens Herabstieg auf die Erde. Dann sagt sich derjenige, der so hineinschaut in die geistige Welt: In den Schmetterlingen, in den Vögeln haben wir etwas, was erinnert an jene Geistformen, unter denen der Mensch gelebt hat, bevor er auf die Erde herabgestiegen ist, an die Wesen der höheren Hierarchien. Mit Verständnis Schmetterlinge und Vögel angeschaut, sind sie eine ins Kleine umgesetzte, metamorphosierte Erinnerung derjenigen Formen, die man als Geistformen um sich hatte, als man noch nicht herabgestiegen war in die Erdenentwicklung. Weil die Erdenmaterie schwer ist und überwunden werden muß, so ziehen die Schmetterlinge ihre gigantisch große Gestalt, die sie eigentlich haben, ins Kleine zusammen. Wenn Sie von einem Schmetterlinge absondern könnten alles, was Erdenmaterie ist, so würde er sich allerdings

zur Erzengelgestalt als Geistwesen, als Leuchtewesen ausdehnen können. Wir haben schon in denjenigen Tieren, die die Lüfte bewohnen, irdische Abbilder dessen, was in höheren Regionen auf geistgemäße Art vorhanden ist. Daher war es in der instinktiven Hellseherzeit ein selbstverständlich künstlerisches Wirken, aus den Formen der Flugtiere die symbolische Form, die bildliche Form der Geistwesen der höheren Hierarchien zu bilden. Das hat seine innere Begründung. Im Grunde sind die physischen Formen von Schmetterlingen und Vögeln eben die physischen Metamorphosen von Geistwesen. Nicht die Geistwesen haben sich metamorphosiert, aber die metamorphosierten Abbilder davon sind sie; es sind natürlich andere Wesenheiten.

Daher werden Sie es auch verständlich finden, wenn ich, zurückkommend auf etwas, was ich schon ausgesprochen habe, noch einmal das Folgende Ihnen zeichne. Ich sagte Ihnen, der Schmetterling, der eigentlich ein Lichtwesen ist, schickt fortwährend zeit seines Lebens hinaus die durchgeistigte Erdenmaterie in den Kosmos. Ich möchte nun diese durchgeistigte Erdenmaterie, die da in den Kosmos hinausgeschickt wird, mit Anlehnung an einen gebräuchlichen Ausdruck der Sonnenphysik die Schmetterlingskorona nennen. So strahlt die Schmetterlingskorona fortwährend in den Kosmos hinaus. Aber in diese Schmetterlingskorona strahlt ein, was das Vogelgeschlecht jedesmal, wenn der Vogel stirbt, dem Kosmos übergibt, so daß da hineinstrahlt die vergeistigte Materie vom Vogelgeschlecht, hinaus in den Kosmos. Man hat dann von außen, geistig gesehen, den Anblick einer glimmenden Korona, ausgehend vom Schmetterlingsgeschlecht – nach gewissen Gesetzen erhält sich diese auch im Winter –, und mehr strahlenförmig hineingestellt hat, was von den Vögeln ausfließt.

Tafel 10

Sehen Sie, wenn der Mensch sich anschickt, herunterzusteigen aus der geistigen Welt in die physische Welt, da ist es zunächst die Schmetterlingskorona, diese eigentümliche Ausstrahlung von vergeistigter Erdenmaterie, die den Menschen ins irdische Dasein ruft. Und die Strahlen der Vogelkorona, die werden mehr empfunden wie Kräfte, die hereinziehen. Nun sehen Sie noch eine höhere Bedeutung desjenigen, was im Luftkreise lebt. Man muß eben überall in dem, was lebt und webt

in der Wirklichkeit, das Geistige suchen. Und sucht man das Geistige, dann kommt man eigentlich erst darauf, was die einzelnen Wesensgebiete für eine Bedeutung haben. Die Erde lockt gewissermaßen den Menschen zur Wiederverkörperung herein, indem sie die Leuchteausstrahlung der Schmetterlingskorona und die Strahlung der Vogelkorona hinausschickt in den Weltenraum. Das sind die Dinge, die den Menschen, nachdem er eine Zeitlang zugebracht hat in der rein geistigen Welt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, wiederum hereinrufen in das neue Erdendasein. Es ist daher kein Wunder, wenn der Mensch sich schwer enträtseln kann das komplizierte Gefühl, das er mit Recht hat beim Anblick der Schmetterlings- und der Vogelwelt. Denn dasjenige, was da wirklich ist, sitzt tief im Unterbewußtsein. Das, was da wirklich ist, ist die Erinnerung an die Sehnsucht nach neuem Erdendasein.

Und das wiederum hängt zusammen mit dem, was ich Ihnen auch öfter auseinandergesetzt habe, daß der Mensch, nachdem er von der Erde abgegangen ist durch die Pforte des Todes, seinen Kopf eigentlich zerstreut, daß dann sein übriger Organismus, seinen Kräften nach natürlich, nicht seiner Materie nach, umgebildet wird zu dem Kopf des nächsten Erdendaseins. Der Mensch strebt also eigentlich nach dem Kopf, indem er herunterstrebt. Und der Kopf ist das erste, das sich ausbildet am Menschenembryo in einer Gestalt, die schon der späteren Menschengestalt ähnlich ist. Daß das alles so ist, das hängt damit zusammen, daß innig verwandt ist diese Hinbildung nach dem Kopfe mit dem, was wirkt und webt in der fliegenden Welt, durch die der Mensch eigentlich hereingezogen wird aus dem Übersinnlichen in das sinnliche Dasein.

Dann, wenn der Mensch während seiner Embryonalzeit zunächst die Kopfesorganisation bekommen hat, dann bildet sich aus dem Erdendasein heraus, plaziert in dem Leibe der Mutter, dasjenige, was Verdauungsorganismus ist und so weiter. Geradeso wie das, was oben ist, die Kopfbildung, zusammenhängt mit dem Wärmeartigen, mit dem Luftartigen, mit dem Wärme-Lichtartigen, so hängt mit dem irdisch-feuchten Element zusammen, was dann eine Nachbildung ist dessen, was dem Menschen später während der Evolution angegliedert ist, und

was sich jetzt neuerdings angliedert während seiner Embryonalzeit. Dieses irdisch-feuchte Element aber muß für den Menschen erst in einer ganz besonderen Weise zubereitet werden; eben in dem Leib der Mutter. Bildet es sich nur an sich aus draußen im Tellurischen, im Irdischen zerstreut, dann bildet es sich aus zu dem, was die niedrigen Tierformen, die Amphibien und Reptilien, sind, dann bildet es sich aus zu dem, was die Fische und noch niedrigere Tiere sind.

Wenn der Schmetterling eigentlich sich mit Recht als ein Lichtwesen anschaut, der Vogel als ein warmes Luftwesen, so können das die niedrigeren Tiere, die Amphibien, Reptilien und die Fische, nicht. Sehen wir uns zunächst einmal die Fische an. Wie sie heute sind, werden sie im Entstehen draußen überlassen sozusagen der äußeren Bildung, wo auf sie die Kräfte von außen hereinwirken, die auf den Menschen von innen heraus wirken. Der Fisch lebt vorzugsweise im wäßrigen Elemente. Aber das Wasser ist ja nicht nur das, was Wasserstoff und Sauerstoff in ihrer Zusammensetzung für den Chemiker sind, sondern das Wasser ist durchzogen von allen möglichen kosmischen Kräften. Die Sternkräfte halten auch ihren Einzug in das Wasser, und im Wasser würden keine Fische leben, wenn das Wasser eben nur die gleichartige Zusammensetzung von Wasserstoff und Sauerstoff wäre. Aber geradeso wie der Schmetterling sich als Lichtwesen, wie der Vogel sich als warmes Luftwesen fühlt, so fühlt

Tafel 10



sich der Fisch eigentlich als das irdisch-wäßrige Wesen. Das eigentliche Wasser, das er in sich aufsaugt, das fühlt er nicht als sein Wesen.

Der Vogel fühlt die Luft, die er aufsaugt, als sein Wesen. Der Vogel fühlt also eigentlich, schematisch ausgedrückt, das, was als Luft in ihn eindringt, was sich überall ausbreitet, als sein Wesen; diese sich ausbreitende und von ihm erwärmte Luft (siehe Zeichnung blau), das ist sein Wesen. Der Fisch hat das Wasser in sich, aber der Fisch fühlt sich nicht als das Wasser; der Fisch fühlt sich als das, was das Wasser einschließt, er fühlt sich als die Umgebung des Wassers. Er fühlt sich als diese glitzerige Hülle oder Schale des Wassers. Aber das Wasser fühlt er als ein ihm fremdes Element, das in ihm aus- und eingeht, und indem es aus- und eingeht in ihm, ihm auch zugleich die Luft bringt, die er braucht. Aber Luft und Wasser fühlt er als etwas Fremdes. Er fühlt es zunächst als physischer Fisch als etwas Fremdes. Aber der Fisch hat ja auch seinen Äther- und seinen astralischen Leib. Das ist gerade das Eigentümliche des Fisches: dadurch, daß er sich eigentlich als die Hülle fühlt, und das Wasser in ihm verbunden bleibt mit dem übrigen wäßrigen Elemente, fühlt er den Äther als dasjenige, in dem er eigentlich lebt. Das Astralische fühlt er dann nicht als das, was zu ihm gehört. Aber der Fisch ist das eigentümliche Tier, das so recht Äthertier ist. Für sich ist er die physische Schale für das Wasser. Das Wasser, das in ihm ist, fühlt er zusammengehörig mit allen Wassern der Welt. Gewissermaßen überall setzt sich ihm die Feuchtigkeit fort. Feuchtigkeit ist ja überall, und in dieser Feuchtigkeit nimmt er zugleich den Äther (siehe Zeichnung lila) wahr. Die Fische sind allerdings für das irdische Leben stumm, aber wenn sie reden könnten und Ihnen erzählen würden, wie sie sich fühlen, dann würden Ihnen die Fische sagen: Ich bin Schale, aber die Schale trägt ein überall sich ausbreitendes Wasserelement, das der Träger des Ätherelementes ist. In dem Äther schwimme ich eigentlich. – Der Fisch würde sagen: Das Wasser ist nur Maja, die Wirklichkeit ist der Äther, in dem schwimme ich eigentlich. – Also der Fisch fühlt sein Leben als das Leben der Erde. Das ist das Eigentümliche von ihm: er fühlt sein Leben als das Leben der Erde, und daher nimmt er innig teil an alledem, was im Jahreslauf durchgemacht wird von der Erde: dieses Hinausgehen der Ätherkräfte im Sommer, dieses Zurück-

Tafel 10

ziehen der Ätherkräfte im Winter. So daß der Fisch etwas fühlt, was in der ganzen Erde atmet. Den Äther empfindet der Fisch als das Atmende der Erde.

Es hat hier einmal Dr. *Wachsmuth* von dem Atmen der Erde gesprochen. Das ist eine sehr schöne Auseinandersetzung gewesen. Aus eigener Erfahrung hätte das ein Fisch hier vortragen können, wenn er die Vortragskunst gelernt hätte; denn er empfindet das alles, was da vorgebracht worden ist, aus der Verfolgung der dazugehörigen Erscheinungen. Der Fisch ist dasjenige Tier, das das Atmungsleben der Erde während des Jahreslaufes in einer ganz außerordentlichen Weise mitmacht, weil für den Fisch das, worauf es ihm ankommt, gerade das Äther-Lebenselement ist, das aus und ein wogt, und das nur das andere Atmende mitreißt.

Anders ist es bei den Reptilien und bei den Amphibien, bei den Fröschen zum Beispiel, die in dieser Beziehung außerordentlich charakteristisch sind. Die hängen weniger zusammen mit dem Ätherelemente des Kosmos, die hängen mehr zusammen mit dem astralischen Element des Kosmos. Wenn man den Fisch fragt: Wie steht es denn eigentlich mit dir? – dann sagt er: Nun ja, hier auf Erden bin ich ein erdgewordenes Geschöpf, gebildet aus dem irdisch-feuchten Elemente; aber mein eigentliches Leben ist das Leben der ganzen Erde mit ihrer kosmischen Atmung. – Beim Frosch ist es nicht so, beim Frosch ist es wesentlich anders. Der Frosch nimmt teil an der allgemein ausgebreiteten Astralität.

Ich sprach Ihnen ja bei den Pflanzen davon und werde noch weiter davon sprechen, wie die Astralität des Kosmos oben die Blüte berührt. Mit dieser Astralität, gewissermaßen mit dem astralischen Leib der Erde, hängt der Frosch so zusammen wie der Fisch mit dem Ätherleib der Erde. Der Fisch hat mehr seine Astralität für sich. Der Frosch hat eigentlich seinen Ätherleib sehr stark für sich, viel stärker als der Fisch; aber der Frosch lebt in dem allgemein Astralischen; so daß er namentlich jene astralischen Vorgänge miterlebt, die sich im Jahreslaufe abspielen, wo die Erde die Astralität spielen läßt im Verdunsten des Wassers, im Wiederherabkommen des Wassers. Da sagt natürlich der materialistisch denkende Mensch: das Wasser verdunstet durch diese oder jene aerodynamischen meinetwillen oder aeromechanischen Kräfte;

man bekommt den Hinaufstieg. Es formen sich Tropfen; werden die genügend schwer, so fallen sie herab. Aber das ist ja ungefähr ebenso, wie wenn man eine ähnliche Theorie vom Blutlaufe des Menschen aufstellen würde, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß da alles lebt im Blutlauf. So lebt im Kreislauf des auf- und abwärtsdringenden Wassers die Astralatmosphäre der Erde, die Astralität der Erde. Ich sage Ihnen nicht etwas Fabelhaftes, wenn ich sage: Gerade die Frösche – bei den anderen Amphibien ist das auch vorhanden, aber mehr zurückgetreten – leben dieses astrale Spiel, das sich in den Witterungsverhältnissen, in der Meteorologie auslebt, mit. Nicht nur, daß man sie, wie Sie wissen, in der bekannten einfachen Weise als Wetterpropheten benutzt, weil sie dieses Spiel wunderbar miterleben dadurch, daß sie mit ihrer Astralität hineinversetzt sind in die Astralität der Erde; der Frosch sagt gar nicht, er habe ein Gefühl, sondern der Frosch ist nur ein Träger der Gefühle, die die Erde hat in Regenperioden, in trockenen Perioden und so weiter. Daher haben Sie auch unter gewissen Witterungsverhältnissen die mehr oder weniger schönen oder häßlichen Froschkonzerte. Die sind im wesentlichen der Ausdruck der Frösche für das, was sie im Astralleib der Erde miterleben. Sie quaken wahrhaftig nicht, ohne daß sie Veranlassung dazu haben aus dem ganzen Kosmos heraus; sie leben das Astralische der Erde mit.

So können wir sagen: Was in dem irdisch-feuchten Elemente lebt, das ist tatsächlich so, daß es auch mehr das Irdische miterlebt; die irdischen Lebensverhältnisse also beim Fisch, die irdischen Empfindungsverhältnisse beim Frosch und überhaupt beim Reptilien- und Amphibiengeschlechte. Wiederum, will man alles das studieren, was menschlicher Verdauungsorganismus ist, dann muß man sagen: dieser Verdauungsorganismus bildet sich allerdings wiederum nach diesem Schema von innen heraus. Aber wer wirklich studieren will, wie die Dinge funktionieren, der muß sich an das Amphibien- und Reptiliengeschlecht wenden, denn dem fliegt von außen an, was der Mensch als Kräfte durch seine Verdauungswerkzeuge durchdrängt. Mit denselben Kräften, mit denen der Mensch verdaut, bildet der äußere Kosmos, die äußere Natur Schlangen, Kröten und Eidechsen und Frösche. Und wer richtig – verzeihen Sie, aber in der Natur ist nichts häßlich, sondern alles muß in

objektiver Weise besprochen werden –, wer die innere Natur, sagen wir, des menschlichen Dickdarmes mit seinen Kräften der Absonderung studieren will, der muß die Kröten äußerlich studieren, denn der Kröte fliegt äußerlich dasjenige an, was im menschlichen Dickdarm von innen heraus nach diesem Schema wirkt. Es ist das nicht so schön in der Beschreibung wie das, was ich für die Schmetterlinge zu beschreiben hatte; aber in der Natur muß eben alles in objektiver Gleichheit hingenommen werden.

Sehen Sie, auf diese Art bekommen Sie nun auch ein Bild davon, wie die Erde das kosmische Leben ihrerseits miterlebt. Denn sehen Sie hin auf die gewissermaßen absondernden Organe der Erde: die Erde sondert nicht nur die geringlebigen menschlichen Absonderungsprodukte ab, sondern sie sondert noch Lebendiges ab, und ihre eigentlichen Absonderungen sind zum Beispiel die Kröten, und in ihnen entledigt sich die Erde dessen, was sie nicht brauchen kann.

Aus alldem sehen Sie, wie das Außen der Natur überall dem Innen entspricht. Wer da sagt: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist», der weiß nur nicht, daß überall in der Außenwelt dieses Innere der Natur vorhanden ist. Wir können den ganzen Menschen seinem Innenwesen nach studieren, wenn wir das verstehen, was im Kosmos außen webt und lebt. Wir können ihn studieren, diesen Menschen, vom Kopf bis zu den Gliedmaßen, wenn wir studieren, was in der Außenwelt vorhanden ist. Welt und Mensch gehören eben durchaus zusammen. Und man kann schon sagen, ein Schema könnte man aufstellen, das würde so sein: Man hat den großen Umkreis; der große Umkreis konzentriert seine Kraft in einem Punkte. Der große Umkreis schafft sich im Inneren einen kleineren; der Punkt strahlt dasselbe aus. Der kleinere Umkreis bildet wiederum einen weiteren kleineren Umkreis; das, was im Inneren ist, strahlt dasselbe aus. Dieser Umkreis bildet wiederum einen solchen Umkreis; das, was beim Menschen ist, strahlt weiter nach außen aus: und das Äußere des Menschen berührt sich mit dem Inneren des Kosmos. Da, wo unsere Sinne mit der Welt zusammenkommen, da berührt sich dasjenige, was bei dem Menschen von innen nach außen gegangen ist, mit dem, was im Kosmos von außen nach innen gegangen ist. In diesem Sinne ist der Mensch eine

Tafel 10
rechts

kleine Welt, ein Mikrokosmos gegenüber dem Makrokosmos. Aber er enthält alle Wunder und Geheimnisse dieses Makrokosmos, nur eben in entgegengesetzter Entwicklungsrichtung.

Es würde für die Erde etwas sehr Widriges sein in bezug auf ihre Fortentwicklung, wenn das nur so wäre, wie ich es bis jetzt dargestellt habe; da würde die Erde die Krötenwesenheiten aussondern, und sie würde eines Tages ebenso wie das physische Menschenwesen zugrunde gehen müssen, ohne Fortsetzung zu haben. Wir haben aber jetzt eigentlich nur den Menschen im Zusammenhang mit den Tieren ins Auge gefaßt, und wir haben in diesen Tagen eine kleine Brücke geschlagen zu den Pflanzenwesen hin. Wir werden weiter in das Reich der Pflanzen eindringen müssen, und dann in das Reich der Mineralwesen, und wir werden sehen, wie die Mineralwesen während der Erdenzeit entstanden sind; wie das, was zum Beispiel die Gesteine unserer Urgebirge sind, Stück für Stück von den Pflanzen abgelagert ist, wie die Kalkgebirge Stück für Stück von den späteren Tieren abgelagert sind. Mineralreich ist Ablagerung des Pflanzen- und Tierreiches, und im wesentlichen Ablagerung der niedersten Tiere. Die Kröten geben noch nicht sehr viel her für das Mineralische der Erde, die Fische auch verhältnismäßig wenig; aber die niederen Tiere und die Pflanzen geben sehr viel her. Die niederen Wesen mit Kieselpanzern und Kalkpanzern, Kalkschalen, die lagern dasjenige ab, was sie erst aus ihrem Tierischen, aus ihrem Pflanzlichen heraus bilden, und das Mineralische zerfällt dann. Wenn das Mineralische zerfällt, dann bemächtigt sich gerade der Zerfallsprodukte des Mineralischen eine höchste Kraft und baut neue Welten daraus auf. Das Mineralische an einem bestimmten Orte kann eben vor allen Dingen wichtig werden.

Wenn wir die Erdenevolution verfolgen – Wärmemetamorphose, Luftmetamorphose, Wassermetamorphose, mineralische, irdische Metamorphose –: das menschliche Haupt hat alle diese Metamorphosen mitgemacht, die mineralische Metamorphose zunächst nach außen in dem verfallenden, aber eigentlich noch immer mit etwas Vitalität durchsetzten Kopfskelett. Aber in einer noch viel deutlicheren Weise hat dieses menschliche Haupt die irdische mineralische Metamorphose mitgemacht. Es gibt in der Mitte des menschlichen Hauptes in der Gehirnbil-

dung ein pyramidenartig gebildetes Organ, die Zirbeldrüse. Diese Zirbeldrüse in der Nähe des Vierhügelkörpers und der Sehhügel sondert aus sich den sogenannten Gehirnsand ab, zitronengelbe Steinchen, die wie Häufchen an dem einen Ende der Zirbeldrüse liegen und die wirklich das Mineralische im Menschenhaupte sind. Liegen sie nicht da, trägt der Mensch diesen Gehirnsand, dieses Mineralische nicht in sich, dann wird er ein Idiot oder ein Kretin. Die Zirbeldrüse ist verhältnismäßig groß bei den normalen Menschen. Bei Kretins hat man schon bloß hanfkorngroße Zirbeldrüsen gefunden; die können keinen Gehirnsand absondern.

In diesem mineralischen Einschluß liegt eigentlich der Geistesmensch, da schon andeutend, daß das Lebendige eigentlich zunächst nicht den Geist beherbergen kann, sondern daß der Geist im Menschen als seinen Mittelpunkt ein Unlebendiges braucht, also vor allen Dingen als selbständiger lebendiger Geist da sein muß.

Es war eine schöne Entwicklung, die uns gebracht hat von der Schmetterlings-Kopfbildung, Vogel-Kopfbildung herunter bis zu Reptilien und Fischen. Wir werden nun wieder aufsteigen, werden das betrachten, was uns ebenso befriedigen kann wie die Tierreihe: die Pflanzenreihe und die Mineralreihe. Und ebenso wie wir Lehren haben ziehen können über die Vergangenheit aus der Tierreihe, so werden wir aus der Mineralreihe Hoffnungen ziehen können für die Erdenzukunft. Dabei werden wir natürlich noch nötig haben, in den nächsten Vorträgen in der mannigfaltigsten Weise auf die Übergangstiere einzugehen, denn ich habe nur die hauptsächlichsten Tiere, die sozusagen an den Knotenpunkten der Entwicklung erscheinen, in dieser Übersicht berühren können.

III

Die Pflanzenwelt und die Naturelementargeister

SIEBENTER VORTRAG

Dornach, 2. November 1923

Zu der äußerlich wahrnehmbaren, sichtbaren Welt gehört die unsichtbare, die mit ihr zusammen ein Ganzes bildet. Zunächst tritt in aller Deutlichkeit hervor, wie sehr das der Fall ist, wenn wir unseren Blick nun von den Tieren abwenden zu den Pflanzen.

Das pflanzliche Dasein, das den Menschen zunächst erfreut, sproßt und sprießt aus der Erde heraus und bildet eigentlich den Anlaß zu etwas, was als geheimnisvoll empfunden werden muß. Beim Tier kann sich der Mensch, wenn ihm auch der Wille des Tieres, die ganze innere Aktivität des Tieres zunächst etwas Geheimnisvolles schon ist, dennoch sagen: Dieser Wille ist eben da, und aus diesem Willen heraus ist dann die Gestalt, sind die Äußerungen des Tieres eine Folge. – Aber an der Pflanze, die in einer so mannigfaltigen Gestalt an der Oberfläche der Erde erscheint, die in einer so geheimnisvollen Art aus dem Samen mit Hilfe der Erde und mit Hilfe des Luftkreises zunächst sich entwickelt, muß der Mensch empfinden, wie ein anderes vorhanden sein muß, damit diese Pflanzenwelt ihm eben in der Gestalt entgentreten kann, in der sie ihm entgentritt.

Die geistige Anschauung führt uns dann, wenn wir auf die Pflanzenwelt blicken, gleich zu einer Fülle von Wesenheiten, die in den alten Zeiten des instinktiven menschlichen Hellsehertums auch gewußt worden sind, erkannt worden sind, dann aber vergessen worden sind, und heute nur noch Namen darstellen, welche die Dichter verwenden, denen eigentlich eine Realität von der heutigen Menschheit nicht zugeschrieben wird. Aber in demselben Maße, in dem den Wesen, welche die Pflanze umschwirren und umweben, keine Realität zugeschrieben wird, verliert man das Verständnis für die Pflanzenwelt; dieses Verständnis für die Pflanzenwelt, das zum Beispiel so notwendig wäre für die Heilkunst, ist ja eigentlich der heutigen Menschheit ganz verlorengegangen.

Nun haben wir schon einen sehr bedeutsamen Zusammenhang der Pflanzenwelt mit der Schmetterlingswelt erkannt; allein der wird uns

auch erst so recht vor die Seele treten, wenn wir noch tiefer hineinschauen in das ganze Weben und Treiben der Pflanzenwelt.

Die Pflanze streckt ihre Wurzel in den Boden. Wer das verfolgen kann, was da eigentlich von der Pflanze in den Boden hineingestreckt wird, der kann mit dem geistigen Blick, und ein solcher muß es ja sein, der die Wurzel richtig durchschaut, zugleich verfolgen, wie überall das Wurzelwesen der Pflanze von Naturelementargeistern umgeben und umwoben wird. Und diese Elementargeister, die eine alte Anschauung als Gnomen bezeichnet hat, die wir Wurzelgeister nennen können, können wir mit einer imaginativen und inspirierten Weltanschauung wirklich so verfolgen, wie wir im Physischen das Menschenleben und das Tierleben verfolgen. Wir können gewissermaßen hineinschauen in das Seelenhafte dieser Elementargeister, dieser Wurzelgeisterwelt.

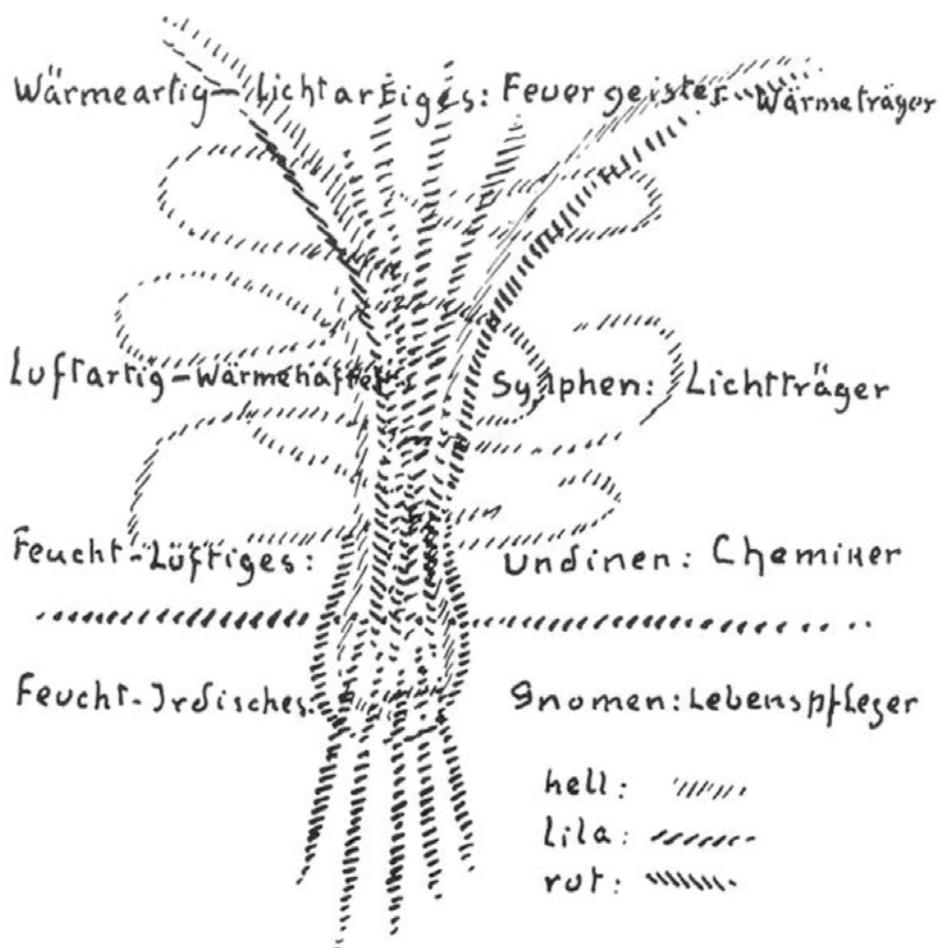
Diese Wurzelgeister sind ein ganz besonderes Erdenvolk, für den äußeren Anblick zunächst unsichtbar, aber in ihren Wirkungen um so sichtbarer; denn keine Wurzel könnte entstehen, wenn nicht zwischen der Wurzel und dem Erdreich vermittelt würde durch diese merkwürdigen Wurzelgeister, die das Mineralische der Erde in Strömung bringen, um es an die Wurzeln der Pflanze heranzubringen. Natürlich meine ich dabei den geistig zugrundeliegenden Vorgang.

Diese Wurzelgeister, die überall im Erdreich vorhanden sind, die sich ganz besonders wohl fühlen innerhalb der mehr oder weniger durchsichtigen oder auch metallisch durchsetzten Gesteine und Erze, die aber sich am wohlsten fühlen, weil da ihr eigentlicher Platz ist, wenn es sich darum handelt, das Mineralische der Pflanzenwurzel zu vermitteln, diese Wurzelgeister sind ganz erfüllt von einem innerlich Geisthaften, das wir nur vergleichen können mit dem, was wir erfassen können im innerlichen Geisthaften des menschlichen Auges, des menschlichen Ohres. Denn diese Wurzelgeister sind in ihrer Geisthaftigkeit ganz Sinn. Sie sind eigentlich sonst gar nichts, als aus Sinn bestehend, sie sind ganz Sinn, und ein Sinn, der zugleich Verstand ist, der nicht nur sieht und nicht nur hört, der sogleich im Sehen und im Hören das Gesehene und Gehörte versteht, der überall nicht bloß Eindrücke empfängt, sondern überall Ideen empfängt. – Ja, wir können auch hinweisen auf die Art und Weise, wie diese Wurzelgeister ihre Ideen

empfangen. Sehen Sie, da sproßt aus der Erde die Pflanze heraus (Tafel 11, links oben / Zeichnung S. 114). Die Pflanze kommt, wie ich gleich nachher zeigen werde, in Verbindung mit dem außerirdischen Weltenall, und zu gewissen Jahreszeiten besonders strömen gewissermaßen Geistströme (lila) von oben, von der Blüte, von der Frucht der Pflanze bis hinunter zur Wurzel, strömen in die Erde hinein. Und wie wir das Auge dem Lichte entgegenstrecken und sehen, so wenden die Wurzelgeister ihre Wahrnehmungsfähigkeit dem entgegen, was durch die Pflanzen von oben herunter in die Erde hineinräufelt. Was ihnen da entgegenträufelt, das ist das, was das Licht in die Blüten hineingeschickt hat, was die Sonnenwärme in die Pflanzen hineingeschickt hat, was die Luft im Blatte angerichtet hat, ja, was ferne Sterne in der Gestaltung der Pflanzen bewirkt haben. Die Pflanze sammelt die Geheimnisse des Weltenalls, senkt sie in den Boden, und die Gnomen nehmen diese Geheimnisse des Weltenalls aus dem, was ihnen durch die Pflanze geistig zuträufelt, in sich auf. Und indem sie, namentlich vom Herbste an durch den Winter hindurch, auf ihren Wanderungen durch Erz und Gestein tragen, was ihnen durch die Pflanzen zueträufelt ist, werden sie dadurch zu denjenigen Wesen innerhalb der Erde, die die Ideen des ganzen Weltenalls durch die Erde hindurchströmend wandernd tragen. Wir sehen hinaus in die weite Welt. Die Welt ist aus dem Weltengeiste gebaut, eine Verkörperung der Weltenideen, des Weltengeistes. Die Gnomen nehmen durch die Pflanzen, die ihnen dasselbe sind, was uns die Lichtstrahlen sind, die Ideen des Weltenalls auf und tragen sie im Inneren der Erde in voller Bewußtheit von Erz zu Erz, von Stein zu Stein.

Tafel 11

Wir schauen in die Tiefen der Erde hinunter, nicht indem wir da unten abstrakte Ideen suchen für irgendwelche bloß mechanisch wirkenden Naturgesetze, sondern wir schauen hinunter in die Tiefen der Erde und sehen die wandernden und wandelnden Gnomen, welche die lichtvollen Bewahrer des Weltenverständes sind innerhalb der Erde. Weil daher diese Gnomen das, was sie sehen, zugleich wissen, haben sie im Vergleich zu den Menschen ein zwar gleichgeartetes Wissen; sie sind die Verstandeswesen katexochen, sie sind ganz Verstand. Alles ist an ihnen Verstand, aber ein Verstand, der universell ist, der daher auf den menschlichen Verstand eigentlich heruntersieht als auf etwas Un-



vollkommenes. Die Gnomenwelt lacht uns eigentlich aus mit unserem würgenden, ringenden Verstande, mit dem wir so dies oder jenes manchmal erfassen, während die Gnomen gar nicht nachzudenken brauchen. Sie sehen das, was verständig ist in der Welt, und sie sind insbesondere dann ironisch, wenn sie merken, daß der Mensch sich abmühen muß, um erst auf dieses oder jenes zu kommen. Wie kann man das – sagen die Gnomen –, wie kann man erst sich Mühe geben, nachzudenken? Man weiß ja alles, was man anschaut. Die Menschen sind dumm – so sagen die Gnomen –, denn sie müssen erst nachdenken.

Und ich möchte sagen, bis zur Ungezogenheit ironisch werden die Gnomen, wenn man ihnen von Logik spricht. Denn wozu soll man so ein überflüssiges Ding brauchen, eine Anleitung zum Denken? Die Ge-

danken sind doch da. Die Ideen strömen durch die Pflanzen. Warum stecken die Menschen nicht ihre Nase so tief in die Erde hinein, wie die Wurzel der Pflanze ist, und lassen sich in die Nase hineinräufeln das, was die Sonne zu den Pflanzen sagt? Dann würden sie etwas wissen! Aber mit Logik – sagen die Gnomen –, da kann man eigentlich immer nur ganz kleine Stücke von Wissen haben.

So sind die Gnomen eigentlich innerhalb der Erde die Träger der Ideen des Universums, des Weltenalls. Aber die Erde selbst haben sie gar nicht gerne. Sie schwirren herum in der Erde mit Ideen vom Weltenall, hassen aber eigentlich das Irdische. Das ist ihnen etwas, dem sie am liebsten entrinnen möchten. Sie bleiben allerdings dennoch bei diesem Irdischen – Sie werden gleich nachher sehen warum –, aber sie hassen es, denn das Irdische bildet für die Gnomen eine fortwährende Gefahr, und zwar deshalb, weil dieses Irdische fortwährend den Gnomen droht, sie sollten eine gewisse Gestalt annehmen: nämlich die Gestaltungen derjenigen Wesen, die ich Ihnen in der letzten Stunde hier beschrieben habe, die Gestaltungen der Amphibien, der Frösche und Kröten namentlich. Und die Empfindung der Gnomen in der Erde ist eigentlich diese: Wenn wir zu stark mit der Erde verwachsen, bekommen wir Frosch- oder Krötengestalt. Und sie sind fortwährend auf dem Sprunge, zu vermeiden, mit der Erde zu stark zu verwachsen, um nicht diese Gestalt zu bekommen; sie wehren sich fortwährend gegen diese Erdengestalt, die ihnen eben in der Weise drohen würde in dem Elemente, in dem sie sind. In dem irdisch-feuchten Elemente halten sie sich auf; da droht ihnen fortwährend die Amphibiengestaltung. Aus der reißen sie sich fortwährend heraus und erfüllen sich ganz mit den Ideen des außerirdischen Universums. Sie sind eigentlich innerhalb der Erde dasjenige, was darstellt das Außerirdische, weil es fortwährend vermeiden muß, mit dem Irdischen zusammenzuwachsen; sonst bekämen die Einzelwesen eben die Gestalt der Amphibienwelt. Und gerade aus diesem, ich möchte sagen Haßgefühl, Antipathiegefühl gegenüber dem Irdischen gewinnen die Gnomen die Kraft, die Pflanzen aus der Erde herauszutreiben. Sie stoßen fortwährend mit ihrer Grundkraft vom Irdischen ab, und mit diesem Abstoßen ist die Richtung des Wachstums der Pflanzen nach oben gegeben; sie reißen die Pflanzen mit. Es ist die Antipa-

thie der Gnomen gegenüber dem Irdischen, was die Pflanzen nur mit ihrer Wurzel im Erdreiche sein läßt, aber dann herauswachsen läßt aus dem Erdreiche, so daß also eigentlich die Gnomen die Pflanzen aus ihrer ureigenen Gestalt der Erde entreißen und nach oben wachsen machen.

Ist dann die Pflanze nach oben gewachsen, hat sie den Bereich der Gnomen verlassen und ist übergetreten aus dem Reiche des Feucht-Irdischen in das Reich des Feucht-Luftigen, dann entwickeln die Pflanzen das, was in den Blättern zur äußeren physischen Gestaltung kommt. Aber in alldem, was nun im Blatte tätig ist, wirken wiederum andere Wesenheiten, Wassergeister, Elementargeister des wäßrigen Elementes, welche eine ältere instinktive Hellscherkunt zum Beispiel Undinen genannt hat. Geadeso wie wir die Wurzel umschwirrt und umwebt von den Gnomenwesen finden, so in der Nähe des Bodens, wohlgefällig das Aufwärtsstreben, das die Gnomen gegeben haben, beobachtend, sehen wir diese Wasserwesen, diese Elementarwesen des Wassers, diese Undinenwesen.

Diese Undinenwesen sind anders ihrer inneren Natur nach als die Gnomen. Sie können sich nicht wie ein Sinnesorgan, wie ein geistiges Sinnesorgan hinauswenden an das Weltenall. Sie können sich eigentlich nur hineinergeben in das Weben und Walten des ganzen Kosmos im luftig-feuchten Elemente, und dadurch sind sie nicht solche helle Geister wie die Gnomen. Sie träumen eigentlich fortwährend, diese Undinen, aber ihr Träumen ist zu gleicher Zeit ihre eigene Gestalt. Sie hassen nicht so stark die Erde wie die Gnomen, aber sie sind sensitiv gegen das Irdische. Sie leben im ätherischen Elemente des Wassers, durchschwimmen und durchschweben es. Und sie sind sehr sensitiv gegen alles, was Fisch ist, denn es droht ihnen die Fischgestalt, die sie auch zuweilen annehmen, aber gleich wieder verlassen, um in eine andere Metamorphose überzugehen. Sie träumen ihr eigenes Dasein. Und im Träumen ihres eigenen Daseins binden sie und lösen sie, binden sie und trennen sie die Stoffe der Luft, die sie auf geheimnisvolle Art in die Blätter hineinbringen und herantragen an dasjenige, was die Gnomen nach aufwärts gestoßen haben. Die Gnomen stoßen das Pflanzenwesen nach aufwärts.

Tafel 11 (Tafel 11, links oben / Zeichnung S. 114, hell.) Es würde hier verdorren, wenn nicht die Undinenwesen von allen Seiten gewissermaßen heran-

kämen und nun in dieser traumhaften Bewußtheit, in der sie die Pflanzen umschwirren, sich erwiesen, man kann nicht anders sagen, als der Weltenchemiker. Die Undinen träumen das Verbinden und Lösen der Stoffe. Und dieser Traum, in dem die Pflanzen leben, in den die Pflanze hineinwächst, wenn sie nach aufwärts den Boden verläßt, dieser Undinentraum ist der Weltenchemiker, der die geheimnisvolle Verbindung und Lösung der Stoffe, vom Blatte ausgehend, in der Pflanze bewirkt. So daß wir sagen können, die Undinen sind die Chemiker des Pflanzenlebens. Sie träumen von Chemie. Es ist in ihnen eine ungemein zarte Geistigkeit, eine Geistigkeit, die eigentlich ihr Element da hat, wo Wasser und Luft sich berühren. Die Undinen leben ganz im feuchten Elemente; aber ihr eigentliches inneres Wohlgefallen haben sie, wenn sie irgendwo an eine Oberfläche, wenn auch nur an die Oberfläche eines Tropfens oder sonst irgendeines Wäßrigen kommen. Denn ihr ganzes Streben besteht darin, sich davor zu bewahren, ganz die Gestalt, die bleibende Gestalt der Fische zu bekommen. Sie wollen in der Metamorphose bleiben, in der ewigen, der immerwährenden Verwandelbarkeit. Aber in dieser Verwandelbarkeit, in der sie von Sternen und von der Sonne, vom Lichte und von der Wärme träumen, werden sie die Chemiker, die vom Blatte aus nun die Pflanze weiterbringen in ihrer Gestaltung, die Pflanze, die von der Gnomenkraft nach oben geschoben worden ist. Und so entwickelt denn die Pflanze das Blattwachstum (Tafel 11, links oben / Zeichnung S. 114), und das Geheimnisvolle enthüllt sich als Undinentraum, in den die Pflanze hineinwächst. Tafel 11

In demselben Maße aber, in dem die Pflanze in den Undinentraum hineinwächst, gerät sie nach oben nun in ein anderes Bereich, in das Reich derjenigen Geister, die nun ebenso im luftartig-wärmehaften Elemente leben, wie die Gnomen im feucht-irdischen, die Undinen im feucht-luftigen leben. So im luftartig-wärmehaften Element leben diejenigen Wesenheiten, die eine ältere, instinktive Hellscherkunst als die Sylphen bezeichnet hat. Diese Sylphen, die im luftartig-warmen Elemente leben, dringen aber, weil die Luft überall durchsetzt ist vom Lichte, zum Lichte vor, werden lichtverwandt, und sind namentlich empfänglich für dasjenige, was die feineren, aber größeren Bewegungen innerhalb des Luftkreises sind.

Wenn Sie im Frühling oder Herbst einen Schwalbenschwarm sehen, der in seinem Hinfliegen zugleich den Luftkörper in Schwingungen bringt, einen bewegten Luftstrom hervorruft, so bedeutet dieser bewegte Luftstrom, der aber dann bei jedem Vogel vorhanden ist, für die Sylphen etwas Hörbares. Weltenmusik ertönt daraus den Sylphen. Wenn Sie irgendwo, sagen wir, auf dem Schiffe fahren, und die Möwen heranfliegen, dann ist in dem, was durch den Möwenflug erregt wird, ein geistiges Ertönen, eine geistige Musik, die das Schiff begleitet.

Wiederum sind es die Sylphen, welche in diesem Tönen drinnen sich entfalten und entwickeln und in diesen erregten Luftströmen ihre Heimat finden. Im dem geistig-tönend bewegten Luftpfelemente finden sie ihre Heimat und nehmen dabei dasjenige auf, was die Kraft des Lichtes in diese Luftschwingungen hineinschickt. Dadurch aber fühlen sich diese Sylphen, welche im Grunde genommen für sich mehr oder weniger schlafende Wesenheiten sind, überall dort am heimischsten, am meisten zuhause, wo der Vogel die Luft durchweilt. Wenn eine Sylphe gezwungen ist, die vogellose Luft zu durchschwirren, dann ist es für sie so, als ob sie sich selbst verloren hätte. Wenn ihr der Anblick des Vogels in der Luft wird, dann kommt etwas ganz Besonderes über die Sylphe. Ich mußte oftmals einen gewissen Vorgang für den Menschen darstellen, jenen Vorgang, der die Menschenseele dazu führt, zu sich «Ich» zu sagen. Ich habe immer aufmerksam gemacht auf den Ausspruch *Jean Pauls*, daß da der Mensch, wenn er zum ersten Male zu der Ich-Vorstellung kommt, wie in das verhangenste Allerheiligste der Seele hineinsieht. Die Sylphe sieht nicht in ein solches verhangenes Allerheiligste der eigenen Seele hinein, sondern sie sieht den Vogel, und die Ich-Empfindung überkommt sie. In dem, was der Vogel, durch die Luft fliegend, in ihr erregt, findet die Sylphe ihr Ich. Und damit, daß das so ist, daß sie am Äußeren ihr Ich entzündet, wird die Sylphe die Trägerin der kosmischen Liebe durch den Luftraum. Die Sylphe ist zugleich, indem sie etwa so wie ein menschlicher Wunsch lebt, aber das Ich nicht im Inneren hat, sondern in der Vogelwelt hat, die Trägerin der Liebeswünsche durch das Universum hindurch.

Deshalb ist zu schauen die tiefste Sympathie der Sylphe mit der Vogelwelt. Wie der Gnom die Amphibienwelt haßt, wie die Undine

sensitiv ist und sich gewissermaßen nicht nähern mag dem Fische, weg will vom Fisch, ein Grauen in gewissem Sinne empfindet, so will die Sylphe zum Vogel hin, fühlt sich wohl, wenn sie an sein Gefieder herantragen kann die schwebend-tönende Luft. Und wenn Sie den Vogel fragen würden, von wem er singen lerne, dann würden Sie von ihm hören, daß er seinen Inspirator in der Sylphe hat. Die Sylphe hat ein Wohlgefallen an der Vogelgestalt. Aber sie ist abgehalten durch die kosmische Ordnung, Vogel zu werden, denn sie hat eine andere Aufgabe. Sie hat die Aufgabe, in Liebe das Licht an die Pflanzen heranzutragen (Tafel 11, links oben / Zeichnung S. 114, hell und rot). Gerade-

Tafel 11

so wie die Undine der Chemiker ist, ist dadurch die Sylphe für die Pflanze der Lichtträger. Sie durchsetzt die Pflanze mit Licht; sie trägt in die Pflanze das Licht hinein.

Dadurch, daß die Sylphe in die Pflanze das Licht hineinträgt, wird etwas ganz Eigentümliches in der Pflanze geschaffen. Sehen Sie, die Sylphe trägt fortwährend das Licht in die Pflanze hinein. Das Licht, das heißt die Sylphenkraft in der Pflanze, wirkt auf die chemischen Kräfte, welche die Undine in die Pflanze hineinversetzt. Da geschieht das Zusammenwirken von Sylphenlicht und Undinenchemie (Tafel 11, links oben / Zeichnung S. 114, rot). Das ist eine merkwürdige plastische Tätigkeit. Aus dem Lichte heraus weben die Sylphen mit Hilfe der Stoffe, die da hinaufströmen und von den Undinen bearbeitet werden, da drinnen eine ideale Pflanzengestalt. Die Sylphen weben eigentlich die Urpflanze in der Pflanze aus dem Lichte und aus dem chemischen Arbeiten der Undinen. Und wenn die Pflanze gegen den Herbst hin abwelkt und alles, was physische Materie ist, zerstiebt, dann kommen diese Formen der Pflanzen eben zum Herunterträufeln, und die Gnommen nehmen sie jetzt wahr, nehmen wahr, was die Welt, die Sonne durch die Sylphen, die Luft durch die Undinen, an der Pflanze bewirkt hat. Das nehmen die Gnommen wahr. So daß die Gnommen unten den ganzen Winter hindurch beschäftigt sind, wahrzunehmen, was von den Pflanzen hinunterträufelt in den Erdboden. Da fassen sie die Ideen der Welt in den Pflanzenformen, die mit Hilfe der Sylphen plastisch ausgebildet sind, und die in ihrer Geist-Ideengestalt in den Erdboden hineingehen.

Tafel

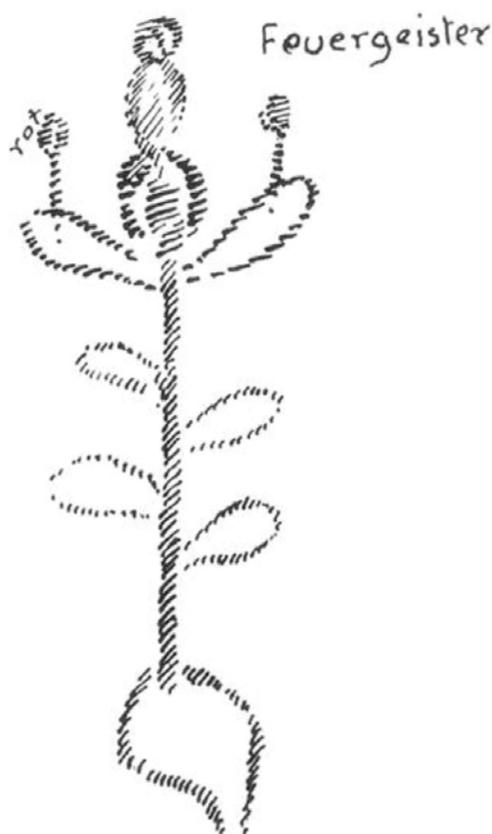
Von dieser Geist-Ideengestalt wissen ja diejenigen Menschen natürlich nichts, die die Pflanze nur materiell, als Materielles betrachten. Daher tritt hier an dieser Stelle für die materielle Pflanzenbetrachtung etwas ein, was nichts anderes ist als ein grandioser Irrtum, ein furchtbarer Irrtum. Diesen Irrtum will ich Ihnen skizzieren.

Sie werden von der materialistischen Wissenschaft überall beschrieben finden: da wurzelt die Pflanze im Boden, darüber entfaltet sie ihre Blätter, zuletzt ihre Blüte, in der Blüte die Staubgefäße, dann den Fruchtknoten, und dann wird in der Regel von einer anderen Pflanze der Staub von den Antheren, von den Staubgefäßen, herangetragen, und der Fruchtknoten wird befruchtet, und dadurch entsteht der Same der neuen Pflanze. So wird das überall beschrieben. Es wird gewissermaßen der Fruchtknoten als das Weibliche und das, was von den Staubgefäßen kommt, als das Männliche angesehen, kann auch nicht anders angesehen werden, solange man im Materialistischen steckenbleibt, denn da sieht dieser Prozeß wirklich aus wie eine Befruchtung. Aber so ist es nicht, sondern wir müssen, um überhaupt die Befruchtung, also die Fortpflanzung des Pflanzlichen einzusehen, uns bewußt sein, daß zunächst aus dem, was die großen Chemiker, die Undinen in den Pflanzen bewirken, was die Sylphen bewirken, die Pflanzenform entsteht, die ideale Pflanzenform, welche in den Erdboden sinkt und von den Gnomen bewahrt wird. Da unten ist sie, diese Pflanzenform. Da drinnen ist sie in der Erde gehütet nun von den Gnomen, nachdem sie sie gesehen haben, geschaut haben. Die Erde wird zum Mutterschoß desjenigen, was da hinunterträufelt. Und hier ist etwas ganz anderes, als was die materialistische Wissenschaft beschreibt.

Tafel 11
rechts

Hier oben (Siehe Zeichnung S. 121) kommt die Pflanze, nachdem sie durch den Sylphenbereich gegangen ist, in die Sphäre der Elementar-Feuergeister. Und die Feuergeister, sie sind die Bewohner des Wärmeartig-Lichtartigen; sie sammeln, wenn die Erdenwärme am höchsten gestiegen oder eben geeignet geworden ist, nun die Wärme auf. Ebenso wie die Sylphen das Licht aufgesammelt haben, so sammeln die Feuergeister die Wärme auf und tragen sie in die Blüten der Pflanzen hinein.

Undinen tragen die Wirkungen des chemischen Äthers in die Pflanzen hinein, Sylphen tragen die Wirkungen des Lichtäthers in die Pflan-



zen hinein, die Feuergeister tragen die Wirkungen des Wärmeäthers in die Blüten der Pflanzen hinein. Und der Blütenstaub, der ist dasjenige, was nun gewissermaßen das kleine Luftschiffchen abgibt für die Feuergeister, um hineinzutragen die Wärme in den Samen. Die Wärme wird überall gesammelt mit Hilfe der Staubfäden und von den Staubfäden aus übertragen auf den Samen in dem Fruchtknoten. Und dieses, was hier im Fruchtknoten gebildet wird, das ist im Ganzen das Männliche, das aus dem Kosmos kommt. Nicht der Fruchtknoten ist das Weibliche, und die Antheren des Staubfadens wären das Männliche! Da geschieht überhaupt in der Blüte keine Befruchtung, sondern da wird nur der männliche Same vorgebildet. Was als Befruchtung wirkt, das ist nun dasjenige, was von den Feuergeistern in der Blüte als der der Wärme des Weltenalls entnommene weltmännliche Same ist, der zusammenge-

bracht wird mit dem Weiblichen, das aus der Formung der Pflanze, wie ich Ihnen gesagt habe, schon früher als Ideelles hinuntergeträufelt ist in den Erdboden, da drinnen ruht. Für die Pflanzen ist die Erde Mutter, der Himmel Vater. Und alles das, was außerhalb des Irdischen geschieht, ist für die Pflanze nicht Mutterschoß. Es ist ein kolossaler Irrtum, zu glauben, daß das mütterliche Prinzip der Pflanze im Fruchtknoten ist. Da ist gerade das mit Hilfe der Feuergeister aus dem Universum herausgeholt Männliche. Das Mütterliche wird aus dem Kambium der Pflanze, welches sich sowohl gegen die Rinde wie gegen das Holz hin verbreitet, hinuntergetragen als Idealgestalt in der Pflanze. Und dasjenige, was nun entsteht aus dem Zusammenwirken von Gnomenwirkung und Feuergeisterwirkung, das ist Befruchtung. Im Grunde genommen sind die Gnomen die geistigen Hebammen der Pflanzen-Fortpflanzung. Und die Befruchtung findet statt während des Winters drunten in der Erde, wenn der Samen in die Erde hineinkommt und auftrifft auf die Gestalten, die die Gnomen empfangen haben von den Sylphen- und Undinenwirkungen und hintragen, wo diese Gestalten auftreffen können auf den befruchtenden Samen.

Sie sehen: dadurch, daß man das Geistige nicht kennt, daß man nicht weiß, wie mitweben und mitleben mit dem Pflanzenwachstum Gnomen, Undinen, Sylphen und Feuergeister – was früher Salamander genannt worden ist –, dadurch ist man sich sogar ganz unklar über den Vorgang der Befruchtung in der Pflanzenwelt. Also da, außerhalb der Erde geschieht eben gar keine Befruchtung, sondern die Erde ist Mutter der Pflanzenwelt, der Himmel ist Vater der Pflanzenwelt. Das ist in ganz wörtlichem Sinne der Fall. Und die Befruchtung der Pflanzen geschieht dadurch, daß die Gnomen von den Feuergeistern dasjenige nehmen, was die Feuergeister in den Fruchtknoten hineingetragen haben auf den kleinen Luftschiffchen des Antherenstaubes als konzentrierte kosmische Wärme. So sind die Feuergeister Wärmeträger.

Jetzt werden Sie natürlich leicht einsehen, wie eigentlich das ganze Pflanzenwachstum zustande kommt. Erst beleben unten mit Hilfe dessen, was ihnen von den Feuergeistern wird, die Gnomen die Pflanze und stoßen sie nach aufwärts. Sie sind die Lebenspfleger. Sie tragen heran den Lebensäther an die Wurzel; jenen Lebensäther, in dem sie sel-

ber leben, den tragen sie an die Wurzel heran. Weiter pflegen in der Pflanze die Undinen den chemischen Äther, die Sylphen den Lichtäther, die Feurigeister den Wärmeäther. Dann verbindet sich wiederum die Frucht des Wärmeäthers mit dem, was unten Leben ist. Und so kann man die Pflanze nur verstehen, wenn man sie im Zusammenhange betrachtet mit alledem, was sie umschwirrt, umwebt und umlebt. Und sogar auf die richtige Interpretation des bei der Pflanze wichtigsten Vorganges kommt man erst dann, wenn man in diese Dinge eindringt, auf geistige Art eindringt.

Es ist interessant, wenn dies einmal erkannt wird, jene Notiz bei *Goethe* wiederzusehen, wo Goethe in Anknüpfung an einen anderen Botaniker sich so furchtbar ärgert, daß die Leute da reden von den ewigen Hochzeiten da oben auf den Pflanzen. Goethe ärgerte sich, daß über eine Wiese da lauter Hochzeiten ausgebreitet sein sollen. Es erschien ihm das als etwas Unnatürliches. Aber das war ein instinktiv sehr sicheres Gefühl. Goethe konnte nur noch nicht wissen, um was es sich eigentlich handelt, aber es war instinktiv sehr sicher. Er konnte aus seinem Instinkt heraus nicht begreifen, daß da oben in den Blüten die Befruchtung vor sich gehen sollte. Er wußte nur noch nicht, was da unten, unterhalb des Bodens vor sich geht, daß die Erde der Mutter-schoß ist für die Pflanzen. Aber daß das, was da oben ist, das nicht ist, wofür es alle Botaniker ansehen, das ist etwas, was Goethe instinktiv gefühlt hat. Nun erkennen Sie auch den innigen Zusammenhang zwischen der Pflanze und der Erde einerseits. Aber noch etwas anderes müssen Sie ins Auge fassen.

Sehen Sie, wenn nun da oben die Feurigeister herumschwirren, namentlich wenn sie den Antherenstaub vermitteln, dann haben sie nur *ein* Gefühl. Das ist ein gesteigertes Gefühl gegenüber dem Sylphengefühl. Die Sylphen empfinden ihr Selbst, ihr Ich, indem sie die Vögel schwirren sehen. Die Feurigeister haben dieses noch gesteigert gegenüber der Schmetterlingswelt und überhaupt der ganzen Insektenwelt. Und sie sind es, diese Feurigeister, welche am liebsten der Insektenspur folgen, um eben die Vermittlung der Wärme zu bewirken für den Fruchtknoten. Um das konzentrierte Wärme, das hineinkommen muß in die Erde, um sich da zu verbinden mit der ideellen Gestalt, um das

hinzutragen, fühlen sich die Feuergeister innig verwandt mit der Schmetterlingswelt und auch überhaupt mit der gesamten Insektenwelt. Sie folgen überall den Spuren der Insekten, die von Blüte zu Blüte schwirren. Und so hat man eigentlich das Gefühl, wenn man diese von Blüte zu Blüte schwirrenden Insekten verfolgt: jedes solche von Blüte zu Blüte schwirrende Insekt hat eigentlich eine ganz besondere Aura, die nicht recht erklärlich ist aus dem bloßen Insekt. Insbesondere die Bienen mit ihrer hellglänzenden, wunderbar leuchtenden, schimmernden, schillernden Aura, die von Pflanze zu Pflanze schwirren, sind außerordentlich schwierig ihrer Aura nach zu erklären. Warum? Weil das Insekt Biene überall begleitet ist von dem Feuergeist, der sich ihm so verwandt fühlt, daß da die Biene ist, und die Biene für das geistige Schauen überall in einer Aura drinnen ist, die eigentlich der Feuergeist ist. Wenn die Biene durch die Luft fliegt von Pflanze zu Pflanze, von Baum zu Baum, so fliegt sie mit einer Aura, die ihr eigentlich von dem Feuergeiste gegeben wird. Der Feuergeist fühlt nicht nur in der Anwesenheit des Insektes sein Ich, sondern er will mit dem Insekt ganz verbunden sein.

Tafel 11
links unten

Dadurch bekommen aber auch die Insekten jene Kraft, von der ich Ihnen gesprochen habe, die sich selbst im Hinausschimmern in den

Tafel 11



Kosmos zeigt. Die Insekten bekommen dadurch diese Kraft, die physische Materie, die sich mit ihnen vereinigt, ganz zu durchgeistigen und das durchgegeistigte Physische in den Weltenraum hinausstrahlen zu lassen. Aber gradeso wie bei einer Flamme die Wärme es zunächst ist, die das Licht zum Scheinen bringt, so sind es auf der Oberfläche der Erde, wenn die Insekten in den Weltenraum hinausschimmern lassen, was dann den Menschen anzieht, wenn er zur physischen Verkörperung heruntersinken soll: es sind die Insekten (Tafel 11, rechts / Zeichnung, rot und gelb), sind diejenigen Wesenheiten, die entflammt sind zu diesen Taten durch den Kosmos, durch die Feuergeister, die sie umschwirren. Und während die Feuergeister auf der einen Seite tätig sind dafür, daß in den Kosmos die durchgefeuerte Materie hinausströmt, sind sie auf der anderen Seite dafür tätig, daß ins Innere der Erde hinein das konzentrierte Feuerige, das konzentrierte Wärme geht, um aufzuwecken mit Hilfe der Gnomen die Geistgestalt, die von Sylphen und Undinen hinuntergeträufelt ist in die Erde.

Tafel 11
mitte unten

Sehen Sie, das ist der geistige Vorgang des Pflanzenwachstums. Und weil eigentlich das Unterbewußte des Menschen es ahnt, daß mit der blühenden, sprossenden Pflanze es etwas Besonderes ist, erscheint das Pflanzenwesen als ein so Geheimnisvolles. Das Geheimnis wird natürlich nicht zerklüftet, denn den wunderbaren Mysterien wird nicht der Schmetterlingsstaub abgestreift; aber, ich möchte sagen, in einer noch erhöhteren Wunderbarkeit erscheint dasjenige, was sonst in der Pflanze den Menschen entzückt und erhebt, wenn nun eigentlich nicht nur die physische Pflanze da ist, sondern dieses wunderbare Arbeiten da unten der unmittelbar verständigen, ganz Intellekt-bildenden Gnomenwelt, die die Pflanzenkraft zunächst hinaufstoßen. So wie gewissermaßen der menschliche Verstand nicht der Schwerkraft unterworfen ist, wie der Kopf getragen wird, ohne daß wir seine Schwere fühlen, so überwinden die Gnomen mit ihrer Lichtintellektualität das Erdenhafte und stoßen die Pflanze herauf. Sie bereiten unten das Leben. Aber das Leben würde ersterben, wenn es nicht vom Chemismus angefacht würde. Den bringen die Undinen heran. Und das Licht muß das durchströmen.

So sehen wir von unten herauf, ich möchte sagen, im Bläulich-Schwärzlichen die Schwerkraft (Tafel 12 / Zeichnung S. 126), der der

Tafel 12

Schwung nach oben hin gegeben wird, von den Gnomen ausgehend, und, rings die Pflanze umschwirrend, angedeutet in den Blättern, die Undinenkraft, welche Stoffe mischt und entmischt, indem die Pflanze hinaufwächst. Von oben herunter, von den Sylphengeistern wird hineingeprägt in die Pflanze das Licht, die nun eine plastische Gestalt bilden, die wiederum idealisiert hinuntergeht und vom Mutterschoße der Erde aufgenommen wird. Und dann wiederum wird die Pflanze umschwirrt von den Feuergeistern, die in den kleinen Samenpünktchen konzentrieren die Weltenwärme, die dann mit der Samenkraft den Gnomen hinuntergegeben wird, so daß die Gnomen aus Feuer und Leben da unten die Pflanzen entstehen lassen können.

Tafel 12



Liebe - Opferkraft (gelb-rot)

Aufwärts strömende Dichtigkeit (lila)

Magnetische Kraft (blau-schwarz)

Wiederum sehen Sie, wie die Erde ihre abstoßende Kraft, ihre Dichtigkeit, im Grunde genommen der Antipathie der Gnomen und Undinen gegen Amphibien und Fische verdankt. Wenn die Erde dicht ist, so ist die Dichtigkeit diese Antipathie, durch welche Gnomen und Undinen ihre Gestalt aufrecht erhalten. Wenn sich Licht und Wärme heruntersenkt auf die Erde, so ist das zu gleicher Zeit der Ausdruck jener Sympathiekraft, der tragenden Sylphen-Liebekraft, die durch den Luftraum getragen wird, und der tragenden Feuergeist-Opferkraft, welche das Sich-Herunterneigende bringt. So daß man sagen kann: Es wächst über der Erde zusammen dasjenige, was Erdendichte, Erdenmagnetismus, Erdenschwere ist, indem es nach aufwärts strebt, zusammen mit der abwärts strebenden Liebe- und Opferkraft. Und in diesem Ineinanderwirken der abwärtsströmenden Liebe-Opferkraft und der aufwärtsströmenden Dichtigkeit, Schwerekraft und magnetischen Kraft, in diesem Zusammenwirken entwickelt sich über dem Erdboden, wo die beiden sich begegnen, das Pflanzenwesen, das ein äußerer Ausdruck des Zusammenwirkens von Weltenliebe, Weltenopfer, Weltenschwere und Weltenmagnetismus ist.

Damit haben Sie gesehen, um was es sich handelt, wenn wir unseren Blick auf die uns so entzückende, erhebende und anmutende Pflanzenwelt richten. Durchschauen können wir sie erst, wenn wir imstande sind, das Geistige, das Übersinnliche zu dem Physischen, zu dem Sinnlichen hinzuzuschauen. Das macht auch zu gleicher Zeit möglich, den Kapitalirrtum der materialistischen Botanik zu korrigieren, als ob da oben die Befruchtung vor sich gehe. Was da vor sich geht, ist nicht die Befruchtung, sondern die Zubereitung des männlichen Himmelsamens der Pflanze für dasjenige, was im Mutterschoße der Erde für die Pflanze vorbereitet wird.

ACHTER VORTRAG

Dornach, 3. November 1923

Gestern sprach ich Ihnen von der anderen Seite des Naturdaseins, von den Wesenheiten, welche als übersinnlich-unsichtbare die Wesen und Vorgänge der sichtbaren, der sinnlichen Natur begleiten. Ein älteres, instinktives Schauen hat zu diesen Wesenheiten der übersinnlichen Welt, die hinter dem Naturdasein stehen, ebenso hingeschaut wie zu den sinnlichen. Heute haben diese Wesenheiten sich gewissermaßen vor dem menschlichen Anschauen zurückgezogen. Allein, daß dieses Volk der Gnomen, Undinen, Sylphen und Feuerwesen nicht ebenso wahrzunehmen ist wie die Tiere, Pflanzen und so weiter der physisch-sinnlichen Welt, daran ist ja nur schuld, daß der Mensch im gegenwärtigen Zeitpunkt seiner Erdenentwicklung nicht in der Lage ist, sein seelisch-geistiges Wesen ohne die Hilfe des physischen und ätherischen Leibes zu entfalten. Der Mensch ist eben in der gegenwärtigen Situation der Erdenentwicklung darauf angewiesen, zum Gebrauche seiner Seele sich des ätherischen Leibes, zum Gebrauche seines Geistes sich des physischen Leibes zu bedienen. Der physische Leib, der für den Geist die Werkzeuge liefert, die Sinnesapparate, ist eben nicht imstande, sich in Verbindung zu setzen mit den Wesenheiten, die der physischen Welt zugrunde liegen. Ebenso nicht der ätherische Leib des Menschen, und den braucht der Mensch, um sich als Seelenwesen zu entfalten. Dadurch entgeht dem Menschen, wenn ich mich so ausdrücken darf, eigentlich die Hälfte seiner irdischen Umgebung. Alles das, was jene Elementarwesen, von denen ich gestern gesprochen habe, umschließt, entgeht ihm. An das kommt der physische und der Ätherleib nicht heran. Man wird eine Idee bekommen von dem, was dem gegenwärtigen Menschen da eigentlich entgeht, wenn man sich klar darüber ist, was solche Gnomen, Undinen und so weiter eigentlich sind.

Sehen Sie, wir haben da das ganze Heer der niederen, gegenwärtig niederen Tiere, jener Tiere, welche sozusagen nur aus einer weichen Masse bestehen, im flüssigen Elemente sich betätigen, im flüssigen Elemente leben, die kein irgendwie geartetes Skelett haben, also nichts,

was ihnen eine innerliche Stütze gibt. Es sind Wesenheiten, die zu den spätest entstandenen der Erde gehören, Wesenheiten, die eigentlich jetzt erst unter der schon entwickelten Erde das ausführen, was das älteste Erdenwesen, der Mensch, in bezug auf seine Kopfstruktur während der alten Saturnzeit ausgeführt hat. Dadurch kommen diese Wesenheiten nicht dahin, jene Verhärtungen in sich zu bilden, die zur Skelettstütze werden können.

Nun sind die Gnomen diejenigen Wesen, die gewissermaßen äußerlich in der Welt auf geistige Art das ergänzen, was dieser ganz niederen Tierwelt bis herauf zu Amphibien und Fischen selber, die ja nur Andeutungen des Skelettes haben – besonders die Fische –, fehlt, so daß gewissermaßen diese niedere Tierstufe ein Ganzes erst dadurch wird, daß es Gnomen gibt.

Und weil schon einmal die Beziehungen der Wesen in der Welt sehr verschieden sind, so spielt eben zwischen diesen niederen Wesen und den Gnomen etwas, was ich gestern als die Antipathie charakterisiert habe. Die Gnomen wollen nicht so werden wie diese niederen Wesen. Sie wollen sich immerdar behüten, die Gestalt dieser niederen Wesen anzunehmen. Diese Gnomen sind, wie ich Ihnen beschrieben habe, außerordentlich kluge, intelligente Wesen. Mit der Wahrnehmung haben sie schon die Intelligenz gegeben; sie sind wirklich in allem das Gegenbild der niederen Tierwelt. Und während sie die Bedeutung für das Pflanzenwachstum haben, das ich gestern charakterisiert habe, bilden sie für die niedere Tierwelt wirklich eine Ergänzung. Sie schaffen sozusagen das hinzu zu der niederen Tierwelt, was diese niedere Tierwelt nicht hat. Diese niedere Tierwelt hat ein dumpfes Bewußtsein; sie, die Gnomen, haben ein hellstes Bewußtsein. Diese niedere Tierwelt hat kein Knochenskelett, keine Knochenstütze; diese Gnomen binden zusammen, möchte ich sagen, alles, was an Schwerkraft vorhanden ist, und formen sich aus der flüchtigen, unsichtbaren Schwerkraft ihren Körper, der übrigens fortwährend in Gefahr ist zu zerfallen, seine Substanz zu verlieren. Die Gnomen müssen sich sozusagen immer wieder und wieder aus der Schwere schaffen, weil sie immerdar in der Gefahr stehen, ihre Substanz zu verlieren. Dadurch sind diese Gnomen, um ihre eigene Existenz zu retten, fortwährend aufmerksam auf das, was um

sie herum vor sich geht. Es gibt für die Erdenbeobachtung keine aufmerksameren Wesen als solch einen Gnom. Der paßt auf alles auf, weil er alles kennen muß, alles auffassen muß, um sein Leben zu retten. Er muß immer wachen; wenn er schläfrig würde, wie die Menschen oftmals schläfrig sind, würde er sogleich an seiner Schläfrigkeit sterben.

Es gibt ein deutsches Sprichwort, das eigentlich, aus sehr alter Zeit stammend, sehr gut ausdrückt diese Eigenschaft der Gnomen, immer aufmerksam sein zu müssen. Man sagt: Gib acht wie ein Wichtelmann. – Und Wichtelmänner sind eben die Gnomen. Also wenn man jemanden zur Aufmerksamkeit mahnen will, dann sagt man ihm: Gib acht wie ein Gnom. – Der ist wirklich ein aufmerksames Wesen. Könnte man als Musterbeispiel in eine Schulklasse so in die erste Bank, daß alle es sehen, einen Gnomen setzen, dann würde der ein vorzügliches Wesen für die Nachahmung aller Schüler in der Klasse sein.

Außer dieser Eigenschaft haben die Gnomen noch die andere, daß sie von einem schier unbesieghchen Freiheitstrieb erfüllt sind. Sie kümmern sich sozusagen wenig umeinander und geben sich mit ihrer Aufmerksamkeit eigentlich nur der anderen Welt, der Welt der Umgebung hin. Ein Gnom interessiert den anderen wenig. Aber alles, was sonst in dieser Welt, in der sie leben, um sie herum ist, das interessiert sie besonders.

Nun, ich sagte Ihnen, der Körper bildet eigentlich ein Hindernis, um solches Volk wahrzunehmen. In dem Augenblicke, wo der Körper ein solches Hindernis nicht mehr bietet, sind diese Wesen da, wie andere Wesen der Natur für die Sichtbarkeit da sind. Und wer es dahin gebracht hat, in voller Bewußtheit den Einschlafetraum zu erleben, der kennt gut diese Gnomen. Sie brauchen sich nur daran zu erinnern, was ich gerade über den Traum im «Goetheanum» ausgeführt habe. Ich sagte, daß der Traum eigentlich durchaus nicht in seiner wahren Gestalt vor das gewöhnliche Bewußtsein tritt, sondern er trägt eine Maske. Der Einschlafetraum trägt auch eine Maske. Wir kommen nicht gleich heraus aus dem, was wir im gewöhnlichen Bewußtsein am Tage erlebt haben, oder was wir sonst erlebt haben; Reminiszenzen, Erinnerungsbilder aus dem Leben, oder aber Symbole, Sinnbilder der inneren Organe, das Herz als Ofen, die Lunge als Flügel und so weiter symbolisier-

ren sich. Das sind Masken. Würde der Mensch den Traum maskenlos sehen, würde er hinüberschlafen und in die Welt eben wirklich eintreten, ohne daß die Wesen, die dort sind, sich maskieren, dann würde der Mensch gerade im Einschlafen dieses ganze Heer der Wichtelmänner schauen; sie würden ihm entgegenkommen.

Aber der Mensch ist eben für das gewöhnliche Bewußtsein sozusagen behütet, diese Dinge unvorbereitet wahrzunehmen, weil er erschrecken würde davor. Denn sie bildeten in der Gestalt, in der sie einem da entgegentreten, eigentlich tatsächliche Abbilder von alledem im Menschen, was in diesem Menschen an zerstörenden Kräften arbeitet. Der Mensch würde alles das zugleich in seiner Wesenheit wahrnehmen, was in ihm als zerstörende Kräfte arbeitet, was fortwährend abbaut. Und diese Gnomen wären, unvorbereitet wahrgenommen, lauter Symbole des Todes. Der Mensch würde davor ungeheuer erschrecken, wenn er von ihnen etwa gar nichts gehört hätte für seinen gewöhnlichen Verstand, und sie nun beim Einschlafen ihm entgegenkommen würden und ihn gewissermaßen begraben würden, denn so nimmt sich die Sache aus, ihn gewissermaßen begraben würden drüben in der Astralwelt. Denn es ist eine Art Begrabenwerden durch die Gnomen, was da beim Einschlafen, von drüben aus gesehen, vor sich geht.

Nun, das ist eigentlich für den Moment des Einschlafens nur. Eine weitere Ergänzung für die physisch-sinnliche Welt sind die Undinen, die Wasserwesen, diese sich fortwährend verwandelnden, mit dem Wasser ebenso lebenden Wesen, wie die Gnomen mit der Erde leben. Diese Undinen – wir haben wiederum kennengelernt, welche Rolle sie spielen im Pflanzenwachstum; aber sie stehen auch in Beziehung als ergänzende Wesen zu den Tieren, die schon auf einer etwas höheren Stufe stehen, zu den Tieren, welche schon einen mehr differenzierten Erdenleib aufgenommen haben. Diese Tiere, die dann in das höhere Fischwesen hineinwachsen oder auch in das höhere Amphibienwesen, brauchen Schuppen, brauchen irgendeinen harten Panzer. Sie brauchen außen eine harte Schale. Das, was an Kräften vorhanden ist, um diese Außenstütze, gewissermaßen dieses Außenskelett, gewissen Tieren, wie den Insekten, zu verschaffen, das verdankt die Welt der Tätigkeit der Undinen. Die Gnomen stützen gewissermaßen geistig diejenigen Tiere, welche ganz

niedrig sind. Diese Tiere, die nun von außen geschützt werden müssen, die zum Beispiel mit einem Panzer umkleidet werden müssen, die verdanken ihre schützenden Hüllen der Tätigkeit der Undinen. Die Undinen sind es dann, welche zu diesen etwas höheren Tieren auf eine primitive Art das hinzufügen, was wir in unserer Schädeldecke haben. Sie machen sie gewissermaßen zum Kopf. All diese Wesen, die da als unsichtbare hinter der sichtbaren Welt sind, haben ihre große Aufgabe im ganzen Zusammenhange des Daseins, und Sie werden überall sehen, wo die materialistische Wissenschaft irgend etwas von der Art erklären soll, wie ich es jetzt angeführt habe, da versagt sie. Sie ist zum Beispiel nicht imstande, zu erklären, wie die niederen Wesenheiten, die kaum viel härter sind als das Element, in dem sie leben, dazu kommen, sich in ihm fortzubewegen, weil sie nicht weiß, daß diese geistige Stützung von den Gnomen vorhanden ist, die ich eben beschrieben habe. Auf der anderen Seite wird die Tatsache des Umpanzertwerdens für eine rein materialistische Wissenschaft immer eine Schwierigkeit bilden, weil nicht bekannt ist, wie im Sensitivwerden, im Vermeiden des eigenen niederen Tierwerdens die Undinen das von sich abstoßen, was dann als Schuppen oder sonstiger Panzer über die etwas höheren Tiere kommt.

Und wiederum, auch für diese Wesenheiten ist es in bezug auf das gewöhnliche Bewußtsein vom heutigen Menschen nur der Körper, der ein Hindernis bildet, sie so zu schauen wie zum Beispiel die Pflanzenblätter oder die etwas höheren Tiere.

Aber wenn der Mensch nun in tiefen traumlosen Schlaf kommt, und nicht der Schlaf für ihn traumlos ist, sondern durch die Gabe der Inspiration dieser Schlaf durchschaut werden kann, dann tauchen empor vor dem geistigen Blicke, vor dem geistigen Menschenblicke aus jenem Meere des Astralischen, in das beim Einschlafen die Gnomen den Menschen gewissermaßen begraben, verborgen haben, diese Wesenheiten der Undinen, und sie werden im tiefen Schlaf sichtbar. Der Schlaf löscht das gewöhnliche Bewußtsein aus. Das für den Schlaf erhellte Bewußtsein hat diese wunderbare Welt des werdenden Flüssigen, des sich in aller möglichen Weise zu den Metamorphosen der Undinen aufbauenden Flüssigen zum Inhalte. Geradeso wie wir die Wesenheiten mit festen Konturen für das Tagesbewußtsein um uns haben, würde das

erhellte Bewußtsein der Nacht diese sich immer wandelnden, diese selber wie ein Meer wellenwerfenden, sich wieder senkenden Wesenheiten darbieten. Der ganz tiefe Schlaf ist eigentlich ausgefüllt davon, daß in der Umgebung des Menschen ein bewegtes Meer von Lebewesen ist, ein bewegtes Meer von Undinen ist.

Anders liegt die Sache für die Sylphen. Für die Sylphen ist die Sache so, daß sie auch in einer gewissen Weise die Ergänzung bilden von gewissen Tierwesen, aber jetzt nach der anderen Seite hin. Man möchte sagen: Gnomen und Undinen fügen das Kopfmäßige zu denjenigen Tieren hinzu, die des Kopfes entbehren. Die Vögel sind nun, wie ich Ihnen dargestellt habe, eigentlich reiner Kopf; sie sind ganz Kopforganisation. Die Sylphen fügen hinzu zu dem Vogel auf geistige Art, was ihm gewissermaßen als die körperliche Ergänzung der Kopforganisation fehlt. Sie sind also die Ergänzung des Vogelgeschlechts nach demjenigen Gebiete der Organisation, das beim Menschen das Stoffwechselgliedmaßensystem ist. Fliegen die Vögel mit verkümmerten Beinen in der Luft herum, so haben um so mehr die Sylphen mächtig ausgebildete Gliedmaßen, und sie stellen auf geistige Art, ich möchte sagen das in den Lüften dar, was die Kuh unten in der physischen Materie darstellt. Daher konnte ich gestern sagen, die Sylphen haben an dem Vogelgeschlechte ihr Ich, das, was sie mit der Erde verbindet. Der Mensch bekommt auf der Erde sein Ich. Was die Sylphen mit der Erde verbindet, das ist das Vogelgeschlecht. Dem Vogelgeschlechte verdanken sie ihr Ich, wenigstens das Bewußtsein ihres Ich.

Wenn der Mensch nun die Nacht durchschlafen hat, um sich gehabt das astralische Meer, das sich in der mannigfaltigsten Undinenform gestaltet, und dann aufwacht und den Aufwachetraum hat, dann würde er, wenn dieser Aufwachetraum sich nicht wiederum maskierte in Lebensreminiszenzen oder in Sinnbildern von inneren Organen, wenn er den unmaskierten Traum sehen würde, der Welt der Sylphen gegenüberstehen. Aber diese Sylphen würden für ihn eine merkwürdige Gestalt annehmen. Sie würden so sein, wie wenn die Sonne etwas schicken wollte, aber etwas schicken wollte, was eigentlich in einer schwierigen Art auf den Menschen wirkt, was den Menschen in einer gewissen Weise geistig einschläfert. Wir werden gleich nachher hören, warum das der

Fall ist. Dennoch würde der Mensch, wenn er den unmaskierten Aufwachetraum wahrnehmen würde, in ihm etwas sehen wie das Hereinflattern, das wesenhafte Hereinflattern des Lichtes. Er würde es unangenehm auch aus dem Grunde empfinden, weil die Gliedmaßen dieser Sylphen ihn gewissermaßen umspinnen, umweben. Er fühlt so, wie wenn das Licht ihn angreifen würde von allen Seiten, wie wenn das Licht etwas wäre, das einen befällt, gegen das man außerordentlich sensitiv ist. Vielleicht würde der Mensch auch hie und da dies wie ein Streicheln des Lichtes empfinden. Aber in all diesen Dingen will ich Ihnen ja nur andeuten, wie dieses tragende, tastende Licht eigentlich herankommt in der Sylphenform.

Tafel 13
Mitte

Wenn wir dann zu den Feuerwesen kommen, dann ist es bei den Feuerwesen so, daß sie die Ergänzung bilden zu der flüchtigen Schmetterlingsnatur. Der Schmetterling entwickelt sozusagen selber so wenig wie möglich von seinem physischen Leibe, von dem eigentlich physischen Leibe; er läßt ihn ja so dünn sein wie nur möglich; dagegen ist er ein Lichtwesen. Die Feuerwesen stellen sich heraus als Wesen, welche den Schmetterlingsleib ergänzen, so daß man den folgenden Eindruck bekommen kann. Wenn man auf der einen Seite einen physischen Schmetterling sieht und ihn sich entsprechend vergrößert denkt, und auf der anderen Seite ein Feuerwesen – zusammen sind ja diese Wesen selten, nur in den Fällen, die ich Ihnen gestern angeführt habe –, dann hat man das Gefühl, wenn man diese zueinanderbackt, dann bekommt man eigentlich so etwas wie einen geflügelten Menschen, wirklich einen geflügelten Menschen. Man muß nur den Schmetterling entsprechend vergrößern und die Feuerwesen dem Größenmaß des Menschen angepaßt finden, dann bekommt man so etwas wie einen geflügelten Menschen daraus.

Das zeigt Ihnen wiederum, wie die Feuerwesen eigentlich die Ergänzung dieser ja dem Geistigen am nächsten stehenden Tierwesen sind; sie sind sozusagen die Ergänzung nach unten hin. Gnomen und Undinen sind die Ergänzung nach oben hin, nach der Kopfseite; Sylphen und Feuerwesen sind die Ergänzung von Vögeln und Schmetterlingen nach unten hin. Also die Feuerwesen muß man mit den Schmetterlingen zusammenbringen.

Auf dieselbe Art nun, wie der Mensch sozusagen den schlafenden Traum durchdringen kann, kann der Mensch auch das wache Tagesleben durchdringen. Da bedient sich der Mensch aber eben in einer ganz robusten Art seines physischen Leibes. Auch das habe ich dargestellt in Aufsätzen im «Goetheanum». Da kommt der Mensch schon ganz und gar nicht dazu, einzusehen, wie er eigentlich fortwährend während des Taglebens die Feuerwesen sehen könnte, denn die Feuerwesen stehen in einer inneren Verwandtschaft mit den Gedanken des Menschen, mit alledem, was aus der Organisation des Kopfes hervorgeht. Und wenn der Mensch es dazu bringt, vollständig im wachen Tagesbewußtsein zu sein und dennoch in einem gewissen Sinne außer sich zu sein, also ganz vernünftig zu sein, fest mit den beiden Beinen auf der Erde zu stehen, und dann wiederum außer sich zu sein gleichzeitig – also er zu sein und sein Gegenüber zu sein, das heißt, sich selber als Gedankenwesen betrachten zu können: dann nimmt der Mensch wahr, wie die Feuerwesen in der Welt dasjenige Element bilden, das, wenn wir es wahrnehmen, nach der anderen Seite unsere Gedanken wahrnehmbar macht.

So kann die Wahrnehmung der Feuerwesen den Menschen dazu bringen, sich selber als Denker zu sehen, nicht bloß der Denker zu sein und die Gedanken da auszukochen, sondern sich anzuschauen, wie die Gedanken verlaufen. Nur hören dann die Gedanken auf, an den Menschen gebunden zu sein; sie erweisen sich dann als Weltgedanken; sie wirken und weben als Impulse in der Welt. Man merkt dann, daß der Menschenkopf nur die Illusion hervorruft, als ob da drinnen in diesem Schädel die Gedanken eingeschlossen wären. Da sind sie nur gespiegelt; ihre Spiegelbilder sind da. Das, was den Gedanken zugrunde liegt, gehört der Sphäre der Feuerwesen an. Kommt man in diese Sphäre der Feuerwesen hinein, dann sieht man in den Gedanken nicht bloß sich selber, sondern man sieht den Gedankengehalt der Welt, der eigentlich zugleich ein imaginativer Gehalt ist. Es ist also die Kraft, aus sich herauszukommen, welche einem die Gedanken als Weltgedanken vorstellt. Ja, vielleicht darf ich sagen: Wenn man nun nicht vom menschlichen Körper aus, sondern von der Sphäre der Feuerwesen, also gewissermaßen von der in die Erde hereinragenden Saturnwesenheit das, was auf der Erde zu sehen ist, anschaut, dann bekommt man genau das Bild,

das ich geschildert habe von der Erdenevolution in der «Geheimwissenschaft im Umriss». Dieser Umriss einer Geheimwissenschaft ist so aufgezeichnet, daß die Gedanken als der Gedankengehalt der Welt erscheinen, von der Perspektive der Feuerwesen aus gesehen.

Sie sehen, diese Dinge haben schon eine tief reale Bedeutung. Sie haben aber eine tief reale Bedeutung auch noch sonst für den Menschen. Nehmen Sie die Gnomen und Undinen; sie sind sozusagen in der Welt, die an die Welt des menschlichen Bewußtseins angrenzt, sie liegen schon jenseits der Schwelle. Das gewöhnliche Bewußtsein ist davor geschützt, diese Wesenheiten zu sehen, weil diese Wesenheiten eigentlich nicht alle gutartig sind. Gutartige Wesenheiten sind diejenigen, die ich gestern geschildert habe, die zum Beispiel am Pflanzenwachstum in der verschiedensten Weise arbeiten. Aber nicht alle sind gutartige Wesen. Und in dem Augenblicke, wo man einbricht in die Welt, wo diese Wesenheiten wirken, sind nicht bloß die gutartigen da, sondern es sind auch die böartigen da. Man muß sich da erst eine Auffassung davon verschaffen, welche von ihnen nun gutartig, welche böartig sind. Das ist nicht so ganz leicht. Sie werden das daraus sehen, wie ich Ihnen die böartigen schildern muß. Die böartigen Wesenheiten unterscheiden sich vor allen Dingen dadurch von den gutartigen Wesenheiten, daß die gutartigen sich mehr an das Pflanzenreich und an das Mineralreich halten; aber die böartigen Wesenheiten wollen immer heran an das Tierreich und an das Menschenreich; noch böser dann auch an das Pflanzenreich und an das Mineralreich. Aber man bekommt schon einen ganz respektablen Begriff von der Böartigkeit, die Wesenheiten dieses Reiches haben können, wenn man sich auf diejenigen einläßt, die an den Menschen und an die Tiere heran wollen und im Menschen eigentlich das vollbringen wollen, was durch die höheren Hierarchien zugeteilt ist den gutartigen für die Pflanzen- und Mineralwelt.

Sehen Sie, da gibt es eben solche böartigen Wesenheiten aus dem Gnomen- und dem Undinenreich, welche sich an Menschen und Tiere heranmachen und bei Menschen und Tieren bewirken, daß das, was sie eigentlich zu den niederen Tieren hinzufügen sollen, sich im Menschen auf physische Art verwirklicht; im Menschen ist es ohnedies schon da. Im Menschen soll es sich auf physische Art verwirklichen, auch im

Tiere. Dadurch, durch die Anwesenheit dieser böartigen Gnomen- und Undinenwesenheiten, leben dann im Menschen und im Tiere niedrigere Tier- oder Pflanzenwesen, Parasiten. Und so sind die böartigen Wesenheiten die Hervorbringer der Parasiten. Aber, ich möchte sagen, in dem Augenblicke, wo der Mensch die Schwelle zur geistigen Welt übertritt, kommt er gleich in die Finessen dieser Welt hinein. Da sind überall eigentlich Fallstricke, und man muß schon von den Wichtelmännern erst etwas lernen, nämlich aufzupassen. Das können zum Beispiel die Spiritisten nie. Es sind überall Fallstricke. Es könnte nun einer sagen: Wozu sind denn nun überhaupt diese böartigen Gnomen- und Undinenwesen da, wenn sie parasitäre Wesenheiten hervorrufen? Ja, wären sie gar nicht da, diese Wesenheiten, dann würde nämlich der Mensch nicht in sich die Kraft entwickeln können, seine Gehirnmasse auszubilden. Und da kommt man auf etwas, was außerordentlich bedeutungsvoll ist.

Ich will Ihnen das schematisch skizzieren (Tafel 13, links). Wenn Sie sich den Menschen denken als Stoffwechsel-Gliedmaßenmenschen, als Brust-, also als rhythmischen Menschen, und dann als Kopfmenschen, also als Nerven-Sinnesmenschen, so müssen Sie sich durchaus klar sein: hier unten gehen Prozesse vor sich – lassen wir den rhythmischen Menschen aus –, hier oben gehen wiederum Prozesse vor sich. Wenn Sie zusammennehmen die Prozesse, die sich unten abspielen, so ist im wesentlichen ein Ergebnis da, das im gewöhnlichen Leben meistens mißachtet wird: es sind die Ausscheidungsprozesse, Ausscheidungen durch den Darm, Ausscheidungen durch die Nieren und so weiter, alle Ausscheidungsprozesse, die sich nach unten ergießen. Diese Ausscheidungsprozesse betrachtet man meistens eben nur als Ausscheidungsprozesse. Aber das ist ein Unsinn. Es wird nicht bloß ausgeschieden, damit ausgeschieden werden soll, sondern in demselben Maße, in dem Ausscheidungsprodukte erscheinen, erscheint im unteren Menschen geistig etwas Ähnliches, wie oben physisch das Gehirn ist. Das, was im unteren Menschen geschieht, ist ein Vorgang, der auf halbem Wege stehenbleibt in bezug auf seine physische Entwicklung. Es wird ausgeschieden, weil die Sache ins Geistige übergeht. Oben wird der Prozeß vollendet. Da bildet sich physisch das herein, was da unten nur geistig ist. Oben haben wir phy-

Tafel 13

sisches Gehirn, unten ein geistiges Gehirn. Und wenn man das, was unten ausgeschieden wird, einem weiteren Prozeß unterwerfen würde, wenn man fortfahren würde, es umzubilden, dann würde die letzte Metamorphose vorläufig sein das menschliche Gehirn.

Die menschliche Gehirnmasse ist weitergebildetes Ausscheidungsprodukt. Das ist etwas, was ungeheuer wichtig zum Beispiel auch in medizinischer Beziehung ist, und was im 16., 17. Jahrhundert die damaligen Ärzte noch durchaus gewußt haben. Gewiß, man redet heute in einer sehr abfälligen Weise, und in bezug auf manches auch mit Recht, von der alten «Dreckapotheke». Aber weil man nicht weiß, daß in dem Drecke eben noch vorhanden waren die sogenannten Mumien des Geistes. Natürlich soll das nicht eine Apotheose sein auf das, was in den allerletzten Jahrhunderten als Dreckapotheke figuriert hat, sondern ich weise hin auf viele Wahrheiten, die einen so tiefen Zusammenhang haben wie den, den ich eben ausgeführt habe.

Das Gehirn ist durchaus höhere Metamorphose der Ausscheidungsprodukte. Daher der Zusammenhang der Gehirnkrankheiten mit den Darmkrankheiten; daher auch der Zusammenhang der Heilung der Gehirnkrankheiten und der Darmkrankheiten.

Sehen Sie, indem nun Gnomen und Undinen da sind, überhaupt eine Welt da ist, wo Gnomen und Undinen leben können, sind die Kräfte vorhanden, welche gewiß vom unteren Menschen aus Parasiten bewirken können, die aber zu gleicher Zeit die Veranlassung sind, im oberen Menschen die Ausscheidungsprodukte ins Gehirn umzumetamorphosieren. Wir könnten gar nicht ein Gehirn haben, wenn die Welt nicht so eingerichtet wäre, daß es Gnomen und Undinen geben kann.

Das, was für Gnomen und Undinen in bezug auf die Zerstörungskräfte gilt – Zerstörung, Abbau geht ja dann wiederum vom Gehirn aus –, das gilt für Sylphen- und Feuerwesen in bezug auf die Aufbaupkräfte. Wiederum, die gutartigen Sylphen- und Feuerwesen halten sich ferne von Menschen und Tieren und beschäftigen sich mit dem Pflanzenwachstum in der Weise, wie ich es angedeutet habe; aber es gibt eben böartige. Diese böartigen tragen vor allen Dingen das, was nur in den oberen, in den Luft- und Wärmeregionen sein soll, hinunter in die wäßrigen und irdischen Regionen.

Wenn Sie nun studieren wollen, was da geschieht, wenn diese Sylphenwesen zum Beispiel aus den oberen Regionen in die niederen Regionen des wäßrigen und erdigen Elementes das hinuntertragen, was da oben hinaufgehört, dann schauen Sie sich die Belladonna an. Die Belladonna ist diejenige Pflanze, welche in ihrer Blüte, wenn ich mich so ausdrücken darf, von der Sylphe geküßt worden ist, und welche dadurch das, was gutartiger Saft sein kann, in den Giftsaft der Belladonna umgewandelt hat.

Da haben Sie das, was man eine Verschiebung der Sphäre nennen kann. Oben ist es richtig, wenn die Sylphen ihre Umschlingungskräfte entwickeln, wie ich sie vorhin beschrieben habe, wo man vom Lichte förmlich betastet wird – denn das braucht die Vogelwelt. Kommt sie aber herunter, die Sylphe, und verwendet sie das, was sie oben anwenden sollte, unten in bezug auf die Pflanzenwelt, dann entsteht ein scharfes Pflanzengift. Parasitäre Wesen durch Gnomen und Undinen; durch Sylphen die Gifte, die eigentlich das zu tief auf die Erde geströmte Himmlische sind. Wenn der Mensch oder manche Tiere die Belladonna essen, die aussieht wie eine Kirsche, nur daß sie sich verbirgt im Kelch drinnen – es wird hinuntergedrückt, man kann es noch der Form der Belladonna ansehen, was ich jetzt eben beschrieben habe –, wenn der Mensch oder gewisse Tiere die Belladonna essen, so sterben sie davon. Aber sehen Sie einmal Drosseln und Amseln an: die setzen sich auf die Belladonna und haben daran ihre beste Nahrung in der Welt. In deren Region gehört das, was in der Belladonna ist.

Es ist doch ein merkwürdiges Phänomen, daß die Tiere und die Menschen, die eigentlich mit ihren unteren Organen erdgebunden sind, das, was an der Erde in der Belladonna verdorben ist, als Gift aufnehmen, daß dagegen so repräsentative Vögel wie die Drosseln und Amseln, die also auf geistige Art durch die Sylphen gerade das haben sollen – und durch die gutartigen Sylphen haben sie es auch –, daß die es vertragen können, auch wenn das, was da oben in ihrer Region ist, hinuntergetragen wird. Für sie ist Nahrung, was für die mehr an die Erde gebundenen Wesenheiten Gift ist.

So bekommen Sie eine Anschauung davon, wie auf der einen Seite durch Gnomen und Undinen das Parasitäre von der Erde nach den

anderen Wesen hinaufstrebt, wie die Gifte eigentlich von oben herunterträufeln.

Wenn dagegen die Feuerwesen sich mit jenen Impulsen durchdringen, welche in die Region der Schmetterlinge gehören, welche den Schmetterlingen zu ihrer Entwicklung sehr nützlich sind, und das heruntertragen in die Früchte, dann entsteht zum Beispiel das, was wir innerhalb einer Reihe von Mandeln als giftige Mandeln haben. Da wird dieses Gift durch die Tätigkeit der Feuerwesen in die Mandelfrucht hineingetragen. Und wiederum würde die Mandelfrucht überhaupt nicht entstehen können, wenn nicht auf gutartige Weise von denselben Feuerwesen sozusagen das, was wir bei den anderen Früchten essen, verbrannt würde. Sehen Sie sich doch die Mandel an. Bei den anderen Früchten haben Sie in der Mitte den weißen Kern und ringsherum das Fruchtfleisch. Bei der Mandel haben Sie mitten drinnen den Kern, und ringsherum das Fruchtfleisch ist ganz verbrannt. Das ist die Tätigkeit der Feuerwesen. Und artet diese Tätigkeit aus, wird das, was die Feuerwesen vollführen, nicht bloß in die braune Mandelschale hineingearbeitet, wo es noch gutartig sein kann, sondern geht nur etwas von dem, was Schale erzeugen soll, innerlich in den weißen Kern der Mandel hinein, dann wird die Mandel giftig (Tafel 13, rechts).

Tafel 13

So haben Sie ein Bild davon, wie diese Wesenheiten, die da angrenzen in der Welt, die unmittelbar jenseits der Schwelle liegt, eigentlich, wenn sie ihre Impulse durchführen, zu den Trägern des parasitären Wesens, des Giftwesens, und damit zu Trägern von Krankheiten werden. Auf diese Art wird deutlich, inwiefern sich der Mensch als gesundes Wesen heraushebt aus dem, was ihn ergreifen kann in der Krankheit. Denn es hängt das zusammen mit der Entfaltung des Böartigen in diesen Wesenheiten, die andererseits da sein müssen, um den ganzen Aufbau, um Wachsen und Sprossen der Natur und wiederum Zerstören der Natur möglich zu machen.

Das sind die Dinge, die im Grunde genommen aus dem instinktiven Hellsehen heraus solchen Intuitionen zugrunde lagen, wie der indischen von Brahma, Vishnu, Shiva. Brahma stellte dar die wirkende Wesenheit in der Weltensphäre, die an den Menschen heran darf. Vishnu stellte dar diejenige Weltensphäre, die an den Menschen nur heran darf, in-

sofern er fortwährend das Aufgebaute wiederum abtragen muß, insofern das sich fortwährend verwandeln muß. Und Shiva stellte dar alles das, was mit den zerstörenden Kräften zusammenhängt. Und in den älteren Zeiten der indischen Hochkultur sagte man: Brahma ist innig verwandt mit allem, was Feuerwesennatur ist, was Sylphennatur ist; Vishnu mit alledem, was Sylphen- und Undinennatur ist. Shiva mit all demjenigen, was Gnomen- und Undinennatur ist. Überhaupt findet man, wenn man in diese älteren Vorstellungen zurückgeht, überall die bildhaften Ausdrücke für das, was man heute wiederum suchen muß als den Geheimnissen der Natur zugrunde liegend.

Sie sehen also: Wir haben gestern betrachtet die Verwandtschaft dieses unsichtbaren Volkes mit der Pflanzenwelt; wir haben heute hinzugefügt die Verwandtschaft dieses unsichtbaren Volkes mit der tierischen Welt. Überall greifen ein die Wesenheiten von diesseits der Schwelle in die Wesenheiten von jenseits der Schwelle, die Wesenheiten von jenseits der Schwelle in die Wesenheiten von diesseits der Schwelle, und so fort. Und nur dann, wenn man das lebendige Zusammenwirken dieser beiden Wesensarten kennt, versteht man eigentlich, wie die sichtbare Welt sich entfaltet. Für den Menschen ist schon die Erkenntnis der übersinnlichen Welt sehr, sehr notwendig, denn in dem Augenblicke, wo er durch die Pforte des Todes tritt, hat er ja nicht mehr die sinnliche Welt um sich, sondern da beginnt zunächst die andere Welt seine Welt zu sein. In seiner gegenwärtigen Entwicklung kann er sich nicht in diese andere Welt begeben, wenn er nicht sozusagen aus den physischen Offenbarungen die Schriftzeichen erkannt hat, die hinüberweisen in diese andere Welt; wenn er nicht lesen gelernt hat in den Tieren der Erde, in den Tieren des Wassers, in den Tieren der Luft und in den Tieren, ich möchte sagen des Lichtes, in den Schmetterlingen das, was hinweist auf die Elementarwesen, die unsere Mitbewohner sind zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Aber was wir von diesen Wesenheiten sehen, ist eigentlich überall hier zwischen der Geburt und dem Tode eben nur, ich möchte sagen das brutale dichte Stück. Das, was hinzugehört vom Übersinnlichen, lernen wir erst erkennen, wenn wir uns hinüberbegeben mit unserer Einsicht, mit unserem Verständnis in diese übersinnliche Welt.

NEUNTER VORTRAG

Dornach, 4. November 1923

Wie man ja die Wesen der Sinnenwelt nur kennenlernt, wenn man sie beobachtet in ihrem Leben und Treiben, so ist das auch bei denjenigen Wesen der Fall, von denen ich in diesen Vorträgen jetzt zu Ihnen gesprochen habe und spreche, bei den Naturelementarwesenheiten, die unsichtbar, übersinnlich hinter dem Sinnlich-Physischen sich befinden und an dem ganzen Geschehen in der Welt ebenso beteiligt sind, oder eigentlich in einem höheren Sinne beteiligt sind als die sinnlich-physischen Wesen.

Nun können Sie sich ja denken, daß die Welt für diese Wesenheiten etwas anders aussehen wird als für die Wesenheiten der sinnlichen Welt, denn Sie haben ja gesehen: einen physischen Leib, so wie die Wesen der Sinneswelt, haben diese Wesenheiten nicht. Alles, was sie in der Welt auffassen, in der Welt wahrnehmen, muß anders sein als dasjenige, was etwa in Menschengen dringt. Und so ist es auch. Der Mensch empfindet zum Beispiel die Erde als den Weltenkörper, auf dem er herumgeht. Er empfindet es schon als eine kleine Unannehmlichkeit, wenn dieser Weltenkörper, wie es zuweilen der Fall ist, durch allerlei Vorgänge der Atmosphäre aufgeweicht wird und der Mensch nur ein ganz klein wenig hineinsinkt. Er möchte diesen Erdboden als hart empfinden, als etwas, in das er nicht hineinsinkt.

Diese ganze Empfindungsart, diese ganze Stellung zur Erde, die ist zum Beispiel bei den Gnomen ganz und gar nicht vorhanden; die sinken überall, denn für sie ist der ganze Erdenkörper zunächst wie ein durchgänglicher Hohlraum. Sie können überall hinein; für sie sind nicht Gesteine, für sie sind nicht Metalle irgend etwas, das sie hindert, mit ihrer Wesenheit, ja, soll ich sagen, herumzugehen, soll ich sagen, herumzuschwimmen? Es gibt in unserer Sprache nicht Worte, die das Wandeln dieser Gnomen innerhalb des Erdenkörpers ausdrücken. Nur daß sie eine innerliche Empfindung, ein innerliches Erlebnis haben von den verschiedenen Ingredienzien der Erde; sie fühlen anders, wenn sie einer Metallader entlang wandern, als wenn sie einer Kalkschicht entlang

ihren Weg nehmen. Das alles aber fühlen die Gnomen auf innerliche Art; sie dringen durch alles das durch. Sie haben eigentlich gar nicht einmal die Vorstellung davon, daß es die Erde gibt; sie haben die Vorstellung, daß es einen Raum gibt, in dem sie verschiedene Empfindungen erleben: Goldempfindungen, Merkurempfindungen, Zinnempfindungen, Kieseempfindungen und so weiter. Das ist in der Menschensprache gesprochen, nicht in der Sprache der Gnomen. Die ist viel anschaulicher; und sie bekommen gerade dadurch, daß sie eigentlich ihr Leben lang alle Adern, alle Schichten ablaufen, immer wieder und wiederum ablaufen, diese ausgeprägte Intellektualität, von der ich Ihnen gesprochen habe. Sie bekommen dadurch ihr umfassendes Wissen, denn ihnen enthüllt sich im Metall und in der Erde alles das, was draußen im Weltenall ist; wie in einem Spiegel empfinden sie alles das, was draußen im Weltenall ist. Aber für die Erde selbst haben die Gnomen gar keine Anschauung, eben nur für ihre verschiedenen Ingredienzien, verschiedenen Arten des inneren Erlebens.

Dafür sind aber diese Gnomen ganz besonders begabt für die Eindrücke, die vom Monde herkommen. Der Mond ist ihnen dasjenige, worauf sie fortwährend aufmerksam lauschen. In dieser Beziehung sind sie – die geborenen, kann ich nicht sagen, es ist eben so schwer, die Worte dafür zu finden – sozusagen die gewordenen Neurastheniker. Nicht wahr, was bei uns eine Krankheit ist, das ist für diese Gnomenwesen eigentlich ihr Lebenselement. Das ist bei ihnen keine Krankheit, das ist bei ihnen eine Selbstverständlichkeit. Das gibt ihnen jene innere Empfänglichkeit für alles das, wovon ich Ihnen gesprochen habe. Es gibt ihnen aber auch die innerliche Empfänglichkeit für die Umwandlungen der Mondenerscheinungen. Diese Umwandlung der Mondenerscheinungen verfolgen sie mit einer solchen Aufmerksamkeit, daß dieses innerliche Aufmerken – ich habe Ihnen ja ihre Aufmerksamkeitskraft geschildert – selbst ihre Gestalt verändert. So daß man in der Tat, wenn man das Gnomendasein verfolgt, einen ganz anderen Eindruck hat bei Vollmond und einen ganz anderen Eindruck hat bei Neumond und wiederum bei den dazwischenliegenden Mondesphasen.

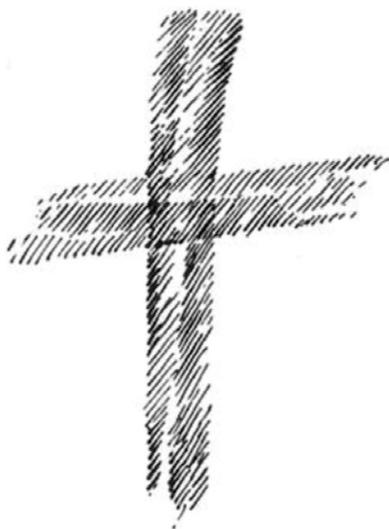
Bei Vollmond, da wird es den Gnomen unbehaglich. Das physische Mondenlicht paßt ihnen nicht, und da drängen sie nach außen ihr gan-

zes Seinsgefühl. Sie umspannen sich gewissermaßen mit einer geistigen Haut, sie drängen ihr Seinsgefühl an den Umfang ihres Leibes, wenn Vollmond ist. Und sie erscheinen einem dann, wenn man für solche Dinge imaginatives Anschauen hat, ich möchte sagen wie strahlende, gepanzerte kleine Ritter bei Vollmondschein. Da tragen sie etwas wie einen geistigen Panzer um sich, und das ist dasjenige, was in ihrer Haut nach außen drängt, um abzuwehren das Mondenlicht, das ihnen unangenehm ist. Nähert sich aber der Mond dem Neumond, dann wird der Gnom geradezu durchsichtig, wunderbar; man sieht in ihm strahlende, glitzernde Farbenspiele. Man sieht, wie eine ganze Welt in ihm vorgeht. Es ist so, wie wenn man, ich möchte sagen, in das menschliche Gehirn hineinschauen würde, aber nicht nur wie ein Anatom, der da Zellengewebe sucht, sondern wie einer, der da die Gedanken drinnen schillern und glitzern sieht: so erscheinen einem wie durchsichtige Männlein diese Gnomen, in denen drinnen das Gedankenspiel erscheint. Gerade bei Neumond sind diese Gnomen außerordentlich interessant, weil sie jeder eine ganze Welt in sich tragen, und man kann sagen: In dieser Welt drinnen ruht eigentlich das Mondengeheimnis.

Enthüllt man es, dieses Mondengeheimnis, dann kommt man auf sehr merkwürdige Ergebnisse; dann kommt man darauf, sich zu sagen, daß der Mond gegenwärtig in einer fortwährenden Annäherung ist – natürlich müssen Sie sich das nicht grobklotzig vorstellen, als ob er da der Erde zulaufen würde –, aber er kommt eigentlich jedes Jahr etwas näher. Und eigentlich ist der Mond jedes Jahr der Erde etwas näher. Das erkennt man an dem immer lebendiger werdenden Spiel der Mondenkräfte während des Neumondes in der Gnomenwelt. Und auf dieses Näherkommen sind auch diese Wichtelmänner ganz besonders aufmerksam; denn aus dem, was an ihnen der Mond tut, Ergebnisse zu ziehen, darin sehen sie eigentlich ihre Hauptmission im Weltenall. Sie warten mit einer großen Spannung den Zeitpunkt ab, wo sich der Mond wiederum mit der Erde vereinigen wird, und sie sammeln alle ihre Kräfte, um für diesen Zeitpunkt, wenn sich der Mond mit der Erde vereinigt hat, gerüstet zu sein, denn dann werden sie die Mondensubstanz dazu benutzen, um die Erde allmählich im Weltenall ihrer ganzen Substanz nach zu zerstreuen. Die Substanz muß fort.

Aber indem sie sich diese Aufgabe stellen, fühlen sich diese Kobolde, Gnomen ganz besonders wichtig, denn sie sammeln ja die verschiedensten Erfahrungen im ganzen Erdendasein, und sie bereiten sich vor, wenn nun die ganze Erdensubstanz im Weltenall zerstreut wird, nach dem Jupiter sich hinüberentwickelt, dann in der Struktur der Erde zu bewahren, was in dieser Struktur das Gute ist, und das dann wie eine Art Knochengeriüste dem Jupiter einzuverleiben.

Sehen Sie, wenn man diesen Vorgang den Gnomen abschaut, dann bekommt man erst eine Anregung dazu, nun einmal sich vorzustellen – und man kann das dann –, wie unsere Erde ausschauen würde, wenn man von ihr alles Wasser wegnehmen würde. Denken Sie nur einmal, wie auf der westlichen Halbkugel alles von Norden nach Süden, auf der östlichen Halbkugel alles von Osten nach Westen orientiert ist. Wie also, wenn Sie das Wasser wegtun würden, Sie Amerika mit seinen Gebirgen und mit dem, was unter dem Meere ist, bekommen würden als etwas, was von Norden nach Süden verläuft; und schauen Sie nach Europa hin, so würden Sie entsprechend dem Zug der Alpen, Karpathen und so weiter dasjenige bekommen, was in der östlichen Halbkugel in dieser Richtung ist. Sie würden etwas bekommen wie die Struktur des Kreuzes in der Erde.



Tafel 14

Und durchdringt man dieses, dann bekommt man davon den Eindruck, daß das eigentlich die vereinigte Gnomenwelt des alten Mondes ist. So daß diejenigen, die die Vorfahren unserer Erdgnomen sind, die Mondgnomen, die Mondenerfahrungen gesammelt haben und diese Struktur, diese feste Struktur des festen Erdgewebes, des festen Erdgebildes aus ihrer Erfahrung heraus gebildet haben, so daß wir eigentlich unsere feste Erdengestalt haben aus den Erfahrungen der alten Mondgnomen.

Das sind die Dinge, die sich da ergeben in bezug auf die Gnomenwelt. Dadurch bekommen die Gnomen eine interessante, außerordentlich interessante Beziehung zu der ganzen Evolution des Weltenalls. Sie tragen gewissermaßen immer das Feste aus dem Früheren in das Feste des Späteren hinüber. Sie sind die Bewahrer der Kontinuität der festen Struktur in der Entwicklung. So von einem Weltenkörper zu dem anderen bewahren sie die feste Struktur. Es gehört zu dem Interessantesten, an diese geistigen Wesenheiten einer übersinnlichen Welt heranzutreten und ihre besondere Aufgabe zu studieren; denn dadurch bekommt man erst den Eindruck, wie alles, was an Wesen in der Welt vorhanden ist, mitarbeitet an der ganzen Gestaltung der Welt.

Nun gehen wir wiederum von den Gnomen zu den Undinen, zu den Wasserwesen. Da bietet sich einem eigentlich eine sehr merkwürdige Vorstellung. Diese Wesenheiten haben nicht dieses Lebensbedürfnis, das die Menschen haben, auch nicht das Lebensbedürfnis, das die Tiere haben, wenn auch instinktiv, sondern man könnte fast sagen: die Undinen, auch die Sylphen, sie haben eher ein Todesbedürfnis. Sie sind wirklich auf eine kosmische Art so wie die Mücke, die sich in die Flamme stürzt. Sie haben das Gefühl, daß sie eigentlich erst recht ihr Leben haben, wenn sie sterben. Außerordentlich interessant ist es: Hier in der physischen Erde will alles leben, und man schätzt eigentlich alles, was Lebenskraft in sich hat; man schätzt gerade alles, was lebendiges Sprießen und Sprossen hat. Kommt man da hinüber, dann sagen einem alle diese Wesenheiten: das Sterben, das ist eigentlich erst der richtige Anfang des Lebens. Und das können diese Wesenheiten auch empfinden. Denn nehmen wir diese Undinen. Sie wissen ja vielleicht, daß, sagen wir Schiffer, die viel auf dem Meere fahren, finden, daß das Meer

so einen eigentümlichen Eindruck macht, auf der Ostsee im Juli, August, September, weiter nach Westen hinüber schon im Juni, und daß diese Leute sagen: das Meer beginnt zu blühen. Es schlägt aus gewissermaßen; aber es schlägt aus von alledem, was im Meer verwest. Die Verwesung des Meeres macht sich da geltend; sie gibt dem Meere einen eigentümlichen fauligen Geruch.

Aber das ist alles anders für die Undinen. Die Undinen empfinden dabei nichts Unangenehmes, sondern wenn diese Millionen und Millionen von Wassertieren, die da verwesen im Meere, in die Zerstörung hineinkommen, dann wird das Meer für die Undinen ein in den wunderbarsten phosphoreszierenden Farbenspielen erglänzendes. Es glänzt und glitzert alles in allen möglichen Farben. Insbesondere in bläulichen, violettlichen, grünlichen Farben glitzert für sie das Meer innerlich und äußerlich. Das ganze Verwesen im Meere wird ein solches Glimmern und Glitzern in den dunkleren Farben bis zum Grün hin. Aber diese Farben sind Realitäten für die Undinen, und man sieht dann die Undinen, wie sie in diesem Farbenspiele des Meeres selber diese Farben in sich aufnehmen. Sie ziehen diese Farben in ihre eigene Leiblichkeit herein. Sie werden so, wie diese Farbenspiele sind; sie werden selber phosphoreszierend. Und indem sie diese Farbenspiele aufnehmen, indem sie selber phosphoreszierend werden, entsteht in ihnen etwas wie eine Sehnsucht, wie eine ungeheure Sehnsucht, nach oben zu gehen, nach oben zu schweben. Diese Sehnsucht führt sie dazu, nach oben zu schweben, und sie bieten sich mit dieser Sehnsucht den Wesenheiten der höheren Hierarchien, den Angeloi, Archangeloi und so weiter als die Erdennahrung an; sie finden darin ihre Seligkeit. Sie leben dann in den höheren Hierarchien drinnen weiter.

Tafel 14
oben rechts

So ist es merkwürdig, wie aus unergründlichen Tiefen herauf sich diese Wesenheiten, man möchte sagen, mit jedem Frühfrühling entwickeln. Sie machen da mit das Leben der Erde, indem sie in der Weise am Pflanzentum arbeiten, wie ich es beschrieben habe. Dann aber ergießen sie sich gewissermaßen in das Wasser, nehmen durch ihre eigene Leiblichkeit das Phosphoreszieren des Wassers, das Verwesende auf, tragen es in ungeheurer Sehnsucht hinauf, und man sieht in einem kolossalen, in einem grandiosen Weltenbilde, wie die aus dem Erdenwasser

entstehenden, durch die Undinen getragenen Farben, die geistig-substantiell sind, den Wesen der höheren Hierarchien ihre Nahrung bieten, wie die Erde Nahrungsquelle wird für die höheren Hierarchien, indem die Sehnsucht der Undinen gerade darin besteht, sich von den höheren Wesen verzehren zu lassen. Da leben sie dann weiter, da gehen sie gewissermaßen in ihre Ewigkeit ein. So ist eigentlich in jedem Jahre ein fortwährendes Aufströmen von diesen Wesenheiten, deren Inneres aus der Erde heraus gebildet ist, und die aufstrahlen sehnsüchtig, um sich als Nahrung anzubieten den höheren Wesenheiten.

Und gehen wir zu den Sylphen. Wir finden ja im Laufe des Jahres die ersterbenden Vögel. Ich habe Ihnen dargestellt, wie diese ersterbenden Vögel ihre vergeistigte Substanz haben, wie sie diese vergeistigte Substanz übergeben wollen den höheren Welten, damit sie von der Erde hinaufkommt. Aber da bedarf es der Vermittler. Diese Vermittler sind die Sylphen. Es ist so, daß in der Tat durch die sterbende Vogelwelt sich die Luft fortwährend anfüllt mit Astralität, mit einer niedrigeren Astralität, aber mit Astralität eben, mit astralischer Substanz. In dieser astralischen Substanz, ich kann nicht sagen flattern, ich möchte sagen, wenn das Wort nicht häßlich klingen würde, verschweben, es verschweben die Sylphen. Sie nehmen auf, was aus der sterbenden Vogelwelt kommt, tragen es wiederum sehnsüchtig in die Höhe und wollen veratmet sein von den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Sie bieten sich als dasjenige an, was Atmungswesen der höheren Hierarchien ist. Wiederum ein grandioses Schauspiel! Indem man die Vogelwelt ersterben sieht, geht diese astralische, innerlich erglänzende Substanz in die Luft über. Die Sylphen zucken wie blaue Blitze durch die Luft, und in ihre blauen Blitze herein, zuerst ergrünend und dann errötend, nehmen sie auf diese Astralität, die von der Vogelwelt kommt, und huschen wie nach aufwärts zuckende Blitze hinauf. Verfolgt man das bis außerhalb des Raumes, so werden sie dasjenige, was veratmet wird von den Wesenheiten der höheren Hierarchien.

So daß man sagen kann: die Gnomen tragen eine Welt in die andere hinüber ihrer Struktur nach. Sie gehen gewissermaßen – das ist aber nur vergleichsweise gesagt – horizontal mit der Evolution weiter. Die anderen Wesenheiten, die Undinen, die Sylphen tragen hinauf dasjenige,

was sie als Seligkeit empfinden im eigenen Ersterben, im Genossenwerden, im Eratmetwerden. Da leben sie dann in den höheren Hierarchien weiter; darinnen empfinden sie ihre Ewigkeit.

Und wenn man übergeht zu den Feuerwesen, ja, meine lieben Freunde, denken Sie nur einmal, wie der Schmetterlingsstaub von den Schmetterlingsflügeln mit den absterbenden Schmetterlingen scheinbar in nichts zerfließt. Aber es ist nicht richtig, daß er in nichts zerfließt. Das, was da abstaubt von den Schmetterlingsflügeln, ist höchst vergeistigte Materie. Das alles fließt in den Wärmeäther, der die Erde umgibt, hinein wie winzige Kometen, jedes einzelne Stäubchen wie ein winziger Komet im Erdenwärmeäther. Alles wird, wenn die Schmetterlingswelt ihrem Ende zugeht im Jahreslauf, glitzernd und glimmend, innerliches Glitzern und Glimmen. Und in dieses Glitzern und Glimmen ergießen sich die Feuerwesen, sie nehmen es auf. Es glitzert und glimmert in ihnen weiter, und auch sie bekommen ihre Sehnsucht. Sie tragen das, was sie so aufgenommen haben, in die Höhe. Und man sieht – ich habe es Ihnen schon von einer anderen Seite geschildert –, wie nun das, was von den Schmetterlingsflügeln von den Feuerwesen nach außen getragen ist, in den Weltenraum hinausschimmert. Aber es schimmert nicht nur hinaus, es strömt hinaus, und es ist dasjenige, was den eigentlichen Anblick der Geister der höheren Hierarchien von der Erde ergibt. Die Geister der höheren Hierarchien schauen auf die Erde und sehen vorzugsweise von der Erde dieses von den Feuerwesen hinausgetragene Schmetterlings- und Insektenwesen, und die Feuerwesen finden ihre höchste Wollust darinnen, zu verspüren, wie sie es sind, die sich hinstellen vor die Geistesaugen der höheren Hierarchien. Sie finden es als ihre höchste Wollust, angeschaut zu werden, von den Blicken sozusagen, von den Geistblicken der höheren Hierarchien aufgenommen zu werden. Sie streben diesen höheren Hierarchien zu und führen ihnen das Wissen von der Erde zu.

So sehen Sie, wie diese Elementarwesen die Vermittler sind zwischen der Erde und dem Geistkosmos: dieses Schauspiel der hinaufphosphoreszierenden Undinen, die in dem Licht- und Flammenmeer der höheren Hierarchien als Nahrung verschwinden, die hinaufzuckenden grünlich-rötlichen Blitze der Sylphen, die eratmet werden, wo das Irdische

Tafel 14
unten rechts

fortwährend in das Ewige übergeht, das ewige Verbleiben der Feuerwesen, deren Tun von Dauer ist. Denn während sich hier auf Erden nur in einer gewissen Jahreszeit das Sterben der Vögel abspielt, sorgen diese Feuerwesen dafür, daß sich dasjenige, was von ihnen zu schauen ist, das ganze Jahr sozusagen hinaus ins Weltenall ergießt. So trägt die Erde eine Art von Feuermantel um sich. Von außen gesehen, erscheint sie als feurig. Aber das Ganze wird ja von Wesen bewirkt, welche ganz anders die Dinge der Erde sehen, als der Mensch sie sieht. Für den Menschen ist, wie gesagt, die Erde als harte Substanz zu verspüren, auf der er gehen und stehen kann. Für die Gnomen ist sie eine durchlässige Kugel, eine Hohlkugel. Für die Undinen ist das Wasser etwas, in dem sie das Phosphoreszieren wahrnehmen und in sich aufnehmen und erleben können. Für die Sylphen ist das Astralische der Luft, das aus der sterbenden Vogelwelt kommt, dasjenige, wovon sie mehr zuckende Blitze werden, als sie schon gewesen sind; sie sind sonst matte, bläuliche Blitze, die Sylphen. Und wiederum das Zugrundegehen des Schmetterlingswesens ist etwas, was sozusagen dauernd die Erde wie mit einer Feuerschale umgibt. Für die Anschauung ist das so, daß gewissermaßen die Erde von einem wunderbaren feurigen Gemälde umgeben ist, und an der einen Seite, wenn man von der Erde hinaufschaut, sind diese zuckenden Blitze, diese phosphoreszierenden und verschwindenden Undinen. All das ist so, als ob man sagen müßte: Hier auf Erden weben und leben diese Elementargeister; sie streben nach aufwärts und verschwinden im Feuermantel der Erde. Aber sie verschwinden eigentlich nicht in Wirklichkeit, sondern sie finden da ihr ewiges Dasein, indem sie in die Wesenheiten der höheren Hierarchien übergehen.

Das alles, was man da zuletzt sieht wie ein wunderbares Weltengemälde, das aber der Ausdruck ist dessen, was auf Erden geschieht, das alles spielt sich zunächst in seinem Anfangsstadium auf der Erde ab. Wir Menschen sind immer darinnen in dem, was sich da abspielt, und es ist eigentlich so, wenn der Mensch auch zunächst mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein nicht fähig ist, diese Umgebung aufzufassen, daß man jede Nacht in dem Weben und Treiben dieser Wesenheiten drinnensteckt, selber Anteil nimmt als Ich und als astralischer Leib an dem, was diese Wesenheiten treiben.

Aber insbesondere den Gnomen ist es wirklich eine Art Amusement, den Menschen schlafend zu beobachten; nicht den physischen Leib im Bette, sondern den Menschen, der außer dem physischen Leib ist als Ich und als astralischer Leib, und nun zu sehen: dieser Mensch, der denkt eigentlich im Geiste und weiß es nicht. Er weiß nicht, daß seine Gedanken im Geistigen leben. Und wiederum den Undinen ist unerklärlich, daß der Mensch so wenig sich selber kennt; den Sylphen ebenso; den Feuerwesen ebenso.

Sehen Sie, es ist auf dem physischen Plane oftmals unangenehm, umflattert zu werden in der Nacht von Schnaken und dergleichen. Aber der geistige Mensch, das Ich und der astralische Leib, die werden von diesen elementarischen Wesen in der Nacht umwoben und umlebt, und dieses Umwoben- und Umlebtwerden ist eigentlich eine fortwährende Mahnung, mit seinem Bewußtsein vorzurücken, so daß man mehr weiß von der Welt.

So daß ich nun versuchen kann, Ihnen einen Begriff zu geben von dem, wie diese Wesenheiten: Gnomen, Undinen, Sylphen, Feuerwesen etwa da schwirren, und wie es wird, wenn man anfängt zu hören, was sie eigentlich an einem amüsiert, und was sie von einem haben wollen, indem sie einen ermahnen, weiterzurücken mit seinem Bewußtsein. Ja, sehen Sie, da kommen die Gnomen, und die sagen etwa:

Du träumst dich selbst
Und meidest das Erwachen.

Tafel 15

Die Gnomen wissen, daß der Mensch sein Ich eigentlich wie im Traume hat, daß er erst richtig aufwachen muß, um zu diesem wahren Ich zu kommen. Das sehen sie ganz klar ein. Sie rufen ihm zu im Schlafe:

Du träumst dich selbst

– sie meinen bei Tage –

Und meidest das Erwachen.

Dann tönt es durch von den Undinen:

Du denkst die Engelwerke . . .

Der Mensch weiß nicht, daß seine Gedanken bei den Engeln eigentlich sind.

Du denkst die Engelwerke
Und weißt es nicht.

Und von den Sylphen, da tönt es an den schlafenden Menschen heran:

Dir leuchtet die Schöpfermacht,
Du ahnst es nicht;
Du fühlst ihre Kraft

– Schöpfermacht – Kraft –

Und lebst sie nicht.

Das sind die Sylphenworte ungefähr, die Undinenworte, die Gnomenworte.

Die Worte der Feuerwesen:

Dir kraftet Götterwille,
Du empfängst ihn nicht;
Du willst mit seiner Kraft

– mit der Kraft des Götterwillens –

Und stoßest ihn von dir.

All das ist die Ermahnung, daß man weiterrücken soll mit seinem Bewußtsein. Diese Wesenheiten, die nicht ins physische Dasein kommen, sie wollen, daß der Mensch mit seinem Bewußtsein weiterrückt, damit er auch Anteil haben könne an ihrer Welt.

Und hat man sich so hineingelebt in das, was sozusagen diese Wesenheiten den Menschen zu sagen haben, dann versteht man auch allmählich, wie sie ihr eigenes Wesen zum Ausdruck bringen. Die Gnomen zum Beispiel etwa so:

Ich halte die Wurzelwesenskraft,
Sie schaffet mir den Formenleib.

Die Undinen: Ich bewege die Wasserwachstumskraft,
Sie bildet mir den Lebensstoff.

Die Sylphen: Ich schlürfe die luft'ge Lebekraft,
 Sie füllet mich mit Seinsgewalt.

Und die Feuerwesen – da ist es sehr schwer, irgendein Erdenwort zu finden für das, was sie tun, denn sie stehen dem Erdenleben und Erdentreiben ferne. Daher bilde ich aus dem Worte «verdauen» her, aber damit es nicht anklingt an das Verdauen, es ist ein feurig Verzehren: ich däue. «Däuen» muß ein Verbum werden, denn nur so kann das, was hier geschieht, ausgedrückt werden:

 Ich däue die Feuerstrebekraft,
 Sie erlöst mich in Seelengeistigkeit.

Ich habe mich, so gut es eben geht, hier bemüht, Ihnen einen Begriff zu geben, wie sich diese Wesenheiten der Elementarreiche selber charakterisieren, und was sie zunächst als Mahnung an den Menschen herantragen. Aber sie sind nicht so unfreundlich, dem Menschen nur Negatives zuzuraunen, sondern es gehen von ihnen gewissermaßen Lapidarsätze aus. Diese Lapidarsätze empfindet man als etwas ungeheuer Gigantisches. Bei solchen Dingen müssen Sie sich schon eine Empfindung dafür aneignen, wie anders es ist, ob man bloß in menschlichen Worten, wenn auch noch so schön, einen Satz ausspricht, oder ob aus dem ganzen mächtigen Gnomenheer ein solcher Satz wie kosmisch ertönt. Die Art und Weise des Entstehens macht eben den Unterschied aus. Und wenn der Mensch auf die Gnomen lauscht, dann tönt ihm der Gnomenchor entgegen, nachdem er ihm die Mahnung, die ich aufgeschrieben habe, gegeben hat; dann tönt ihm der Gnomenchor entgegen:

 Erstrebe zu wachen!

Es ist der mächtige moralische Eindruck, den solche, durch das Weltentall strömende, aus ungeheuer vielen Einzelstimmen sich zusammensetzende Worte zu bedeuten haben.

 Der Undinenchor ertönt:

 Denke im Geiste!

Der Sylphenchor – nun aber ist das nicht so einfach, denn gerade dann, wenn im Vollmondschein die Gnomen wie glänzende gepanzerte Ritter

erscheinen, dann ertönt von ihnen her wie aus Erdentiefen heraus: «Erstrebe zu wachen!» Und wenn die Undinen verschweben nach oben, in Sehnsucht, verzehrt zu werden, dann tönt auf die Erde zurück im Aufwärtsschweben: «Denke im Geiste!» Von den Sylphen, indem sie oben sich eratmen lassen, wie im Weltenlichte als bläulich-rötlich-grünliche Blitze verschwindend, tönt dann, indem sie hineinzucken in das Licht und da drinnen verschwinden, von ihnen herunter aus den Höhen:

Lebe schaffend atmendes Dasein!

Und wie, ich möchte sagen im feurigen Zorne, aber in einem Zorn, den man nicht als etwas Vernichtendes empfindet, sondern als etwas, was der Mensch haben muß vom Kosmos, wie aus feurigem, aber zugleich enthusiastischem Zorn tönt es, wenn die Feuerwesen das ihrige in den Feuermantel der Erde hineinragen. Da tönt es jetzt nicht wie aus Einzelstimmen zusammen, sondern wie eine mächtige Donnerstimme von dem ganzen Umkreis her:

Empfange liebend Götterwillenskraft!

Natürlich kann man die Aufmerksamkeit ablenken von alledem, dann vernimmt man es nicht. Es hängt von des Menschen Willkür ab, ob er solche Dinge vernimmt oder nicht. Aber indem er sie vernimmt, weiß er, daß sie Ingredienzien sind des Weltendaseins, daß in der Tat etwas geschieht, indem sich in der geschilderten Weise Gnomen, Undinen, Sylphen, Feuerwesen entfalten. Und die Gnomen sind für den Menschen nicht nur in der Beziehung da, wie ich es schon geschildert habe, sondern sie sind da, um ihre Weltenworte von der Erde aus ertönen zu lassen, die Undinen ihre Weltenworte im Hinaufströmen, die Sylphen von oben, die Feuerwesen wie ein Chor, wie ein Zusammenfluß einer mächtigen Stimmfaltung.

Ja, das ist so in Worte umgesetzt, wie es einem erscheinen könnte. Aber diese Worte gehören zum Weltenworte, und wenn wir es auch nicht hören mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, so sind diese Worte doch nicht ohne Bedeutung für die Menschen. Denn die uralte Anschauung, die instinktivem Hellsehen entsprungen ist, daß die Welt aus dem

Worte heraus gebildet ist, die ist eben eine tiefe Wahrheit. Aber das Weltenwort ist nicht irgendeine Silbenzusammensetzung aus wenigem, sondern das Weltenwort ist dasjenige, was aus unzähligen und unzähligen Wesen zusammentönt. Unzählige und unzählige Wesenheiten haben etwas zu sagen in der Weltentotalität, und das Weltenwort tönt aus diesen unzähligen Wesenheiten zusammen. Nicht die allgemein abstrakte Wahrheit, daß die Welt aus dem Worte geboren ist, kann uns das vollständig geben, sondern allein das kann es uns vollständig geben, wenn wir nach und nach konkret darauf kommen, wie aus den Stimmen der einzelnen Wesenheiten sich das Weltenwort in seinen verschiedenen Nuancen zusammensetzt, so daß diese verschiedenen Nuancen in die große Weltenharmonie und in die gewaltige Weltenmelodie hineintönen und reden, indem es schafft.

Indem der Gnomenchor sein «Erstrebe zu wachen» ertönen läßt, ist das nur in die Gnomensprache umgesetzt, was als Kraft wirkt, um das menschliche Knochensystem, überhaupt das Bewegungssystem, zustande zu bringen.

Und indem die Undinen «Denke im Geiste» rufen, rufen sie, ins Undinenhafte übersetzt, dasjenige, was als Weltenwort sich in den Menschen ergießt, um die Stoffwechselorgane zu gestalten.

Indem die Sylphen, indem sie eratmet werden, herunterströmen lassen ihr «Lebe schaffend atmendes Dasein», durchdringt, durchbebt und durchwebt den Menschen die Kraft, die ihn mit den Organen des rhythmischen Systems begabt.

Und was auf Feuerwesenart vom Weltenfeuermantel hereintönt wie mit Donnerstimme, wenn man darauf aufmerksam ist, das ist dasjenige, was im Abglanze, im Abbilde erscheint – denken Sie sich, es strahlt ja herein vom Weltenfeuermantel! Da strahlt die Kraft dieses Wortes herein! Und jedes Nerven-Sinnessystem des Menschen, sozusagen jeder Menschenkopf ist das kleine, das miniaturhafte Abbild dessen, was da in die Feuerwesensprache übersetzt heißt: «Empfange liebend Götterwillenskraft». Dieses Wort «Empfange liebend Götterwillenskraft», das ist dasjenige, was in höchsten Weltsubstanzen wirkt, und was, wenn der Mensch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt seine Entwicklung durchmacht, umformt dasjenige, was er durch die Pforte des Todes

hinausträgt, zu dem, was dann später die Nerven-Sinnesorgane des Menschen werden.

Bewegungssystem

Gnomenchor: Erstrebe zu wachen!

Stoffwechselorganisation

Undinen: Denke im Geiste!

Rhythmisches System

Sylphen: Lebe schaffend atmendes Dasein!

Nerven-Sinnessystem

Feuerwesen: Empfange liebend Götterwillenskraft!

So sehen Sie, wie das, was jenseits der Schwelle liegt, zu unserer Natur hinzugehört, wie das uns hineinführt in die schaffenden Götterkräfte, in das, was in allem anderen wirkt und lebt. Man möchte schon sagen, wenn man sich erinnert an all das, was ein anderes Zeitalter ersehnt hat, und was in den Worten liegt, daß ich

Schau alle Wirkenskraft und Samen
Und tu nicht mehr in Worten kramen, –

das muß sich im Fortgang der Menschheitsentwicklung, der Menschheitsentfaltung verwirklichen. Wir kramen sonst in allem Wissen in Worten, wenn wir nicht hineinschauen in die Samenkräfte, die den Menschen in der verschiedensten Weise aufbauen.

So daß wir sagen können: Bewegungssystem, Stoffwechselsystem, rhythmisches System, Nerven-Sinnessystem ist eine Einheit, die zusammenströmt, indem von unten herauf ertönt: «Erstrebe zu wachen»; «Denke im Geiste» – von oben herunter sich mit den aufstrebenden Worten vermischt das andere: «Lebe schaffend atmendes Dasein»; «Empfange liebend Götterwillenskraft».

Dieses «Empfange liebend Götterwillenskraft», das ist das im Haupte ruhig Schaffende. Namentlich das von unten hinaufstrebende «Denke im Geiste», von oben herunterströmende «Lebe schaffend atmendes Dasein», ist dasjenige, was im Zusammenwirken so webt und lebt, daß es

sich ein Abbild schafft in der Art und Weise, wie das menschliche Atmen in das menschliche Wirken im Blute übergeht, rhythmisch übergeht. Und was uns einpflanzt die Sinneswerkzeuge, das ist dasjenige, was von oben herunterströmt: «Empfange liebend Götterwillenskraft.» Das aber, was wirkt in unserem Gehen, in unserem Stehen, in unserem Bewegen der Arme und Hände, dasjenige, was den Menschen überhaupt in die Ausübung seines Willensmäßigen bringt, das ertönt in dem «Erstrebe zu wachen».

So sehen Sie, wie der Mensch ein Zusammenklang jenes Weltenwortes ist, das auf seiner niedersten Stufe also, wie ich es Ihnen dargestellt habe, interpretiert werden kann. Dieses Weltenwort geht dann hinauf bis zu den höheren Hierarchien, die eben anderes noch als Weltenwort entfalten müssen, damit der Kosmos erstehe und entstehe. Aber dasjenige, was diese Elementarwesen sozusagen in die Welt hineingerufen haben, das ist der letzte Ausklang dessen, was das schaffende, bildende, gestaltende Weltenwort ist, das zugrunde liegt allem Wirken und allem Dasein.

Gnomen Du träumst dich selbst
 Und meidest das Erwachen.

 Ich halte die Wurzelwesenskraft –
 Sie schaffet mir den Formenleib

Undinen Du denkst die Engelwerke
 Und weißt es nicht.

 Ich bewege die Wasserwachstumskraft –
 Sie bildet mir den Lebensstoff

Sylphen Dir leuchtet die Schöpfermacht,
 Du ahnst es nicht;
 Du fühlst ihre Kraft
 Und lebst sie nicht.

 Ich schlürfe die luft'ge Lebekraft –
 Sie füllet mich mit Seinsgewalt

- Feuerwesen Dir kraftet Götterwille,
 Du empfängst ihn nicht;
 Du willst mit seiner Kraft
 Und stoßest ihn von dir.
- Ich däue die Feuerstrebekraft,
 Sie erlöst mich in Seelengeistigkeit.
- Gnomenchor: Erstrebe zu wachen!
- Undinen: Denke im Geiste!
- Sylphen: Lebe schaffend atmendes Dasein!
- Feuerwesen: Empfange liebend Götterwillenskraft!

IV

Die Geheimnisse der menschlichen Organisation

ZEHNTER VORTRAG

Dornach, 9. November 1923

Sie werden gesehen haben, daß in diesen Vorträgen, die ich in der letzten Zeit gehalten habe, alles dahin drängt, die Welterscheinungen so zusammenzufassen, daß zuletzt dadurch eine wirkliche umfassende Menschenkenntnis herauskommt. Nach Menschenkenntnis drängt alles, was wir betrachtet haben, hin. Eine Menschenerkenntnis wird erst möglich sein, wenn sie beginnen kann mit den untersten Formen der Erscheinungswelt, mit alledem, was sich dem Menschen offenbart als die stoffliche Welt. Und was so beginnt mit der Betrachtung dessen, was sich als die stoffliche Welt offenbart, das muß schließen mit der Betrachtung der Hierarchienwelt. Von den untersten Formen des stofflichen Daseins bis hinauf zu den höchsten Formen des geistigen Daseins, bis zu der Welt der Hierarchien muß dasjenige gesucht werden, was dann zur wirklichen Menschenerkenntnis führen kann. Augenblicklich werden wir eine Art von Skizze entwerfen für eine solche Menschenerkenntnis in den Vorträgen, die ich jetzt vor Ihnen halten kann.

Wir müssen uns klar darüber sein, daß dasjenige, was als Mensch heute vor uns steht, das Ergebnis jener langen kosmischen Entwicklung ist, die ich immer zusammengefaßt habe als Saturn-, Sonnen-, Mond- und Erdenentwicklung. Die Erdenentwicklung ist noch nicht vollendet. Aber seien wir uns darüber klar, was eigentlich der Mensch der Erdenentwicklung im engeren Sinne, die also auf die Mondenentwicklung gefolgt ist, verdankt.

Sehen Sie, wenn Sie Ihre Arme ausbreiten und bewegen, wenn Sie die Finger bewegen, wenn Sie irgendeine äußere Bewegung ausführen: alles, was in Ihrem Organismus dazu notwendig ist, daß Sie Arme und Beine, den Kopf, die Lippen und so weiter bewegen können – und die Kräfte zu solchen menschlichen Äußerungen gehen ja in die innersten Partien des menschlichen Organismus hinein –, alles das ist dem Menschen durch die Erdenentwicklung im engeren Sinne beschieden. Sehen Sie dagegen hinein in alles, was Stoffwechselentwicklung ist, in den Raum, der von der äußersten menschlichen Haut abgeschlossen ist, sehen

Sie auf alles das, was da im physisch-körperlichen inneren Menschen vor sich geht als Stoffwechselentwicklung, dann haben Sie darin ein Bild von dem, was der Mensch der Mondenentwicklung verdankt. Und Sie haben ein Bild von dem, was der Mensch der alten Sonnenentwicklung verdankt, wenn Sie auf alles das hinschauen, was im Menschen irgendwie ein rhythmischer Vorgang ist. Atmungsvorgang, Blutzirkulationsvorgänge sind ja die wichtigsten rhythmischen Vorgänge; alle diese rhythmischen Vorgänge verdankt der Mensch der alten Sonnenentwicklung. Und alles, was Nerven- und Sinnesentwicklung ist, wiederum über den ganzen Körper des heutigen Menschen ausgebreitet, das verdankt der Mensch der alten Saturnentwicklung.

Aber bei alledem müssen Sie ins Auge fassen, daß der Mensch ein Ganzes ist, und daß die Weltenentwicklung ein Ganzes ist. Wenn wir heute so, wie ich es in meiner «Geheimwissenschaft im Umriss» getan habe, auf die alte Saturnentwicklung hinweisen, so meinen wir diejenige Entwicklung, die vor uralten Zeiten einmal der Sonnen- und Monden- und Erdenentwicklung vorangegangen ist. Aber das ist im Grunde genommen nur die eine Saturnentwicklung, die es bis zur Erde gebracht hat. Während sich die Erde entwickelt, entsteht ja auch eine Saturnentwicklung. Diese neue Saturnentwicklung ist in der Erdenentwicklung darinnen; sie ist sozusagen die jüngste Saturnentwicklung. Diejenige, die bis zu der Erdenentwicklung gekommen ist, ist die älteste. Diejenige, die als Saturnentwicklung in der alten Sonne gesteckt hat, ist die jüngere; die im Monde gesteckt hat, ist wieder jünger; und der Saturn, der heute die Erde ausfüllt, der im wesentlichen gewisse Wärmeorganisationen der Erde in Anspruch nimmt, der ist die jüngste Saturnentwicklung. Aber wir stecken mit unserem Menschen in dieser Saturnentwicklung drinnen.

So stecken wir in der kosmischen Entwicklung drinnen. Aber wir stecken auch in dem, was uns räumlich auf Erden umgibt. Nehmen Sie zum Beispiel das mineralische Reich. Wir stehen mit dem mineralischen Reich in Wechselwirkung. Wir nehmen die Mineralität durch Nahrung auf. Wir nehmen sie auch sonst auf durch die Atmung und so weiter. Wir verarbeiten das Mineralische in uns.

Aber alle Entwicklung, alle Weltenvorgänge sind anders im Men-

schen als außerhalb des Menschen. Ich habe schon bemerkt: es ist die reine Lächerlichkeit, wenn wir heute im chemischen Laboratorium chemische Vorgänge studieren und dann uns denken, daß diese chemischen Vorgänge sich einfach, wenn der Mensch die Nahrungsmittel ißt, in das Innere des Menschen hinein fortsetzen. Der Mensch ist nicht irgendein Zusammenfluß von chemischen Wirkungen; da ändert sich ja alles, innerhalb des Menschen. Und von einem gewissen Gesichtspunkte aus erscheint diese Änderung in der folgenden Weise.

Nehmen Sie an, wir nehmen Mineralisches auf. Alles, was wir an Mineralischem aufnehmen, muß im Menschen so weit getrieben werden, daß folgendes Geltung hat. Sie wissen, wir haben eine Eigenwärme; wir haben in unserer Blutwärme beim gesunden Menschen ungefähr siebenunddreißig Grad. Wir haben in unserer Blutwärme etwas, was die äußere Wärme im Mittel überragt. Alles, was wir mineralisch aufnehmen, muß aber in unserem Organismus so verwandelt, so metamorphosiert werden, daß das, was in unserer Blutwärme über die mittlere Wärme der äußeren Umgebung geht, was höher ist als die mittlere Wärme der äußeren Umgebung, daß das wohlgefällig das Mineralische aufnimmt. Wenn Sie ein Bröselchen Kochsalz genießen, so muß dieses Kochsalz von Ihrer Eigenwärme, nicht von der Wärme, die Sie mit der äußeren Welt gemein haben, sondern von Ihrer eigenen Wärme aufgesogen werden, muß wohlgefällig aufgenommen werden. Alles Mineralische muß sich in Wärmeäther verwandeln. Und in dem Augenblicke, wo der Mensch in seinem Organismus etwas hat, was irgendein Mineral verhindert, daß es sich in Wärmeäther verwandelt, in dem Augenblicke ist er krank.

Gehen wir weiter, gehen wir zu dem Pflanzlichen, das der Mensch aufnimmt. Das Pflanzliche nimmt der Mensch auf; er selber gehört der Welt an, indem er das Pflanzliche auch in sich entwickelt. Der Mensch enthält Mineralisches, das aber hinneigt, fortwährend hintendiert, Wärmeäther zu werden. Das Pflanzliche tendiert fortwährend hin im Menschen, luftig zu werden, gasartig zu werden. So daß der Mensch das Pflanzliche in sich hat als Luftreich. Alles, was im Menschen von Pflanzen hineinkommt, oder was er selbst als innere Pflanzenorganisation entwickelt, muß luftig werden, muß in ihm Luftgestalt annehmen kön-

nen. Wenn es nicht Luftgestalt annimmt, wenn seine Organisation so ist, daß sie ihn verhindert, alles, was pflanzlich sein will in ihm, in Luftgestalt übergehen zu lassen, ist er krank. Alles Tierische, das der Mensch aufnimmt, oder das er selber in sich ausbildet als Tierisches, alles das muß im Menschen, wenigstens zu irgendeiner Zeit, die flüssige, die wäßrige Form annehmen. Der Mensch darf nichts in sich haben von Tierischem, nicht von innerlich erzeugtem Tierischen, nicht von aufgenommenem Tierischen, das nicht in ihm den Vorgang durchmacht, daß es einmal in ihm flüssig wird. Ist der Mensch nicht imstande, sein eigenes Tierisches oder fremdes Tierisches flüssig zu machen, um es dann wiederum in Festes überzuführen, dann ist er krank. Nur das, was im Menschen die rein menschliche Form gebiert, was beim Menschen davon herkommt, daß er ein aufrecht gehendes Wesen ist, daß er in sich Impulse zum Sprechen und Denken hat, nur das, was ihn zum eigentlichen Menschen macht, was ihn über das Tier hinaushebt, das darf in das feste Irdische – und das macht nur zehn Prozent unserer Gesamtorganisation höchstens aus –, das darf in das Feste, in das Festgestaltete, in die Form hineingehen. Geht irgend etwas vom Tierischen oder Pflanzlichen in die menschliche feste Form hinein, so ist der Mensch krank.

Alles Mineralische muß im Mensch einmal Wärmeäther werden. Alles Pflanzliche muß im Menschen das Durchgangsstadium des Luftartigen durchmachen. Alles Tierische muß im Menschen das Durchgangsstadium des Wäßrigen durchmachen. Alles Menschliche darf allein die irdisch-feste Form in ihm immer behalten. Das ist eines der Geheimnisse der menschlichen Organisation.

Nun lassen wir zunächst dasjenige weg – die spätere Betrachtung wird das um so reichlicher machen –, was der Mensch von der Erde hat, nehmen wir das, was im Menschen Stoffwechselorganisation ist, was er allerdings während der Erdenorganisation umbildet, aber in der Anlage aus der alten Mondenzeit hat, nehmen wir also das, was sich als Stoffwechsel im engeren Sinne vollzieht innerhalb der menschlichen Haut, wobei wir die Ausscheidungen durchaus mit zum Stoffwechsel zu rechnen haben, so wird dieses, ich möchte sagen, fortwährend geändert durch die Aufnahme der Nahrungsstoffe. Die Nahrungsstoffe,

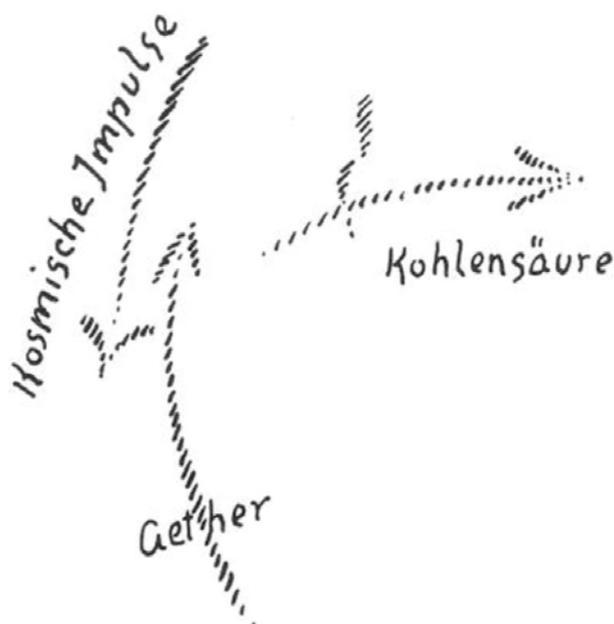
die zunächst außerhalb des Menschen sind, gehen in den Menschen ein und gliedern sich zunächst diesem Stoffwechselsystem ein.

Dieses Stoffwechselsystem verarbeitet das, was menschliche Umgebung ist, in Menschliches hinüber. Es beginnt alles Mineralische dem Wärmeäther anzunähern, alles Pflanzliche dem Gasig-Luftförmig-Duftigen anzunähern, es beginnt alles, was tierisch ist, namentlich was eigentierisch Erzeugtes ist, dem Wäßrigen anzunähern, und bildet als eine organisierte Formgestaltung das eigentlich Menschliche zum Festen. Das alles liegt der Tendenz nach im Stoffwechsel. Und der Stoffwechsel ist in dieser Beziehung etwas, was außerordentlich interessant ist.

Wenn wir den Stoffwechsel heraufverfolgen bis zum Atmen, so finden wir, daß der Mensch aus sich herausgestaltet den Kohlenstoff, der überall im Menschen zu finden ist. Er wird vom Sauerstoff aufgesucht, wird in Kohlensäure verwandelt, die dann der Mensch ausatmet. Die Kohlensäure ist die Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Sauerstoff. Der Sauerstoff, der durch die Atmung eingesogen wird, macht sich über den Kohlenstoff her, nimmt den Kohlenstoff in sich auf; der Mensch atmet die Kohlensäure, die Verbindung, die der Sauerstoff mit dem Kohlenstoff eingegangen hat, aus. Aber bevor die Ausatmung geschieht, wird der Kohlenstoff sozusagen noch zum Wohltäter der menschlichen Natur. Denn dieser Kohlenstoff, indem er sich mit dem Sauerstoff verbindet, indem er gewissermaßen verbindet, was die Blutzirkulation bewirkt, mit dem, was die Atmung dann aus der Blutzirkulation macht, dieser Kohlenstoff, er wird zum Wohltäter der menschlichen Organisation; denn bevor er den menschlichen Organismus verläßt, verbreitet er in dem ganzen menschlichen Organismus eine Ausströmung von Äther. Die physische Wissenschaft sagt bloß: der Kohlenstoff wird mit der Kohlensäure ausgeatmet. Das ist aber nur die eine Seite des ganzen Vorganges. Der Mensch atmet die Kohlensäure aus, aber in seinem ganzen Organismus wird durch das Ausatmen zurückgelassen von dem Kohlenstoff, der in Anspruch genommen wird von dem Sauerstoff, Äther. Dieser Äther dringt in den Ätherleib des Menschen ein. Und dieser Äther, der immerzu von dem Kohlenstoff erzeugt wird, ist dasjenige, was nun die menschliche Organisation geeignet macht, sich den geistigen Einflüssen zu öffnen, was die astral-ätherischen Wirkungen

aus dem Kosmos aufnimmt. Da werden von diesem Äther, den der Kohlenstoff zurückläßt, die kosmischen Impulse angezogen, jene kosmischen Impulse, die wiederum gestaltend auf den Menschen wirken, die zum Beispiel sein Nervensystem so bereiten, daß es der Träger der Gedanken werden kann. Dieser Äther muß fortwährend unsere Sinne, zum Beispiel unser Auge, durchdringen, damit die Augen sehen können, damit die Augen den äußeren Lichtäther aufnehmen können. Wir verdanken es also dem Kohlenstoff, daß wir eine Ätherbereitung in uns haben, die der Welt entgegenkommen kann.

Tafel 16



Alles das wird schon im Stoffwechselsystem vorbereitet. Aber das Stoffwechselsystem ist als menschliches System in den ganzen Kosmos so hineingestellt, daß es für sich selbst nicht bestehen könnte. Das Stoffwechselsystem könnte nicht für sich selbst bestehen. Daher ist es auch erst als Drittes im Menschen gebildet worden in der Anlage. Die erste Anlage für das Nerven-Sinnessystem wurde gebildet während der alten Saturnzeit, die zweite Anlage für das rhythmische System während der alten Sonnenzeit, und erst, nachdem diese anderen Systeme da waren, konnte das Stoffwechselsystem im Menschen bewirkt werden, weil das Stoff-

wechselsystem für sich nicht bestehen könnte. Das Stoffwechselsystem ist, wenn wir zunächst die willkürlichen Bewegungen auslassen, im kosmischen Zusammenhang für den Menschen für die Ernährung berechnet. Aber diese Ernährung kann nicht für sich bestehen. Diese Ernährung braucht der Mensch, aber sie kann nicht für sich bestehen. Denn wenn man das Stoffwechselsystem beim Menschen für sich studiert – Sie werden in den nächsten Vorträgen sehen, wie notwendig das wiederum für die ganze menschliche Organisation ist –, so ist es fortwährend von allen möglichen Neigungen durchdrungen, den Menschen krank zu machen. Den Ursprung der inneren Krankheiten, die also nicht durch äußere Verletzungen entstehen, den müssen wir immer im Stoffwechselsystem suchen. Wer daher wirklich eine rationelle Krankheitsbeobachtung anstellen will, muß ausgehen vom Stoffwechselsystem, und er muß eigentlich jede einzelne Erscheinung im Stoffwechselsystem daraufhin fragen: Auf welchem Weg bist denn du? – Wenn wir alle Erscheinungen von dem Aufnehmen der Nahrung im Munde, von dem Verarbeiten der Nahrung, indem wir gewisse Stoffe in uns in Stärke und Zucker und so weiter verwandeln, wenn wir das Einhüllen der Speisen im Munde durch Ptyalin nehmen, wenn wir weitergehen, wenn wir das Einpepsinieren im Magen nehmen, wenn wir weitergehen und die Verarbeitung der Stoffwechselprodukte wiederum im Verdauungssystem nehmen, bei ihrem Übergang in die Lymphgefäße, bei ihrem Übergang ins Blut, dann müssen wir jeden einzelnen Vorgang suchen, und es sind unzählige Vorgänge, die da in Betracht kommen. Die Vermischung der Stoffwechselprodukte mit dem Sekret der Bauchspeicheldrüse, die dann noch hinzukommt, die Durchmischung der Stoffe mit der Gallenabsonderung und so weiter, jeden einzelnen Vorgang müssen wir fragen: Was willst denn du eigentlich? – Und er wird uns antworten: Wenn ich allein bin, so bin ich ein solcher Prozeß, der immer den Menschen krank macht. – Kein Stoffwechselvorgang darf in der menschlichen Natur bis zu Ende kommen, denn jeder Stoffwechselvorgang, wenn er zu Ende kommt, macht den Menschen krank. Die menschliche Natur ist nur gesund, wenn die Stoffwechselvorgänge auf einer gewissen Stufe gestoppt werden.

Wir werden dieses, was vielleicht zunächst als Torheit der Weltorga-

nisation erscheinen könnte: daß da im Menschen etwas beginnt, was, wenn es nicht auf halbem Wege aufgehalten würde, den Menschen krank machen würde, wir werden das als etwas vom Weisesten in den nächsten Vorträgen kennenlernen. Aber jetzt wollen wir es einstweilen der Tatsächlichkeit nach betrachten, wollen in Betracht ziehen, daß uns die Einzelheiten der Stoffwechselforgänge, wenn wir sie innerlich ihrem Wesen nach studieren, antworten würden: Wir sind auf dem Wege, den ganzen Organismus krank zu machen. Jeder Stoffwechselforgang, fortgesetzt, macht den Organismus krank. Es müssen eben schon, wenn überhaupt Stoffwechsel im Menschen sein soll, andere Prozesse da sein, die vorher in ihren Anlagen entwickelt sein müssen, und das sind die Vorgänge, welche in der Zirkulation vorhanden sind; das sind die Zirkulationsvorgänge. Die Zirkulationsvorgänge enthalten fortwährend heilende Prozesse. So daß der Mensch tatsächlich auch so beschrieben werden kann, daß man sagt: Der Mensch ist während der alten Mondenentwicklung als Patient geboren worden, und ihm ist vorausgeschickt worden in seiner eigenen Natur während der alten Sonnenentwicklung der Arzt. Während der alten Sonnenentwicklung ist der Mensch in bezug auf seine eigene Natur als Arzt geboren worden. Es ist sehr vorsichtig gewesen in der Weltenentwicklung, daß der Arzt vor dem Patienten entstanden ist, denn während der alten Mondenentwicklung ist der Patient im Menschen selber dazugekommen. Man muß, wenn man den Menschen richtig beschreiben will, auf-rücken von den Stoffwechselforgängen zu den Zirkulationsvorgängen, natürlich zu alledem, was als Impulse den Zirkulationsvorgängen zugrunde liegt. Der eine Stoff bewirkt schnellere, der andere langsamere Zirkulation im weitesten Sinne. Wir haben ja auch ganz kleine Zirkulationsvorgänge in uns. Nehmen Sie irgendwelche mineralischen Stoffe, nehmen Sie Gold, nehmen Sie Kupfer, alles ist, wenn es dem Menschen auf die eine oder andere Weise innerlich oder durch Injektion oder sonst irgendwie zugeführt wird, die Veranlassung, daß irgend etwas in der Zirkulation sich gestaltet, ändert, gesundend wirkt und so weiter. Und was man kennen muß, um hineinzuschauen in die eigentlichen Heilungsprozesse des Menschen, das ist, was jeder einzelne Stoff der Weltumgebung des Menschen auslöst im Menschen in bezug auf Zirkula-

tionsänderungen. So daß wir sagen können: die Zirkulation ist ein fortwährender Heilungsprozeß.

Sie können es, ich möchte sagen, errechnen, wenn Sie es wollen. Bedenken Sie, was ich Ihnen gesagt habe: im Durchschnitt hat der Mensch achtzehn Atemzüge in der Minute. Das gibt in außerordentlich regelmäßiger Anpassung an den Kosmos während des Tages so viel Atemzüge, als der Zirkulationsrhythmus der Sonne beim Durchgehen durch das Sonnenjahr ausmacht. Da aber geht die Sonne in ihrem Frühlingsaufgangspunkt in 25 920 Jahren durch das Ganze durch. Der Mensch hat in seinem mittleren Alter am Tage durchschnittlich 25 920 Atemzüge. Die Pulsschläge sind viermal mehr. Die andere Zirkulation, die mehr innerlich konzentrierte Zirkulation, ist beeinflusst von dem Stoffwechsel. Die Atmungs-zirkulation ist das, was dem äußeren Verkehre des Menschen mit der Außenwelt entspricht, was das Wechselverhältnis zur Außenwelt ist. Dieser Atmungs-rhythmus muß fortwährend den Zirkulationsrhythmus bändigen, daß er bei seinen vieren bleibt, sonst kommt der Mensch mit seinem Zirkulationsrhythmus in einen ganz unregelmäßigen Rhythmus, nicht in die Zahl 103 680 hinein. Das ist etwas, dem nichts im Kosmos entspricht. Da reißt sich der Mensch ganz aus dem Kosmos heraus. Sein Stoffwechsel reißt ihn aus dem Kosmos heraus, macht ihn fremd dem Kosmos, und der Atmungs-rhythmus reißt fortwährend in den Kosmos hinein. In diesem Dividieren und in diesem Bändigen des Zirkulationsrhythmus durch den Atmungs-rhythmus sehen Sie den Urheilungsprozeß, der fortwährend in dem Menschen ausgeführt wird. Aber in einer gewissen feineren Weise muß man mit jeder inneren Heilung dem Atmungsprozeß, der sich ja in einer gewissen Weise in den ganzen Körper hinein fortsetzt, so zu Hilfe kommen, daß er überall im Menschen den Zirkulationsprozeß bändigt, ihn zurückführt auf die allgemeinen Verhältnisse des Kosmos.

So daß wir sagen können: Wir gehen von der Ernährung über in die Heilung, indem der Mensch von unten herauf immer eigentlich die Tendenz hat, krank zu werden, und in seinem mittleren Organismus, in dem Zirkulationsorganismus fortwährend die Tendenz entwickeln muß, gesund zu bleiben. Indem so in unserem mittleren Organismus fortwährend die Impulse der Gesundung entstehen, lassen sie etwas ge-

rade nach dem Kopfnerven-Sinnessystem zurück; und wir kommen dann als Drittes zu dem Nerven-Sinnessystem. Was für Kräfte finden wir dann im Nerven-Sinnessystem? Wir finden im Nerven-Sinnessystem diejenigen Kräfte, die sozusagen der Arzt in uns zurückläßt. Er wirkt auf der einen Seite gesundend hinunter auf den Stoffwechselprozeß. Aber indem er gesundend auf den Stoffwechselprozeß wirkt, tut er ja etwas, was im ganzen Kosmos nun einer Beurteilung unterliegt. Und ich sage Ihnen nichts Phantastisches, sondern ich sage Ihnen etwas, was durchaus eine Realität ist: Es ruft dieser Vorgang, daß fortwährend in uns Gesundungsprozesse nach unten stattfinden, das Wohlgefallen der höheren Hierarchien hervor. Das ist die Freude der höheren Hierarchien an der Erdenwelt. Die schauen herunter und fühlen fortwährend das Aufsteigen der Krankheit aus demjenigen, was hinaufströmt in den Menschen vom Irdischen, was dableibt von den irdischen Eigenschaften der Stoffe. Sie sehen, wie die Impulse der aus dem Irdischen wirkenden Kräfte, die in der umkreisenden Luft und so weiter liegen, fortwährend Gesundungsprozesse sind. Das ruft das Wohlgefallen der höheren Hierarchien hervor.

Tafel 17



Jetzt stellen Sie sich vor, was Sie studieren können an demjenigen Weltenkörper, der gewissermaßen als das würdigste geistige Studien-

objekt an die Grenze unseres Planetensystems hingestellt worden ist. Da steht in der Mitte dasjenige, was in sich birgt die Kräfte, die, wenn wir sie auf Erden konzentriert denken, krankmachende Kräfte sind, und in der Umgebung zeigen sich die kreisenden Kräfte des Gesundmachens. Und wer für solche Sachen Empfänglichkeit hat, der sieht an den Saturnringen in einer solchen Ausprägung, wie man sie in dem, was die Erde umgibt, nicht wahrnehmen kann, weil man darinnen steht, das, was die kreisende Gesundheit ist. Dieser Saturnring ist noch etwas wesentlich anderes, als was die Astronomen von ihm sagen. Dieser Saturnring ist kreisende Gesundheit, und das Innere des Saturns ist das Kränkende, das Krankmachende, in reinsten Konzentration gesehen.

Tafel 17

Und so sieht man an dem Saturn, der an das äußerste Ende unseres Planetensystems hingestellt ist, den gleichen Prozeß sich abspielen, den wir fortwährend durch unseren Stoffwechsel und durch unseren Zirkulationsorganismus in uns tragen. Aber wir sehen auch, wenn wir auf das hinschauen, wie unser geistiger Blick hingelenkt wird auf die Welt namentlich der zweiten Hierarchie und der ersten Hierarchie; der zweiten Hierarchie: Kyriotetes, Dynamis, Exusiai; der ersten Hierarchie: Seraphim, Cherubim, Throne. Wenn wir aufmerksam sind mit dem geistigen Auge auf den Saturn und seinen Ring, werden wir hingelenkt auf diese oberen Hierarchien, wie sie, ich möchte sagen, wohlgefällig auf dieses Krankmachende und Gesundende hinblicken.

Dieses Wohlgefallen, das ist nun eine Kraft im Weltenall. Dieses Wohlgefallen der höheren Hierarchien durchströmt dann unser Nerven-Sinnessystem und bildet darinnen die Kräfte der geistigen Entwicklung des Menschen. Das sind die Kräfte, die gewissermaßen hinausblühen aus der Heilung, die fortwährend im Menschen vor sich geht. So daß wir drittens die geistige Entwicklung haben.

- | | |
|------------------------------|----------------------|
| 1. Stoffwechsel | Ernährung |
| 2. Zirkulation | Heilung |
| 3. Nerven-Sinnesorganisation | Geistige Entwicklung |

Tafel 16

Wenn wir jetzt den Menschen durch Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit beschreiben, dann müssen wir sagen: Der Mensch ist zunächst aus dem Kosmos herausgeborener Geist, der in sich den Heiler entwickelt,

der dadurch dann aufnehmen kann den kosmischen Patienten. Und durch die Zusammenwirkung von all diesem wird dann das hergestellt, was auf der Erde der in willkürlicher Bewegung befindliche Mensch ist.

Jedes einzelne Glied der Menschenerkenntnis muß, ich möchte sagen, in einer gewissen Weise inspiriert sein von demjenigen, was zugrunde liegt dem, was ich hier gesagt habe. Nehmen Sie an, es will jemand ein System der Heilkunde aufstellen, ein wirklich rationelles System der Heilkunde. Was wird denn das enthalten müssen? Natürlich in der Hauptsache die Heilungsprozesse. Aber die Heilungsprozesse, wovon werden die denn ausgehen müssen? Sie werden ausgehen müssen von den Stoffwechselfvorgängen, und das andere kann höchstens Voraussetzung sein, wir werden darüber auch noch zu sprechen haben; das Anatomische, selbst das feiner Anatomische, das kann nur, weil es das Festgestaltete ist, der Ausgangspunkt sein. Das macht sich schon selbst menschlich. Aber die Stoffwechselfvorgänge müssen zunächst von einem rationellen System der Medizin so studiert werden, daß man in ihnen immer die Tendenz wahrnimmt, wie sie zum Krankmachenden hingehen. So daß ein heutiges System der Medizin, das aufgestellt werden kann, durchaus mit dem Stoffwechselsystem, das heißt, zunächst mit den normalen Stoffwechselfvorgängen zu beginnen hat, und daß von da aus geschöpft werden muß die Erkenntnis der Möglichkeit, wie nun innere Krankheiten aus dem Stoffwechsel heraus im weitesten Sinne entstehen können. Dann muß sich daraus durch eine intime Erkenntnis dessen, was die rhythmischen Prozesse machen, das ergeben, was die eigentliche Therapie ist. So daß bei einem heutigen System der Medizin begonnen werden muß mit dem Studium der Stoffwechselfvorgänge, und dann von da aus der Übergang gemacht werden muß zu alledem, was im Bereich der rhythmischen Vorgänge im Menschen vorkommen kann. Und dann, möchte ich sagen, wird eine Art von Krönung des Ganzen erreicht werden, indem man zeigt, wie ein gesundes Entwickeln der geistigen Anlagen des Menschen voraussetzt die Erkenntnis desjenigen, was aus den heilenden Kräften kommt. Sie können heute gar keine Pädagogik, das heißt, keine Kunst der gesunden Entwicklung der Geistesnatur des Menschen finden, wenn Sie nicht ausgehen von den Heilungsprozessen; denn die Heilungsprozesse sind nichts anderes, als auf

die Mittelnatur des Menschen das angewendet, was schon im reinen Denken verwendet werden muß bei der Ausbildung der geistigen Vorgänge des Menschen.

Der pädagogische Künstler muß auf geistige Art durchaus arbeiten mit den Kräften, die, ins Physische verdichtet, oder ins Ätherische verdichtet, Heilungsvorgänge sind. Tue ich irgend etwas an einem Kinde in pädagogischer Kunst, so ist das ein Vorgang, dem etwas Geistiges zugrunde liegt. Wenn ich mir diesen Vorgang übersetze, so daß ich das, was ich da im Geiste ausführe, jetzt dadurch ausführe, daß ich irgend ein Stoffliches oder einen Prozeß anwende, so ist dieser Prozeß oder dieser Stoff ein Heilmittel. Man könnte auch sagen: Medizin ist die Metamorphosierung der geistigen Behandlung des Menschen hinunter ins Stoffliche. Wenn Sie sich erinnern, wie ich die Dinge angedeutet habe in dem Lehrerkursus, der dazumal für die englischen Besucher abgehalten wurde, so werden Sie sehen, wie ich überall darauf aufmerksam gemacht habe, wie in dem, was der Lehrer tut, mit einer Art allgemeiner menschlicher Therapie begonnen wird, wie diese oder jene pädagogische Maßnahme im späteren Lebensalter ungesunde Stoffwechselablagerungen oder Aufsaugen des unregelmäßigen Stoffwechsels verursachen kann. So daß das, was der Pädagoge tut, nach unten fortgesetzt, Therapie gibt. Und das Gegenbild der Therapie, das, was von unten nach oben strebt, das sind die Stoffwechselvorgänge.

Sie sehen also auch, wie ein System der Medizin heute herausgeboren werden muß aus einer gesamten Menschenerkenntnis. Das kann es. Das fühlen manche. Aber etwas erreicht wird erst sein, wenn tatsächlich ein solches System der Medizin ausgebildet ist. Und es gehört in der Gegenwart schon zu dem Notwendigsten. Wenn Sie heute Handbücher der Heilkunde ansehen, so werden Sie sehen, daß in der Regel nicht mit dem Stoffwechselsystem oder wenigstens in den seltensten Fällen mit dem Stoffwechsel begonnen wird. Aber davon muß ausgegangen werden, sonst lernt man nicht erkennen, worin überhaupt die Natur der Krankheit besteht.

Sehen Sie, diese ganze Sache ist wiederum so, daß tatsächlich Ernährungsvorgänge in Heilungsvorgänge, Heilungsvorgänge in geistige Vorgänge und wieder zurück geistige Vorgänge in Heilungsvorgänge über-

gehen können; oder wenn die geistigen Vorgänge direkt Stoffwechselstörungen bewirken, so gehen geistige Vorgänge auch wiederum in ein Stadium über, wo sie durch den mittleren Organismus des Menschen geheilt werden müssen. Alle diese Dinge gehen im Menschen ineinander über, und die ganze menschliche Organisation ist fortwährend eine wunderbare Metamorphose. Nehmen Sie zum Beispiel die Vorgänge, die in dieser ganzen wunderbaren Zirkulation des menschlichen Blutes liegen. Was sind denn das für Vorgänge?

Nun, fassen Sie zunächst ganz abgesondert vom übrigen menschlichen Organismus das Blut auf, wie es durch die Adern strömt, fassen Sie auf die menschliche Gestalt, also sagen wir, das Adernsystem und das, was als Muskelsystem sich anschließt, Knochensystem und so weiter, also das, was feste Bildung ist, und das, was flüssig da durchströmt. Bleiben wir beim flüssigen Zustand, beim Blute, stehen; es sind ja auch andere Flüssigkeiten da, aber bleiben wir beim Blute stehen. In diesem strömenden Flüssigen, was geschehen denn da drinnen fortwährend für Prozesse? Es spielen sich fortwährend Prozesse ab. Dieselben Prozesse, die sich abspielen im flüssigen Blut, die können nun nach irgendwelchen Seiten hin das, was nur Wandung oder Gerüst oder irgend etwas Festgebildetes, Gestaltetes im Menschen sein kann, ergreifen, dann ist das, was ins Blut hineingehört, in der Gefäßwandung oder im Muskel oder irgendwo im Knochen drinnen oder in irgendeinem Umhüllungsorgan. Was wird es denn da? Da wird es der Impuls für Entzündungserscheinungen. Was wir als die Impulse von Entzündungserscheinungen da oder dort finden, wir finden es fortwährend im flüssigen Blute als die normalen Vorgänge. Was da an Entzündung erscheint, das sind an unrechte Stellen, das heißt, an die gestalteten festen Stellen hingedrückte Vorgänge, die fortwährend im fließenden Blute stattfinden müssen. Ein absolut normaler, gesunder Prozeß disloziert, an eine andere Stelle gestellt, wo er nicht hingehört, ist ein krankmachender Prozeß. Und gewisse Krankheiten des Nervensystems bestehen gerade darin, daß das Nervensystem, das polarisch entgegengesetzt ist in seiner ganzen Organisation dem Blutsystem, die Einwanderung der im Blute normalen Prozesse erfahren muß. Wenn diese Prozesse, die in den Blutbahnen normale Prozesse sind, sich hinüberdrängen in die Nervenbahnen, dann

werden die Nervenbahnen, und das geschieht beim leisesten Eindringen, von Entzündungen ergriffen, die ganz im Anfange der Entzündlichkeit stehen, und wir bekommen die verschiedenen Formen des kranken Nervensystems heraus.

Ich sagte, in den Nerven sind ganz andere Vorgänge als im Blute, die entgegengesetzten Vorgänge. Im Blut sind nach dem Phosphorigen hindrängende Vorgänge, Vorgänge, die eben, wenn sie als phosphorige Vorgänge das Blut Umgebende oder das dem Blute Benachbarte ergreifen, zu Entzündlichem führen. Wenn Sie die Vorgänge in den Nervenbahnen verfolgen und diese auswandern in die anderen benachbarten Organe oder auch ins Blut hinein, dann entstehen die Impulse für alle Geschwulstbildungen beim Menschen. Wenn das ins Blut hinübergetragen wird, so daß das Blut dann in ungesunder Weise die anderen Organe versorgt, dann entstehen die Geschwulstbildungen. So daß wir sagen können: Jede Geschwulstbildung ist ein metamorphosierter Nervenprozeß an unrechter Stelle im menschlichen Organismus.

Sie sehen, was im Nerv läuft, muß im Nerv bleiben, was im Blute läuft, muß im Blute bleiben. Geht, was dem Blute angehört, hinüber in die Nachbarschaft, entstehen Entzündungen. Geht, was dem Nerv angehört, hinüber in die Nachbarschaft, so entstehen allerlei Bildungen, die man nur unter dem Trivialnamen Geschwulstbildung zusammenfassen kann. Aber es muß gerade zwischen den Vorgängen im Nervensystem und zwischen den Vorgängen im Blutsystem ein richtiger Rhythmus stattfinden.

Wir haben nicht nur im allgemeinen den Atmungsrythmus in Kontrast mit dem Blutrhythmus, sondern wir haben im zirkulierenden Blute feine Vorgänge, die, wenn sie aus dem Blute herausgehen, Entzündungsvorgänge werden. Diese feinen Vorgänge müssen ebenso in einem gewissen rhythmischen Zusammenhange stehen mit dem, was im benachbarten Nerv vorgeht, wie die Atmung in einem Zusammenhange stehen muß mit der Blutzirkulation. Und in dem Augenblicke, wo das gestört ist zwischen dem Blutrhythmus und Nervenrhythmus, muß es wiederum hergestellt werden.

Sie sehen, da kommen wir wieder hinein in ein Gebiet der Therapie, der Heilungsprozesse. Das alles zeigt Ihnen, wie im Menschen alles da

sein muß: das am meisten Kranke muß da sein, damit es an anderer Stelle ein Gesundes sein kann; es ist nur durch einen unrichtigen Prozeß an eine falsche Stelle gekommen. Denn wäre es gar nicht da, könnte der Mensch nicht bestehen. Der Mensch könnte nicht bestehen, wenn er nicht Entzündungen kriegen könnte, denn die Entzündung erregenden Kräfte müssen fortwährend im Blute sein. So ist es gedacht gewesen, wenn ich oftmals gesagt habe: aus einer wirklichen Menschenerkenntnis heraus muß alles entstehen, was der Mensch eigentlich an Erkenntnis erwirbt. Sie sehen da, worin die Gründe liegen, warum eigentlich eine Pädagogik, ich möchte sagen, so obenauf, abstrakt getrieben, ein ziemlicher Unsinn ist. Eigentlich müßte man Pädagogik so treiben, daß man überall ausgeht von gewissen pathologischen Prozessen im Menschen und von der Möglichkeit ihrer Heilung.

Wenn man eine Gehirnkrankheit und die Möglichkeit der Heilung der Gehirnkrankheit kennt, dann hat man im Groben – das ist wieder nach anderer Art fein, selbstverständlich, aber in bezug darauf, daß es ein physischer Vorgang ist, sage ich «grob» – in der Behandlung des Gehirns das, was genau just ausgeführt werden muß in der pädagogischen Kunst. Daher ist es so, daß eigentlich, wenn man einmal ein wirkliches pädagogisches Seminar einrichtet, man auf der einen Seite den Lehrern Pathologisch-Therapeutisches beibringen müßte: da würden sie ihr Denken schulen erst an Anschaulicherem, weil mehr im Stoffe Wurzelndem, für das, was sie nun begreifen sollen in der eigentlichen Pädagogik. Und wiederum ist nichts nützlicher für die Therapie, namentlich für die Therapie der inneren Krankheiten, als wenn man weiß, wie das oder jenes in der pädagogischen Kunstbehandlung wirkt. Denn findet man die Brücke hinüber zum Stofflichen, so findet man gerade an der Art und Weise, wie man im Pädagogischen behandeln soll, auch das Heilmittel.

Wenn man zum Beispiel die richtigen pädagogischen Mittel findet, um gewissen Trägheitserscheinungen bei Kindern pädagogisch zu begegnen, die von Störungen im Verdauungssystem herrühren, dann bekommt man ganz merkwürdige innere Tendenzen; wenn man so wirklich drinnen lebt in der Pädagogik, natürlich nicht, wenn man so äußerlich lernt und eigentlich lieber, wenn die Schule aus ist, am Abend im

«Gemeindestübel» sitzt und vergißt, was in der Schule vorgeht. Man bekommt von der Behandlungsweise, die man da angedeihen läßt einem solchen Kinde, die Tendenz, das ganze Wirken der Kopfvorgänge, den ganzen Zusammenhang der Kopfvorgänge und der Unterleibsvorgänge, ich möchte sagen, zu sehen. Und wenn man dann wiederum in der Mineralogie studiert zum Beispiel die Vorgänge, die in dem Kupfer vor sich gehen, indem das Kupfer im Erdreich dies oder jenes bildet: dann ist es fast so, daß in alledem, was das Kupfer ausführt, indem es zu dem oder jenem Kupfererze wird, daß in diesem Werden der Erze zu dem Kupfererz oder zu den anderen Erzen es einem dann so erscheint, daß man sagt: Da tut ja die Kupferkraft in der Erde dasjenige, was du als Pädagoge mit dem Knaben oder dem Mädchen tust! Man sieht förmlich ein Abbild von dem, was man selber tut, in den Kupferprozessen. Und es ist außerordentlich reizvoll, als Pädagoge sich eine intuitive, eine gefühls- und instinktmäßige Klarheit zu verschaffen über das, was man tut, um dann entzückt in die Natur hinauszugehen und zu sehen, wie eigentlich da draußen die Natur im Großen pädagogisch handelt; wie überall dort, wo durch irgendeinen Kalkprozeß etwas Schlimmes geschehen könnte, irgendwie ein Kupferprozeß da hineingefügt wird. Ja, in diesen Kupferprozessen, in diesen Erzbildungsprozessen innerhalb der übrigen Erdenprozesse liegen auch fortwährende Heilungen. Und es ist entzückend, wenn man irgendwo Pyriterze oder irgend etwas anderes findet, nun sich zu sagen: Das ist gerade so, wie wenn man in der richtigen Weise Menschen behandelt. Da behandeln die Geister der Natur von den Hierarchien herunter bis zu jenen Elementargeistern, von denen ich Ihnen gesprochen habe, als Heiler das, was auch eben im Leben als störende, krankmachende Prozesse auftreten könnte. Es ist eigentlich dann schon gar nicht mehr etwas anderes als ein Ablesen. Denn wenn man sieht, was da draußen geschieht, wenn man dann diesen oder jenen Stoff als Heilmittel anspricht oder ihn verarbeitet als Heilmittel, dann stellt man sich einfach hin und fragt sich: Wo erscheint das Eisen? Wo erscheint dieses oder jenes Metall in den Adern? – studiert dann die Umgebung, und man findet dann immer, wenn irgendein Metallisches da oder dort erscheint in dieser oder jener Verarbeitung von der Natur: da drinnen ist ein Heilungsprozeß; nimm ihn nur, setze

ihn fort, hinein in den menschlichen Organismus, dann schaffst du eine Therapie, die dir die Natur draußen vorgezeigt hat.

Ja, alles Gehen durch die Welt ist in Wirklichkeit ein richtiges Studieren des Ernährenden, des Heilenden, des Geistigen; denn in der Natur wird fortwährend krank gemacht und fortwährend geheilt. Da draußen sind sie, die großen kosmischen Heilungsprozesse. Wir müssen sie nur anwenden auf den Menschen. Das ist das wunderbare Zusammenwirken des Makrokosmos mit dem Mikrokosmos. Es ist in der Tat tief wahr, was ich zu manchen von Ihnen in dieser oder jener Form gesagt habe:

Tafel 17

Willst du dich selber erkennen,
Blicke in der Welt nach allen Seiten.
Willst du die Welt erkennen,
Schau in alle deine eigenen Tiefen.

Das können Sie aber auf alles anwenden: Willst du den Menschen heilen, blicke in die Welt nach allen Seiten, blicke hin darauf, wie die Welt nach allen Seiten Heilung entwickelt. Willst du die Geheimnisse der Welt als Krankheits- und Heilungsprozesse erkennen, so blicke in alle die Tiefen der menschlichen Natur hinunter. – Sie können das auf alles anwenden, was Menschenwesen ist. Aber Sie müssen den Blick hinausrichten auf die große Natur und den Menschen in lebendigem Zusammenhang sehen mit dieser großen Natur.

Tafel 16
unten rechts

Man hat sich heute etwas anderes angewöhnt. Man geht weg von der Natur, so weit als möglich; man macht etwas, was einem selbst den Blick von der Natur abschließt, denn das, was man untersuchen will, das legt man unter ein Glas da unten auf ein kleines Tischchen; das Auge, das blickt nicht hinaus in die Natur, sondern blickt da hinein. Selbst der Blick noch ist abgeschnürt von der Natur. Man nennt das ein Mikroskop. Man könnte es ebensogut in einer gewissen Beziehung ein Nulloskop nennen, denn man schließt sich ab von der großen Natur. Und man weiß nicht, wenn man da unten das vergrößert hat, daß man in der Tat für die geistige Erkenntnis dasselbe hat, was geschehen würde, wenn der Vorgang in der Natur sich abspielte. Denken Sie doch nur einmal, wenn Sie irgendein kleines winziges Dingchen vom Menschen

da drinnen vergrößern, damit Sie es beobachten können, so vollführen Sie ja mit diesem Winzigen des Menschen dasselbe, was Sie mit dem Menschen vollführen würden, wenn Sie ihn so weit auseinanderzerren und -reißen würden! Sie wären etwas viel Schrecklicheres noch als der Prokrustes, wenn Sie den Menschen so auseinanderzerren und -reißen würden, damit er so vergrößert ist, wie da dieses winzige Dingchen da unten unter dem Rohr vergrößert ist. Aber glauben Sie, daß Sie da den Menschen noch hätten? Es ist natürlich keine Rede davon, daß Sie den Menschen noch hätten. Ebenso wenig haben Sie die Wahrheit da unten unter dem Mikroskop. Die vergrößerte Wahrheit ist nicht mehr die Wahrheit, ist ein Scheingebilde. Man darf nicht weggehen von der Natur und sich selbst noch den Blick einsperren. Gewiß, das alles kann für andere Dinge nützlich sein, aber für das, was eine wirkliche Menschenkenntnis ist, ist es zunächst etwas, was ungeheuer von dieser wirklichen Menschenkenntnis hinwegführt.

Die wirkliche Menschenkenntnis muß so gesucht werden, wie wir es angedeutet haben. Sie muß führen von den Ernährungsvorgängen durch die Heilungsvorgänge zu den Vorgängen der Menschen- und Weltpädagogik im weitesten Sinne, wir können sagen, von der Ernährung durch die Heilung zu der Zivilisation und Kultur. Denn es ist alles wie eine untere Grundlage der physischen Vorgänge, die im Menschen in der Ernährung konzentriert sind; der Heilungsvorgänge, die aus dem, was immer umkreist, hervorgehen, was im Menschen in den rhythmischen Vorgängen konzentriert ist; und desjenigen, was von oben kommt, was im Menschen durch die Nerven-Sinnesprozesse konzentriert ist. Dreistufig richtet sich so die Welt auf.

Das wollte ich Ihnen zunächst als eine Art Grundlage geben. Wir wollen dann darauf weiter aufbauen. Wir wollen sehen, wie wir wirklich von solchen Ausgangspunkten hinaufkommen können in etwas, was sozusagen die Handhabung der Sache im praktischen Leben ist und was dann übergeführt werden kann zu dem, was Hierarchienerkenntnis ist.

ELFTER VORTRAG

Dornach, 10. November 1923

Aus den bisherigen Darstellungen werden Sie haben entnehmen können, daß die Beziehungen der Weltumgebung des Menschen zu diesem Menschen selbst denn doch andere sind, als man sich nach den heutigen Begriffen oftmals ausmalt. Man denkt ja so leicht: dasjenige, was in der menschlichen Umgebung lebt, was dem mineralischen, dem pflanzlichen, dem tierischen Reiche angehört und dann von dem Menschen aufgenommen wird, das setze gewissermaßen seine Vorgänge, seine äußerlich stofflichen Vorgänge, die der Physiker, der Chemiker und so weiter untersuchen, im Menschen selber fort. Davon kann aber gar nicht die Rede sein, sondern man muß sich klar sein, daß innerhalb der menschlichen Hautvorgänge alles anders ist als außerhalb derselben, daß innerhalb dieser Hautvorgänge eine ganz andere Welt vorliegt als außerhalb. Solange man sich dessen nicht gewahr ist, wird man immer wieder und wiederum darüber nachdenken, wie das oder jenes, das man in der Retorte oder sonst irgendwie untersucht, sich im menschlichen Organismus fortsetzt, und man wird den menschlichen Organismus selber nur wie eine kompliziertere Anordnung von Retortenvorgängen ansehen.

Allein erinnern Sie sich nur an das, was ich in der gestrigen Betrachtung schon sagte: alles Mineralische muß im Menschen umgesetzt werden bis zum Wärmeäther hin. Das heißt, alles, was in den menschlichen Organismus eindringt an Mineralischem, muß so weit metamorphosiert, umgewandelt werden, daß es wenigstens durch eine gewisse Zeit hindurch reine Wärme ist, und zwar eins mit der Wärme, die der Mensch als seine eigene Wärme über die Wärme seiner Umgebung hinaus entwickelt. Ob wir ein Salz, ob wir irgend etwas anderes Mineralisches in unserem Organismus aufnehmen, es muß die wärmeätherische Form irgendwie annehmen, und zwar annehmen, bevor es verwendet wird im menschlichen Organismus selber zu seinem Aufbau, zu seiner Gestaltung.

Wenn wir also irgendein Mineral außerhalb des menschlichen Organismus haben und uns vorstellen, dieses Mineral wandere da einfach

hinein und bilde irgendeine Partie seiner Knochen, seiner Zähne und so weiter, so ist das der reine Unsinn; sondern was da in der menschlichen Gestaltung wiedererscheint, muß zunächst in die völlig flüchtig wärmeätherische Form übergegangen sein und dann zurückverwandelt werden in dasjenige, als das es dann in lebendiger Gestaltung im menschlichen Organismus auftritt.

Aber damit ist noch etwas ganz anderes verbunden; damit ist verbunden, daß zum Beispiel etwas, was feste Form hat, was sich schon im Munde in Wässeriges verwandelt, dann weiter verwandelt wird bis zum Wärmeäther hin, daß das allmählich im Menschen, indem es zunächst in die wäßrige Form übergeht, an Schwere verliert, daß es erdenfremder wird; und bis es hinaufkommt in die wärmeätherische Form, ist es völlig bereit, das Geistige, das von oben kommt, das aus den Weltenweiten kommt, in sich aufzunehmen.

Also wenn Sie sich vorstellen wollen, wie ein Mineralisches im Menschen verwendet wird, so müssen Sie sich folgendes sagen: Da ist das Mineralische (weiß); dieses Mineralische geht in den Menschen ein. Im Menschen wird es durch das Flüssige und so weiter bis zum Wärmeäther verwandelt; da ist es Wärmeäther. Dieser Wärmeäther hat die größte Neigung, dasjenige, was aus den Weltenweiten an Kräften hereinstrahlt und hereinströmt, in sich aufzunehmen. Er nimmt also die Kräfte des Weltenalls auf. Diese Kräfte des Weltenalls bilden sich nun als die Geistkräfte, die hier die wärmeätherisierte Erdenmaterie durchgeistigen. Und von da aus dringt dann mit Hilfe der wärmeätherisierten Erdensubstanz dasjenige erst in den Körper, was der Körper nun braucht zu seiner Gestaltung.

Tafel 18

Also denken Sie sich, wenn wir im alten Sinne Wärme als Feuer bezeichnen, so können wir sagen: Was mineralisch vom Menschen aufgenommen wird, das wird im Menschen hinaufgetragen bis zur feurigen Natur. Die feurige Natur ist geneigt, die Einflüsse der höheren Hierarchien in sich aufzunehmen, und dieses Feuer erst strömt dann wiederum in alle menschlichen Innenregionen aus und bildet, indem es sich neuerdings verhärtet, dasjenige, was im Menschen die substantielle Grundlage der einzelnen Organe ist. Nichts, was der Mensch in sich aufnimmt, bleibt so, wie es ist; nichts bleibt irdisch. Alles verwandelt

sich, namentlich aus dem mineralischen Reiche, so weit, daß es das Geistig-Kosmische in sich aufnehmen kann und mit Hilfe des Geistig-Kosmischen es erst wiederum zurückverhärtet zum Irdischen.

Nehmen Sie also aus einem Knochen irgendein Stück phosphorsauren Kalk, so ist dieser nicht etwa der phosphorsaure Kalk, den Sie draußen in der Natur finden oder den Sie im Laboratorium meinetwillen herstellen, sondern es ist der phosphorsaure Kalk, welcher entstanden ist aus dem, was äußerlich aufgenommen worden ist mit Hilfe der Kräfte, die dann, während das äußerlich Aufgenommene in den wärmeätherischen Zustand übergegangen war, eingedrungen sind und erst in die Menschenbildung eingegriffen haben.

Sehen Sie, daher braucht der Mensch im Laufe seines Lebens die verschiedensten Substanzen, um, je nachdem er nach seinem Lebensalter organisiert ist, das Leblose umwandeln zu können in Wärmeätherisches. Das Kind könnte überhaupt noch nicht Lebloses in Wärmeätherisches umwandeln; es hat noch nicht Kraft genug in seinem Organismus. Es muß die noch der menschlichen Organisation selbst so nahestehende Milch aufnehmen, um diese nun bis zum Wärmeätherischen zu bringen und seine Kräfte dazu verwenden zu können, das wirklich ausgebreitete Plastizieren, das notwendig ist während des kindlichen Alters in bezug auf die Körpergestaltung, ausführen zu können. Man sieht erst hinein in die menschliche Natur, wenn man weiß, daß alles, was von außen aufgenommen wird, gründlich umgearbeitet werden muß. Nehmen Sie daher einen äußeren Stoff und wollen Sie ihn auf seinen Wert für das Menschenleben prüfen, so können Sie das zunächst mit der gewöhnlichen Chemie gar nicht tun, weil Sie wissen müssen, wieviel Kraft der menschliche Organismus aufwenden muß, um einen äußerlich mineralischen Stoff bis zu der Flüchtigkeit des Wärmeäthers zu bringen. Kann er das nicht, dann lagert sich dieser äußere mineralische Stoff in ihm ab, wird schwerer Erdenstoff, bevor er in Wärme übergegangen ist, und durchsetzt, als dem menschlichen Organismus fremd gebliebener unorganischer Stoff, die menschlichen Gewebe.

Ein solches kann zum Beispiel eintreten, wenn der Mensch nicht imstande ist, dasjenige, was mineralisiert – es ist ja ursprünglich organisch –, aber mineralisiert als Zucker in ihm auftritt, bis zu der Flücht-

tigkeit des Wärmeätherischen zu bringen. Dann setzt es sich vor jenem Zustande ab im Organismus, zu dem es kommen muß, wenn der ganze Organismus beteiligt sein soll an alledem, was da in ihm ist, und es entsteht die so schlimme Zuckerruhr, Diabetes mellitus. Man muß also bei jedem Stoff ins Auge fassen, inwiefern der menschliche Organismus imstande sein kann, das Unlebendige, das entweder der Stoff schon bildet, wenn wir zum Beispiel Kochsalz essen, oder das es wird, wie beim Zucker, bis zur Wärmematerie hinzubringen, wo dann der Organismus, der auf der Erde eingewurzelt ist, seinen Anschluß findet an den geistigen Kosmos.

Jede solche Ablagerung im Menschen, die dann unverarbeitet bleibt wie diejenige, die bei Diabetes eintritt, bedeutet, daß der Mensch in sich nicht für die in ihm vorhandenen Stoffe den Anschluß an das Geistige des Kosmos findet. Das ist nur, ich möchte sagen, eine Einzelanwendung des allgemeinen Satzes, daß dasjenige, was äußerlich an den Menschen herantritt, im Inneren vom Menschen ganz durchgearbeitet werden muß. Man muß, wenn man für die Gesundheit eines Menschen sorgen will, vor allem dafür sorgen, daß nichts in den Menschen hineinkommt, was so bleibt, wie es ist, was nicht bis in das geringste Atom hinein vom menschlichen Organismus umgearbeitet werden kann. Das bezieht sich nicht nur auf Stoffe, das bezieht sich zum Beispiel auch auf Kräfte.

Die äußere Wärme, die Wärme, die wir fühlen, wenn wir die Dinge angreifen, die äußere Wärme, die die Luft hat, sie muß, wenn sie vom menschlichen Organismus aufgenommen wird, umgewandelt werden so, daß tatsächlich die Wärme selbst im Menschen, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf einem anderen Niveau liegt als außerhalb. Wenn ich das Wärmeniveau, das die äußere Wärme hat, mit diesem bezeichne (es wird gezeichnet), so muß sie, wenn sie von uns aufgenommen wird, innerlich etwas umgewandelt werden, so daß überall in das, worinnen wir nicht sind, in der äußeren Wärme, der Organismus eingreift. Auch in jedes kleinste Wärmequantum muß der Organismus eingreifen.

Nun denken Sie sich, ich gehe durch die Kälte, und weil die Kälte zu groß ist, oder weil die Kälte in bewegter Luft oder im Luftzug flackert, bin ich nicht imstande, so schnell, wie es notwendig wäre, die Welten-

Tafel 18
rechts

wärme in meine eigene Wärme zu verwandeln. Dabei komme ich in die Gefahr, von der Weltenwärme erwärmt zu werden wie ein Stück Holz oder gar wie ein Stein, die von außen erwärmt werden. Das darf nicht sein. Ich darf nicht der Gefahr ausgesetzt werden, die äußere Wärme bloß wie einen Gegenstand in mich überfließen zu lassen. Ich muß in jedem Augenblicke in der Lage sein, von den Stellen meiner Haut an sofort die Wärme zu ergreifen und zu meiner eigenen zu machen. Bin ich das nicht imstande, so tritt die Erkältung ein.

Das ist der innere Vorgang der Erkältung. Die Erkältung ist eine Vergiftung durch äußere Wärme, die nicht vom Organismus in Besitz genommen worden ist.

Sie sehen, alles das, was draußen in der Welt ist, ist Gift für den Menschen, richtiges Gift, und wird erst dadurch etwas für den Menschen Brauchbares, daß der Mensch Besitz von ihm ergreift durch seine eigenen Kräfte. Denn nur vom Menschen gehen die Kräfte dann in menschlicher Weise hinauf zu den höheren Hierarchien, während sie draußen bei den elementarischen Naturwesen, bei den Elementargeistern bleiben. Beim Menschen muß diese wunderbare Umwandlung geschehen, daß die Elementargeister in der menschlichen Organisation ihre Arbeit den höheren Hierarchien übergeben können. Das kann für das Mineralische nur der Fall sein, wenn das Mineralische ganz und gar in Wärmeätherisches umgewandelt wird.

Sehen wir uns die Pflanzenwelt an. Diese Pflanzenwelt hat in der Tat etwas für den Menschen in mannigfaltiger Weise Bezauberndes, wenn er beginnt, mit dem Auge des Geistes die Pflanzendecke der Erde zu betrachten. Wir gehen hinaus auf die Wiese oder irgendwohin in den Wald. Wir graben uns meinetwillen eine Pflanze mit der Wurzel aus. Schauen wir das, was wir da ausgegraben haben, mit dem Auge des Geistes an, so haben wir eigentlich eine wunderbare zauberische Zusammenstellung. Die Wurzel erweist sich als etwas, von dem man eigentlich sagen kann: es ist ganz und gar aufgegangen in dem Irdischen. Ach, eine Pflanzenwurzel, je brutaler sie sich vor uns hinstellt, ist eigentlich etwas so furchtbar Irdisches. Denn es erinnert einen eine Pflanzenwurzel, besonders, sagen wir eine Rübenwurzel, eigentlich immer an einen satten Bankier. Ja, es ist so; es ist die Pflanzenwurzel so ungeheuer be-

häßig, so zufrieden mit sich. Sie hat die Salze der Erde in sich aufgenommen und fühlt sich so wohlig in diesem Gefühl, die Erde in sich aufgesogen zu haben. Es gibt eigentlich unter allem Irdischen nichts Zufriedeneres als solch eine Rübenwurzel, sie ist der Repräsentant des Wurzelhaften.

Schauen wir dagegen die Blüte an. Wir können eigentlich nicht anders, wenn wir ihr gegenüberstehen mit dem Auge des Geistes, als sie zu empfinden wie unsere eigene Seele, wenn diese die zartesten Wünsche hegt. Sehen Sie sich nur einmal so eine richtige Frühlingsblüte an; sie ist ja im Grunde genommen ein Wunschhauch; sie ist die Verkörperung einer Sehnsucht. Und es gießt sich eigentlich, wenn wir dazu zarten Seelensinn genug haben, über die Blütenwelt, die uns umgibt, etwas Wunderbares aus.

Wir sehen im Frühling das Veilchen oder meinetwillen den Märzbecher oder das Maiglöcklein oder manches gelbblühende Pflänzchen, und wir werden ergriffen davon, so wie wenn uns alle diese frühlingsblühenden Pflanzen sagen wollten: Ach, Mensch, wie rein und unschuldig kannst du eigentlich deine Wünsche nach dem Geistigen hin richten! – Die geistige Wunschnatur, ich möchte sagen, die in Frömmigkeit getauchte Wunschnatur sprießt und sproßt aus jeder Frühlingsblüte.

Wenn dann die späteren Blüten kommen – nehmen wir gleich das Extrem, nehmen wir die Herbstzeitlose –, ja, kann man denn mit Seelensinn die Herbstzeitlose anschauen, ohne ein leises Schamgefühl zu haben? Mahnt sie uns denn nicht daran, daß unsere Wünsche unrein werden können, daß unsere Wünsche durchzogen werden können von den mannigfaltigsten Unlauterkeiten? Man möchte sagen, die Herbstzeitlosen sprechen von allen Seiten so zu uns, als wenn sie uns fortwährend zuraunen wollten: Schau auf deine Wunschwelt hin, o Mensch, wie leicht du ein Sünder werden kannst.

Und so ist eigentlich die Pflanzenwelt der äußere Naturspiegel des menschlichen Gewissens. Man kann sich nichts Poetischeres denken, als diese im Inneren wie aus einem Punkt herauskommende Gewissensstimme verteilt zu denken auf die mannigfaltigsten Pflanzenblütenformen, die uns die Jahreszeiten hindurch so zur Seele reden, in der man-

nigfaltigsten Weise zur Seele reden. Die Pflanzenwelt ist der ausgebreitete Spiegel des Gewissens, wenn wir nur die Pflanzenwelt in der richtigen Weise anzusehen wissen.

Wenn wir dies ins Auge fassen, dann wird es uns besonders wichtig werden, auf die Pflanzenblüte hinzuschauen, zu vergleichen, wie die Blüte eigentlich die Sehnsucht ist nach den Lichtweiten des Weltenalls, wie die Blüte förmlich hinaufwächst, um die Wünsche der Erde den Lichtweiten des Weltenalls entgegenzufließen, und wie auf der anderen Seite die behäbige Wurzel die Pflanze erdengefesselt macht; wie die Wurzel es ist, welche fortdauernd der Pflanze abringt ihr Himmelswünsche und es in Erdenbehaglichkeit umgestalten will.

Wir lernen begreifen, warum das so ist, wenn wir in der Evolutionsgeschichte der Erde darauf kommen, daß dasjenige, was in der Wurzel der Pflanze vorliegt, immer veranlagt worden ist in der Zeit, als der Mond noch bei der Erde war. In der Zeit, als der Mond noch bei der Erde war, wirkten die im Monde verankerten Kräfte innerhalb des Erdenkörpers so stark, daß sie die Pflanzen fast nur zur Wurzel werden ließen. Als der Mond noch bei der Erde war und die Erde noch eine ganz andere Substanz hatte, da breitete sich mächtig nach dem Unteren hin das Wurzelhafte aus. Und man kann dies so darstellen, daß man sagt, nach unten hin breitete sich das Pflanzen-Wurzelhafte mächtig aus, und nach oben guckten die Pflanzen nur heraus in das Weltenall (Tafel 19 links, blau). Ich möchte sagen, wie feine Härchen trieben die Pflanzen ihre Triebe nach dem Weltenall hinaus. So daß man das Gefühl hat: während der Mond noch bei der Erde ist, fesselt dieser Mond, fesseln diese Mondenkräfte, die im Erdenkörper selber enthalten sind, das Pflanzliche an das Irdische. Und dasjenige, was dazumal sich in das Pflanzliche hineinversetzt hat, das bleibt dann in der Anlage im Wurzelhaften weiter.

Aber seit jener Zeit, wo der Mond die Erde verlassen hat, da entfaltet sich die Sehnsucht in den früher nur kleinen, winzigen Trieben, die hinauslugten nach dem Weltenall, da entfaltet sich die Sehnsucht nach den Weiten, nach den Lichtweiten des Weltenalls, und es entstand das Blütenhafte. So daß gewissermaßen der Mondenausgang für das Pflanzenreich eine Art von Befreiung war, eine richtige Befreiung.

Aber wir müssen dabei doch ins Auge fassen, wie alles, was irdisch ist, in dem Geiste urständet. Während der alten Saturnzeit – nehmen Sie nur die Beschreibung, die ich in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» gegeben habe – war die Erde völlig geistig, lebte nur im wärme-ätherischen Elemente, war ganz geistig. Aus dem Geistigen heraus hat sich ja erst das Irdische gebildet.

Nun schauen wir uns die Pflanze an. Sie trägt in ihrer Gestalt die lebendige Erinnerung an die Evolution mit sich. Sie trägt in ihrem Wurzelhaften mit sich das Erdigwerden, das Physisch-Stofflichwerden. Schauen wir die Pflanzenwurzel an, so finden wir des weiteren, daß sie uns sagt, sie ist nur möglich geworden dadurch, daß sich aus dem Geistigen heraus das Irdisch-Stoffliche entwickelt hat. Kaum ist aber die Erde entlastet vom Mondenhaften, da strebt die Pflanze wiederum zurück zu den Lichtweiten.

Wenn man nun das Pflanzliche als Nahrung genießt, dann gibt man der Pflanze Gelegenheit, das, was sie außen in der Natur schon begonnen hat, richtig fortzusetzen, zurückzustreben nicht nur zu den Lichtweiten des Kosmos, sondern zu den Geistweiten des Kosmos. Daher kommt es, daß wir das Pflanzliche, wie ich gestern gesagt habe, bis zum Luftartigen, bis zum Gasigen treiben müssen, damit das Pflanzliche seiner Sehnsucht nach den Lichtes-Geistesweiten folgen kann.

Ich gehe hinaus auf die Wiese. Ich schaue es der Blumenblüte, der Pflanzenblüte ab, wie sie nach dem Lichte strebt. Der Mensch genießt die Pflanze. Er hat in sich eine ganz andere Welt als draußen in der Umgebung. Er kann das, was die Pflanze draußen als Sehnsucht in der Blüte ausdrückt, in sich zur Erfüllung bringen. Wir sehen die in der Natur ausgebreitete Sehnsuchtswelt der Pflanzen. Wir genießen die Pflanzen. Wir treiben diese Sehnsucht der geistigen Welt in uns entgegen. Wir müssen dazu die Pflanzen ins Luftreich erheben, damit sie im leichteren Luftreiche die Möglichkeit haben, dem Geistigen entgegenzustreben.

Da macht die Pflanze einen sonderbaren Prozeß durch. Da geschieht, wenn der Mensch das Pflanzliche genießt, das Folgende: Wenn wir hier schematisch das Wurzelhafte haben (Tafel 19, Mitte rechts), dann dasjenige, was durch das Blatt zur Blüte strebt, dann haben wir bei diesem Luftartigwerden des Pflanzlichen innerlich ein völliges Um-

Tafel 19

stülpen des Pflanzenwesens zu durchleben. Die Wurzel, die eben dadurch, daß sie in der Erde lebt, erdengefesselt ist, sie strebt hinauf; sie strebt am mächtigsten hinauf nach dem Geistigen und läßt das Blütenstreben hinter sich zurück. Es ist tatsächlich so, wie wenn Sie das Pflanzliche sich vorstellen würden in dieser Weise nach unten entfaltet, und Sie das Untere hier innen durchstecken könnten, so daß das Obere unten und das Untere oben wird [umgekehrtes Taschentuch]. Die Pflanze stülpt sich vollständig um. In sich selber gestaltet sie sich so, daß das Untere oben und das Obere unten ist. Was schon bis zur Blüte gediehen ist, das hat sozusagen im materiellen Streben das Licht genossen, hat die Materie bis zum Licht hinaufgebracht. Dadurch muß es zur Strafe das erleiden, daß es jetzt auch unten bleiben muß. Die Wurzel ist der Sklave des Irdischen gewesen; aber, das sehen Sie schon aus *Goethes* Pflanzenmetamorphosenlehre, sie trägt zugleich die gesamte Pflanzennatur in sich. Sie strebt nach aufwärts.

Ja, wenn der Mensch einmal ein hartnäckiger Sünder ist, dann will er es auch bleiben. Die Wurzel der Pflanze, die, solange sie erdengefesselt ist, auf einen den Eindruck eines satten Bankiers macht, wird sofort, wenn der Mensch sie ißt, umgewandelt und strebt nach oben, während dasjenige, was die Materie ins Licht gebracht hat, die Blüte, unten bleiben muß. So daß wir an dem, was in der Pflanze wurzelhaft ist, etwas haben, was, wenn es genossen wird, eigentlich durch seine eigene Wesenheit nach dem Kopfe des Menschen hinstrebt, während dasjenige, was gegen die Blüte zu liegt, in den unteren Regionen bleibt; das kommt im Gesamtstoffwechsel nicht bis zur Kopfbildung hinauf.

Und so haben wir das merkwürdige, wunderbare Schauspiel, daß, wenn der Mensch das Pflanzliche genießt – er braucht natürlich nicht die ganze Pflanze zu genießen, denn jedes einzelne Stück der Pflanze enthält die ganze Pflanze; wie gesagt, sehen Sie sich da *Goethes* Metamorphosenlehre an –, wenn der Mensch die Pflanze genießt, verwandelt sie sich in ihm in Luft, in eine Luft, die von oben nach unten pflanzlich weiterschreitet, die von oben nach unten gewissermaßen blüht.

In Zeiten, in denen man solche Dinge durch das alte instinktive Hellsehen gewußt hat, hat man die Pflanzen nach ihrer äußeren Beschaffenheit darauf angesehen, ob sie so sind, daß sie für den Kopf des Menschen

etwas sein können, ob sie stark schon in der Wurzel angezeigt haben, daß sie Sehnsucht haben nach dem Geistigen. Dann wird dasjenige, was wir von ihnen genießen, sich den Kopf des Menschen gewissermaßen bei der vollen Verdauung aufsuchen und bis in den Kopf dringen, um da hinaufzustreben nach dem geistigen Kosmos und mit dem die nötige Verbindung eingehen.

Bei Pflanzen, bei denen schon ein starkes Durchdrungensein mit Astralischem, wie zum Beispiel bei den Hülsenfrüchten, da ist, da wird selbst die Frucht in den unteren Regionen bleiben, nicht hinauf wollen bis zum Kopfe, dadurch aber den Schlaf dumpf und damit den Kopf, wenn der Mensch erwacht, dumpf machen. Die Pythagoreer wollten reine Denker bleiben, nicht die Verdauung zu Hilfe nehmen bei der Kopffunktion; daher haben sie die Bohnen verboten.

In dieser Weise kann man aus dem, was da ist in der Natur, die Beziehung zum Menschlichen und zu dem, was im Menschen geschieht, ahnen. Man weiß eigentlich, wenn man geistige Initiationswissenschaft hat, gar nicht, wie die materialistische Wissenschaft zurechtkommt bei der menschlichen Verdauung – gewiß, bei der Kuhverdauung ist es anders, davon werden wir auch noch sprechen – damit, daß sie meint, das Pflanzliche wird einfach aufgenommen. Es wird nicht aufgenommen bloß, es wird total vergeistigt. Es wird in sich selber so gestaltet, daß das Unterste sich zum Obersten und das Oberste sich zum Untersten kehrt. Man kann sich keine größere Umbildung denken. Und der Mensch wird sofort krank, wenn er auch nur das kleinste Quantum einer Pflanze genießt, bei der nicht das Unterste zuoberst und das Oberste zuunterst gekehrt wird.

Daraus aber ersehen Sie, daß der Mensch nichts in sich trägt, was nicht der Geist macht, denn dasjenige, was der Mensch stofflich aufnimmt, dem muß er erst eine Form geben, so daß der Geist seinen Einfluß darauf haben kann.

Wenn wir ans Tierische herangehen, dann müssen wir uns klar sein, daß das Tierische selbst zunächst die Verdauung hat, daß das Tierische aufnimmt zunächst das Pflanzliche. Sehen wir auf die Pflanzenfresser. Das Tierische nimmt das Pflanzliche in sich auf. Das ist wiederum ein sehr komplizierter Vorgang, denn indem das Tier das Pflanzliche in

sich aufnimmt, kann ja das Tier keine menschliche Gestalt dem Pflanzlichen entgegensetzen. Daher kann sich im Tiere das Pflanzliche nicht von unten nach oben und von oben nach unten kehren. Das Tier hat seine Wirbelsäule parallel der Erdoberfläche. Dadurch wird dasjenige, was da geschehen will beim Verdauen, im Tiere ganz in Unordnung gebracht. (Tafel 19, rechts.) Da will das Untere nach oben, und es will das Obere nach unten, und die Sache staut sich, staut sich in sich selber, so daß die tierische Verdauung etwas wesentlich anderes ist als die menschliche Verdauung. Bei der tierischen Verdauung staut sich dasjenige, was in der Pflanze lebt. Die Folge davon ist, daß beim Tier dem Pflanzenwesen das Versprechen gegeben wird: du darfst deiner Sehnsucht nach den Weltenweiten genügen – aber es wird ihm das Versprechen nicht gehalten. Die Pflanze wird wiederum zurück zur Erde geworfen.

Dadurch aber, daß im tierischen Organismus die Pflanze zurück zur Erde geworfen wird, dringen sofort in die Pflanze, statt daß wie beim Menschen, wenn die Umkehr stattfindet, von oben die Weltengeister mit ihren Kräften eindringen, beim Tier gewisse Elementargeister ein. Und diese Elementargeister, die sind Angstgeister, Angstträger. So daß für die geistige Anschauung dieses Merkwürdige zu verfolgen ist: Das Tier selbst genießt die Nahrung, genießt sie in innerer Behaglichkeit; und während der Strom der Nahrung nach der einen Seite geht, geht ein Angststrom von Angst-Elementargeistern nach der anderen Seite. Fortwährend strömt in der Richtung der Verdauung durch den Verdauungskanal des Tieres das Wohlbehagen der Nahrungsaufnahme, und entgegengesetzt der Verdauung strömt eine furchtbare Strömung von Angst-Elementargeistern.

Das ist auch dasjenige, was die Tiere zurücklassen, wenn sie sterben. Indem die Tiere, die also nicht denjenigen Ordnungen angehören, die ich in anderer Weise schon beschrieben habe, aber auch solche, die zum Beispiel den vierfüßigen Säugetieren angehören, indem diese Tiere sterben, stirbt immer, man könnte eigentlich sagen, lebt auf in ihrem Sterben ein Wesen, das ganz aus Ängstlichkeit zusammengesetzt ist. Mit dem Tier stirbt Angst, das heißt, lebt Angst auf. Bei Raubtieren ist es so, daß sie schon diese Angst mitgenießen. Das Raubtier, das seine

Beute zerreißt, genießt mit Wohlbehagen das Fleisch. Und diesem Wohlgefallen am Fleischgenusse strömt entgegen die Angst, die Furcht, die das pflanzenfressende Tier erst beim Tode von sich gibt, die das Raubtier bereits ausströmt während seines Lebens. Daher sind solche Tiere, wie Löwen, Tiger, in ihrem astralischen Leibe von Angst durchsetzt, die sie zunächst nicht spüren während ihres Lebens, die aber nach ihrem Tode diese Tiere, weil es eben entgegengesetzt dem Wohlbehagen geht, zurücktreiben; so daß die fleischfressenden Tiere sogar noch ein Nachleben haben in ihrer Gruppenseele, ein Nachleben, das ein viel furchtbarereres Kamaloka darstellt, könnte man sagen, als es die Menschen jemals durchleben können, einfach dadurch, daß die Raubtiere diese Natur haben, die sie schon einmal haben.

Natürlich müssen Sie sich bei solchen Dingen vorstellen, daß das ja in einem anderen Bewußtsein erlebt wird. Also wenn Sie gleich wiederum materialistisch werden und nun anfangen zu denken, was das Raubtier erleben muß, indem Sie sich an seine Stelle versetzen, und jetzt sich denken: Wie muß solch ein Kamaloka für mich sein? – und dann anfangen, das Raubtier danach zu beurteilen, wie für Sie solch ein Kamaloka sein könnte, dann sind Sie natürlich materialistisch, eigentlich animalistisch; dann versetzen Sie sich in die tierische Natur. Natürlich, man muß diese Dinge verstehen, wenn man die Welt verstehen will, aber man darf nicht sozusagen in diese Dinge sich hineinversetzen, wie sich der Materialist für die ganze Welt in die leblose Materie hineinversetzt.

Hier beginnt ein Kapitel, über das ich ja nicht anders als seelisch spreche, denn Anthroposophie soll niemals agitatorisch auftreten, nicht für das eine und nicht für das andere eintreten, sondern nur eben die Wahrheit hinstellen. Was der Mensch dann für seine Lebensart für Konsequenzen zieht, das ist seine Sache, denn Anthroposophie gibt keine Vorschriften, sondern spricht die Wahrheiten aus. Daher werde ich niemals für die Fanatiker selber nun gewissermaßen Gebote aufstellen, die da folgen aus dem, was ein Tier gestaltet aus der Pflanzennahrung. Ich werde also von diesem Gesichtspunkte aus nicht in gebothafter Weise über Vegetarismus, Fleischessen und dergleichen sprechen, denn diese Dinge müssen schon durchaus in die Sphäre des eigenen Erwgens

gelegt werden und haben eigentlich nur einen Wert, wenn sie in die Sphäre des eigenen Erlebens gelegt werden. Ich erwähne das, damit eben nicht die Meinung entsteht, Anthroposophie bedeute, für diese oder jene Ernährungsweise und dergleichen einzutreten, während sie in der Tat nur jede Art von Ernährungsweise begreiflich macht.

Dasjenige aber, was ich eben zeigen wollte, war, daß wir das Mineralische bis zum Wärmeätherischen treiben müssen, damit es das Geistige aufnehmen kann; dann wird vom Mineralischen aus, nach Aufnahme des Geistigen, der Mensch aufgebaut. Wenn der Mensch noch ganz jung ist, sagte ich, so hat er noch nicht die Kraft, das ganz Mineralische zum Wärmeätherischen zu treiben. Es wird ihm vorgearbeitet, indem er die Milch in sich aufzunehmen hat, in der schon eine Verwandlung geschehen ist, wodurch dann dasjenige, was in Wärmeätherisches verwandelt werden muß, leichter verwandelt werden kann, so daß beim Kinde die genossene Milch mit ihren Kräften sich rasch nach dem Haupte ergießt und vom Haupte aus die formbildenden Impulse entwickeln kann, wie sie beim Kinde notwendig sind. Denn die ganze Organisation des Kindes geht vom Haupte aus.

Wenn der Mensch sich diese formbildenden Kräfte in einem späteren Alter erhalten will, so tut er nicht gut, das durch den Milchgenuß zu befördern; denn dasjenige, was beim Kinde nach dem Haupte geht und durch die bis zum Zahnwechsel vorhandenen Kräfte des Hauptes in der Lage ist, gestaltend auszustrahlen in den ganzen Körper, das ist beim späteren, beim älteren Menschen nicht mehr vorhanden. Da muß dann der ganze übrige Organismus die gestaltenden Kräfte ausstrahlen. Und diese gestaltenden Kräfte für den übrigen Organismus, die können ganz besonders dadurch in ihrer Impulsivität gefördert werden, daß man irgend etwas nimmt, was anders wirkt als der Kopf.

Sehen Sie, der Kopf ist ringsherum geschlossen. In diesem Kopfe sind die kindlichen Impulse für die Gestaltung des Körpers. Im übrigen Körper, da haben wir Knochen innen, die gestaltenden Kräfte sind außen. (Tafel 19, links, gelb/weiß.) Da muß dasjenige, was die gestaltenden Kräfte sind, von außen angeregt werden. Wenn wir in den Menschen Milch hineinbringen, so werden diese gestaltenden Kräfte im Kopf angeregt, solange wir Kind sind. Wenn wir nicht mehr Kind sind,

sind sie nicht mehr da. Was sollen wir denn da eigentlich dann tun, damit wir diese gestaltenden Kräfte mehr von außen anregen können?

Da wäre offenbar gut, wenn man in der Lage wäre, das, was da der Kopf tut, indem er von der Schädeldecke eingeschlossen ist, was er da ganz im Inneren drinnen tut, wenn man das in der äußeren Form haben könnte; wenn irgendwo von außen das gemacht würde, was der Kopf da im Inneren tut. Die Kräfte, die da drinnen sind, die sind für den Milchgenuß gut; wenn da die Milch in ihrer ätherischen Verwandlung drinnen ist, dann gibt sie eine gute Grundlage ab für diese Entwicklung der Kopfkkräfte. Wir müßten zum Beispiel so etwas haben wie die Milch, was aber nicht im Inneren des Menschen fabriziert wird, sondern von außen fabriziert wird.

Da gibt es in der Natur etwas, was ein Kopf ist ohne die Schädeldecke, wo also von außen dieselben Kräfte wirken, die im Kopfe drinnen wirken, wo sie die Milch brauchen, sogar die Milch wieder erzeugen; denn das Kind muß die Milch erst in den wärmeätherischen Zustand überführen und sie dann wieder erzeugen. – Nun, ein Kopf, der nach allen Seiten offen ist, ist der Bienenstock. (Tafel 19, Mitte links.)
Dasjenige, was die Bienen treiben, ist eigentlich dasselbe, nur in der äußeren Welt – wir geben ihnen höchstens als Unterstützung den Bienenkorb –, was der Kopf im Inneren treibt; nur ist es da nicht abgeschlossen, sondern von außen bewirkt. Wir haben dann im Bienenstock drinnen unter dem schon äußeren geistigen Einfluß dasselbe, was wir hier im Kopf unter dem geistigen Einfluß haben. Wir haben da den Honig drinnen im Bienenstock, und wenn wir den Honig nehmen und genießen ihn als älterer Mensch, dann gibt er uns für das, was jetzt mehr von außen die gestaltenden Kräfte geben muß, dieselbe Macht und Gewalt, die uns die Milch für den Kopf während des kindlichen Alters gibt.

Während wir also Kinder sind, fördern wir vom Kopfe aus die plastischen Kräfte durch den Milchgenuß; brauchen wir im späteren Alter noch plastizierende Kräfte, dann müssen wir Honig essen, und wir brauchen ihn nicht in furchtbaren Quantitäten zu essen, weil es nur darauf ankommt, die Kräfte zu haben von ihm.

Also man sieht der äußeren Natur ab, wie man dem menschlichen Leben Förderungsimpulse zuführen muß, wenn man diese äußere Natur

völlig versteht. Und wenn man ein Land ausdenken wollte, wo es schöne Kinder und schöne alte Leute gibt, was müßte das für ein Land sein? Das müßte ein Land sein, wo «Milch und Honig fließt»! Sie sehen also, ein altes instinktives Schauen hat gar nicht mit Unrecht gesagt von solchen Ländern, nach denen man sich sehnte: das sind solche, «wo Milch und Honig fließt».

Manches solches einfache Wort enthält ungeheuer tiefe Weisheiten, und man hat eigentlich keine schöneren Erlebnisse, als zuerst mit aller möglichen Anstrengung die Wahrheit zu erforschen und dann irgendwo ein uraltes heiliges Wahrwort zu finden, das von tiefer Weisheit strotzt, wie das von dem Lande, wo «Milch und Honig fließt». Denn das ist wirklich ein seltenes Land: da sind nur schöne Kinder und nur schöne Greise.

Sie sehen, den Menschen verstehen, setzt voraus, die Natur verstehen. Die Natur verstehen, gibt die Grundlage zum Menschenverständnis. Da führt immer das unterste Stoffliche bis hinauf zum höchsten Geistigen: die Reiche der Natur, mineralisches, tierisches, pflanzliches Reich an dem einen, unteren Pol, die Hierarchien an dem anderen, oberen Pol.

ZWÖLFTER VORTRAG

Dornach, 11. November 1923

Wenn man sieht, wie im menschlichen Organismus das Äußerlich-Natürliche umgewandelt wird, zum Beispiel so radikal wie das Mineralische, das bis zum Wärmeätherischen hin kommen muß, dann wird man auch finden, wie dasjenige, was im natürlichen, im organisierten Menschen lebt, sich anschließt an das Geistige. Wenn man, wie man es so häufig im Sinne hat nach den Abbildungen, die etwa in den gebräuchlichen Handbüchern über Anatomie und Physiologie sind, sich vorstellt: der Mensch ist ein festes Gebilde und nimmt dann die äußeren Naturbestandteile auf, hält sie in sich fast unverwandelt, dann wird man natürlich immer unter dem Mangel einer Brücke leiden, die geschlagen werden muß hinüber von dem, was im natürlichen Menschen ist, zu dem, womit der Mensch verbunden ist seinem eigentlich Seelischen nach.

Zunächst wird man die Verbindung des Knochensystems, des Muskelsystems, die man sich so als feste Körper vorstellt, zum Beispiel mit der moralischen Weltordnung nicht finden können. Man wird sagen: das eine ist eben Natur, das andere ist etwas, was radikal verschieden ist von der Natur. Aber wenn man sich klar darüber ist, daß im Menschen alle Arten von Substantialität vorhanden sind, und daß alles durchgehen muß durch auch flüchtigere Arten von Substantialität, als die Muskeln und die Knochen sind, dann wird man finden, daß allerdings dasjenige, was flüchtiger, ätherischer ist, eine Verbindung eingehen kann mit dem, was die Impulse der moralischen Weltordnung sind.

An diesen Gedanken muß man anknüpfen, wenn man die Betrachtungen, die wir bereits angestellt haben, zu derjenigen Verbindung hinführen will, die der Mensch nach oben, nach dem Geistigen des Kosmos hat, nach denjenigen Wesenheiten, die wir als die Wesenheiten der höheren Hierarchien bezeichnet haben. Und so wollen wir denn, wie wir bei den verflossenen Vorträgen mehr ausgegangen sind von dem Natürlichen, heute ausgehen, sagen wir von dem, was geistig-moralisch unter den Menschen wirkt.

Geistig, moralisch: das sind eigentlich für die moderne Zivilisation schon mehr oder weniger Begriffe geworden, die ein Konventionelles darstellen. Immer mehr und mehr ist zurückgegangen das ursprüngliche elementarische Fühlen des Moralisch-Geistigen in der menschlichen Wesenheit. Die moderne Zivilisation weist den Menschen zum Beispiel schon seiner ganzen Erziehung nach immer mehr und mehr darauf hin, zu fragen: Was ist üblich? Was hat sich konventionell festgesetzt? Was ist Gebot? Was ist Gesetz? und so weiter. – Sie geht weniger auf das, was aus dem Menschen eben herauskommt als Impulse, die da wurzeln an derjenigen Stelle, an die man sehr häufig in unbestimmter Art das Gewissen zum Beispiel verlegt. Dieses innerliche Sich-selber-Richtung-und-Ziel-Setzen, das ist etwas, was immer mehr und mehr in der modernen Zivilisation zurückgegangen ist. Daher ist schließlich das Geistig-Moralische etwas geworden, was heute mehr oder weniger im Konventionell-Traditionellen lebt.

Ältere Weltanschauungen, namentlich diejenigen, welche noch von instinktivem Hellsehen getragen waren, die brachten aus dem Inneren des Menschen die moralischen Impulse hervor, die zeitigten moralische Impulse. Diese moralischen Impulse sind da; aber sie sind heute traditionell geworden. Man muß sich nur klar darüber sein, wie stark das Moralische zum Beispiel traditionell geworden ist. Es soll damit selbstverständlich gar nichts gesagt werden gegen das Traditionelle im Moralischen – aber bedenken Sie nur, wie alt sind denn die Zehn Gebote? Sie werden gelehrt als etwas, das verzeichnet ist aus alten Zeiten her. Können wir sagen, daß heute es etwas Gewöhnliches ist, daß aus der ursprünglichen elementarischen Menschennatur etwas dergleichen hervorquillt, wie es einmal mit dem Dekalog, mit den Zehn Geboten war? Und aus was quillt denn das Moralisch-Geistige, das die Menschen sozial verbindet, das die sozialen Fäden schlägt von Person zu Person, hervor unter den Menschen?

Es gibt als die eigentlichen Quellen des Moralisch-Geistigen in der Menschheit nur dasjenige, was man Menschenverständnis nennen kann, gegenseitiges Menschenverständnis, und die auf dieses Verständnis der Menschen gebaute Menschenliebe. Wir mögen noch so sehr uns umsehen in der Entstehung der moralisch-geistigen Impulse der Menschen, inso-

fern diese im sozialen Leben eine Rolle spielen, wir werden überall finden, daß da, wo elementar diese moralischen Impulse aus der Menschheit entsprungen sind, sie hervorkamen aus Menschenverständnis und aus Menschenliebe. Diese letzteren sind das eigentlich Treibende des sozial Geistig-Moralischen innerhalb der Menschheit. Und im Grunde genommen lebt der Mensch, insofern er ein geistiges Wesen ist, unter anderen Menschen nur davon, daß er Menschenverständnis und Menschenliebe entwickelt.

Nun können Sie eine bedeutungsvolle Frage aufwerfen, eine Frage, die zwar nicht immer aufgeworfen wird, die aber gerade dem Gesagten gegenüber eigentlich jedem auf der Zunge liegen müßte: Wenn Menschenliebe und Menschenverständnis die eigentlichen Impulse des menschlichen Zusammenlebens sind, woher kommt es denn, daß das Gegenteil, Menschenunverständnis und Menschenhaß, innerhalb unserer sozialen Ordnung auftreten?

Das ist eine Frage, welche am meisten von allen Menschen gerade die Initiierten beschäftigt hat. Die Initiationswissenschaft hat zu allen Zeiten, wo sie ursprünglich war, dies gerade als eine ihrer wichtigsten Fragen betrachtet. Aber diese Initiationswissenschaft hatte, als sie ursprünglich war, auch noch gewisse Mittel, hinter die Lösung dieser Frage zu kommen. Wenn man heute die gebräuchliche Wissenschaft anschaut, so kommt man eigentlich dazu, wenn man den Menschen betrachtet – die Gott-geschaffene Seele ist ja eigentlich veranlagt zu Menschenverständnis und Menschenliebe –, zu fragen: Warum wirken denn diese nicht als Selbstverständliches innerhalb der sozialen Ordnung? Woher kommt denn Menschenhaß und Menschenunverständnis? Und wenn wir sie nicht im Geistigen, im Seelischen suchen können, diesen Menschenunverstand und diesen Menschenhaß, müssen wir sie natürlich im Physisch-Leiblichen suchen.

Ja, aber nun antwortet uns die heutige gebräuchliche Wissenschaft, was das Physisch-Leibliche des Menschen ist: Blut, Nerven, Muskeln, Knochen. Man kann einen Knochen noch so lange anschauen, wenn man nur mit dem Auge der heutigen Naturwissenschaft blickt, man wird nicht sagen können: Dieser Knochen, der ist der Verführer des Menschen zum Haß. – Oder man wird das Blut noch so sehr nach den

Prinzipien untersuchen können, nach denen heute untersucht wird, man wird nicht feststellen können auf diese Weise: Dieses Blut ist der Verführer des Menschen zum Menschenunverstand.

Das war allerdings in den Zeiten, in denen die Initiationswissenschaft ursprünglich war, ganz anders. Da sah man hin auf das Physisch-Leibliche des Menschen, und man hatte da das Gegenbild dessen, was man durch instinktives Hellsehen im Geistigen hatte. Wenn heute der Mensch vom Geistigen spricht, so redet er ja höchstens von abstrakten Gedanken; die sind ihm das Geistige. Und wenn ihm diese Gedanken zu dünn sind, dann bleiben ihm nur die Worte noch übrig, und er schreibt eine «Kritik der Sprache», wie es *Fritz Mauthner* getan hat. Durch eine solche Kritik der Sprache kommt man in die Möglichkeit, den Geist, der ohnedies schon dünn genug geworden ist, völlig verdunsten zu lassen in den bloß abstrakten Gedanken. Die mit instinktivem Hellsehen durchsetzte Initiationswissenschaft sah das Geistige nicht in abstrakten Gedanken. Sie sah das Geistige in Gestalten, in dem, was bildhaft war, was selber sprechen, tönen konnte. Sie sah das Geistige in Lebendigkeit. Dadurch, daß das Geistige in Lebendigkeit gesehen wurde, konnte auch noch das Physische, der Knochen, das Blut in Geistigkeit gesehen werden. Es gab in dieser Initiationswissenschaft nicht diese Gedanken, diese Vorstellung des Skelettes, die man heute hat. Dieses Skelett ist heute etwas, das betrachtet wird wie von einem rechnenden Architekten aufgebaut für den Anatomen oder für den Physiologen. Aber das ist es ja nicht. Dieses Skelett ist, wie Sie gesehen haben, dadurch gestaltet, daß das Mineralische bis hinauf zum Wärmeäther getrieben wird, daß in den Wärmeäther die Kräfte der geistigen Hierarchien eingreifen, und dann daraus die Knochenformen gebildet werden.

Wer also das Skelett richtig anschauen kann, dem verrät es den geistigen Ursprung. Und es ist wirklich so, daß derjenige, der das Skelett in der heutigen Form anschaut, ich meine in der Form, wie es die heutige Wissenschaft anschaut, einem Menschen gleicht, der da sagt: Hier habe ich eine bedruckte Seite, da sind Buchstabenformen. – Er beschreibt diese Buchstabenformen, aber er liest nicht, weil er nicht lesen kann. Er bezieht nicht das, was da in den Buchstabenformen sich ausdrückt, auf

das ihnen Zugrundeliegende; er beschreibt nur die Buchstabenformen. So beschreibt der heutige Anatom, der heutige Naturforscher die Knochen, als wenn sie auf gar nichts hindeuteten; sie deuten aber auf ihren Ursprung aus dem Geistigen hin.

So ist es mit allem, was physische Naturgesetze, was ätherische Naturgesetze sind. Alles ist wie das Schriftzeichen von dem, was geistige Welt ist. Und erst dann versteht man diese Dinge, wenn man sie auffassen kann als Schriftzeichen aus den geistigen Welten.

Dann aber, wenn man so hinschauen kann auf den menschlichen physischen Organismus, dann wird man etwas gewahr, was in jenes Gebiet gehört, von dem die Initiierten aller Zeiten – das heißt diejenigen eben, die es wirklich waren – gesagt haben: Übertritt man die Schwelle in die geistige Welt, dann wird man zunächst gewahr etwas, was schreckhaft ist, was gar nicht einmal leicht zunächst zu ertragen ist. Die Menschen wollen ja zumeist von dem, was ihnen erstrebenswert erscheint, wohlgefällig berührt werden. Allein es ist schon so, daß man durch den Schrecken durchgehen muß, wenn man die geistige Wirklichkeit, das heißt, überhaupt die wahre Wirklichkeit kennenlernen will. Denn mit Bezug auf die Menschengestalt, wie sie anatomisch-physiologisch sich uns vor Augen stellt, merkt man: sie ist aufgebaut aus der geistigen Welt heraus aus zwei Elementen, die da sind moralische Kälte und Haß.

Wir tragen wirklich in der Seele die Anlage zur Menschenliebe und zu jener Wärme, zu jener moralischen Wärme, die den anderen Menschen versteht. Wir tragen aber in unseren festen Bestandteilen des Organismus die moralische Kälte. Das ist jene Kraft, die gewissermaßen aus der geistigen Welt heraus unsere physische Organisation zusammenbackt. Und wir tragen in uns den Impuls des Hasses. Der ist dasjenige, was aus der geistigen Welt heraus die Zirkulation des Blutes bewirkt. Und während wir vielleicht mit einer sehr liebenden Seele, mit einer Seele, die nach Menschenverständnis dürstet, durch die Welt gehen, müssen wir gewahr werden, daß im Unterbewußten unten, da, wo die Seele hineinströmt und hineinimpulsiert in das Körperliche, damit wir überhaupt einen Körper an uns tragen können, die Kälte sitzt. Ich werde immer von Kälte sprechen, ich meine die moralische Kälte, die aber allerdings auf dem Umwege durch den Wärmeäther in die physi-

sche Kälte übergehen kann. Da unten in uns sitzt im Unterbewußten die moralische Kälte und der Haß, und der Mensch bringt in seine Seele leicht dasjenige herein, was in seinem Körper sitzt, so daß seine Seele gewissermaßen angesteckt werden kann von Menschenunverständnis; das ist aber das Ergebnis von der moralischen Kälte und vom Menschenhaß. Weil das so ist, muß der Mensch moralische Wärme, das heißt, Menschenverständnis und Liebe eigentlich erst in sich heranziehen, denn diese müssen besiegen, was aus dem Körperlichen kommt.

Nun kann eben nicht geleugnet werden – das stellt sich dem geistigen Blicke mit aller Klarheit dar –, daß mit unserer Zeit, mit unserer Zivilisation, die mit dem 15. Jahrhundert begonnen hat, und auf der einen Seite intellektualistisch, auf der anderen Seite materialistisch geworden ist, verbunden ist, daß auf dem Grunde der Seelen vieles an Menschenunverständnis und Menschenhaß vorhanden ist. Mehr als man glaubt, ist das der Fall. Denn gewahr wird man eigentlich erst, wieviel im menschlichen Unbewußten Menschenunverständnis und Menschenhaß vorhanden ist, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist. Da zieht er heraus sein Seelisch-Geistiges aus dem Physisch-Leiblichen. Das Physisch-Leibliche legt er ab. Die Impulse der Kälte, die Impulse des Hasses zeigen sich dann als bloße Naturkräfte; sie sind dann bloße Naturkräfte.

Sehen wir uns den Leichnam an. Sehen wir uns mit dem geistigen Auge selbst den ätherischen Leichnam an. Wir haben da hinzuschauen auf etwas, was ein moralisches Urteil nicht mehr hervorruft, ebenso wenig wie die Pflanze, wie der Stein. Was da an Moralischem darinnensteckte, das hat sich in Naturkräfte verwandelt. Aber der Mensch hat viel herausgesogen während seines Lebens; das nimmt er mit durch die Pforte des Todes. Und so ziehen sich das Ich und der astralische Leib zurück, und sie nehmen mit, indem sie es herausziehen, was während des Lebens unbemerkt geblieben ist, weil es immer wiederum ganz in den physischen und ätherischen Leib untertauchte. Sie nehmen mit, dieses Ich und der astralische Leib, in die geistige Welt hinein all die Impulse des Menschenhasses und der Kälte gegenüber den Menschen, die eben in der Seele Platz gegriffen haben. Ich sagte, man merkt erst, wieviel gerade in unserer Zivilisation durch verschiedene Dinge, von denen

wir noch sprechen werden, eingepflanzt wird im Menschen an Menschenunverstand und Menschenhaß, wenn man den Menschen durch die Pforte des Todes gehen sieht. Denn der heutige Mensch trägt viel von diesen beiden Impulsen durch die Pforte des Todes hindurch, ungeheuer viel.

Aber das, was er da mitträgt, ist ja der geistige Rest desjenigen, was im Physischen sein soll, was den physischen und ätherischen Leib ausmachen soll. Der Mensch trägt in dem Menschenunverstande und im Menschenhasse die Reste dessen in die geistige Welt hinein, was eigentlich der physischen Welt angehört; und er trägt es auf eine geistige Weise hinein. Es könnte dem Menschen niemals frommen, das weiter durch den Zeitenlauf zu tragen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, denn er könnte gar nicht weiterkommen, er würde bei jedem weiteren Schritte in seiner Fortentwicklung zwischen dem Tode und einer neuen Geburt straucheln, wenn er diesen Menschenunverstand und diesen Menschenhaß weitertragen müßte. In der übersinnlichen Welt, in die die sogenannten Toten eintreten, sieht man eigentlich heute fortwährend lauter Ströme, die, wenn sie so wirken würden, wie sie unmittelbar sind, die Menschen aufhalten würden in ihrem Fortschritte. Diese Ströme, von was rühren sie denn her?

Will man wissen, wovon sie herrühren, so braucht man sich nur das heutige Leben anzuschauen. Die Menschen gehen aneinander vorbei, sie sehen wenig hin, welche Eigentümlichkeiten der andere hat. Sind denn die Menschen heute nicht meistens so geartet, daß ein jeder richtig und gut findet, wie er selber ist? Und wenn der andere anders ist, so geht er nicht liebevoll auf diesen anderen ein, sondern er kommt nur zu dem Urteil, der sollte anders sein, wobei zuletzt meistens das dahinter ist, daß er sich sagt: Der sollte so sein wie ich. – Man bringt sich das nicht immer zum Bewußtsein, aber es steckt gerade im gesellschaftlichen Verkehre, im sozialen Verkehre der Menschen darinnen. In demjenigen, was heute zutage gefördert wird, ich möchte sagen in der Form der Menschensprache, lebt ja so wenig von dem, was Verständnis des anderen Menschen ist. Die Menschen brüllen in die Welt hinaus, wie sie sich vorstellen, daß der Mensch sein soll, wobei meistens nichts anderes dahinter ist, als das: wie man selber ist, so sollen alle Menschen sein. Wenn dann irgend jemand kommt, der ganz anders ist, so ist er nun gleich,

wenn man sich das auch nicht voll zum Bewußtsein bringt, ein Feind, ein Mensch, gegen den man Antipathie entwickelt. Da fehlt es an Menschenverständnis, an der moralischen Wärme, da fehlt es an Liebe. Und im selben Maße, in dem es an diesem fehlt, geht moralische Kälte, geht Menschenhaß mit dem Menschen durch die Pforte des Todes, hält ihn dort auf.

Aber da findet der Mensch zunächst, da seine Weiterentwicklung nicht nur sein Eigenziel ist, sondern seine Weiterentwicklung das Ziel der ganzen Weltenordnung ist, der weisheitsvollen Weltenordnung, da findet er dort zunächst die Wesenheiten der dritten Hierarchie, die Angeli, Archangeli, Archai. In der ersten Zeit, nachdem der Mensch durchgegangen ist durch die Pforte des Todes in die Welt, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt liegt, neigen sie sich dem Menschen zu und nehmen ihm gnadenvoll die Kälte, die vom Menschenunverstand kommt, ab. Und wir sehen, wie die Wesenheiten der dritten Hierarchie sich belasten mit dem, was ihnen der Mensch auf die geschilderte Weise hineinträgt in die geistige Welt, indem er durch die Pforte des Todes geht.

Länger muß er die Reste des Menschenhasses forttragen, denn die können ihm nur abgenommen werden durch die Gnade der zweiten Hierarchie, der Exusiai, der Kyriotetes, der Dynamis. Die nehmen ihm dann ab alles das, was geblieben ist von Menschenhaß.

Dann aber ist der Mensch mittlerweile ungefähr bis in diejenige Region gekommen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, in der ihren Aufenthaltsort haben die Wesenheiten der ersten Hierarchie, die Seraphim, Cherubim, Throne: das, was ich in meinen Mysterien die Mitternachtsstunde des geistigen Daseins genannt habe. Der Mensch könnte gar nicht durch diese Region der Seraphim, Cherubim und Throne durchgehen, ohne innerlich völlig vernichtet zu werden, das heißt, ausgelöscht zu werden, wenn er nicht vorher gnadenvoll abgenommen erhalten hätte durch die Wesen der dritten und der zweiten Hierarchie Menschenunverständnis, das heißt moralische Kälte und Menschenhaß. So sehen wir denn, wie der Mensch, damit er den Anschluß findet an diejenigen Impulse, die zu seiner Weiterentwicklung beitragen können, zunächst beladen muß die Wesenheiten der höheren Hierarchien

mit dem, was er aus seiner physischen und ätherischen Natur, wo es hingehört, hinaufträgt in die geistigen Welten.

Allerdings, wenn man dies alles durchschaut, wenn man da nun sieht, wie diese moralische Kälte in der geistigen Welt waltet, dann weiß man auch zu beurteilen die Verwandtschaft dieser geistigen Kälte mit dem, was physische Kälte hier unten ist. Diese physische Kälte, die in Schnee und Eis ist, ist ja nur das physische Abbild dieser moralisch-geistigen Kälte, die da oben ist. Hat man beide vor sich, so kann man sie vergleichen. Während der Mensch in dieser Weise abgenommen erhält Menschenunverstand und Menschenhaß, kann man ihn mit dem geistigen Auge verfolgen, wie er allmählich seine Gestalt sozusagen zunächst wie verliert, wie diese Gestalt mehr oder weniger abschmilzt, möchte man sagen.

Für den geistigen Blick der Imagination sieht der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist, eigentlich noch ähnlich aus, wie er hier auf Erden war. Denn das, was der Mensch hier auf Erden in sich trägt, das sind die Substanzen, die mehr oder weniger in körniger Form, sagen wir, in atomistischer Form in ihm sitzen; aber die Gestalt des Menschen, die ist ja geistig. Wir müssen uns klar sein darüber: es ist einfach Unsinn, sich die Gestalt des Menschen physisch vorzustellen;

Tafel 20



wir müssen uns die Gestalt des Menschen geistig vorstellen. Das Physische darinnen, das ist gewissermaßen überall in kleinen Partikelchen drinnen. Die Gestalt, die nur ein Kraftkörper ist, hält dies, was sonst in einen Haufen auseinanderfallen würde, gestaltmäßig zusammen. Wenn man einen jeden von Ihnen beim Schopfe fassen und ihm die Gestalt wegziehen könnte, dann fiel das Physische und auch das Ätherische wie ein Sandhaufen hinunter. Daß das kein Sandhaufen ist, daß das verteilt ist und Gestalt annimmt, das rührt von nichts Physischem her, das rührt von Geistigem her. Der Mensch geht ja als Geistiges hier in der physischen Welt herum. Es ist Unsinn, daß der Mensch bloß ein physisches Wesen ist; seine Gestalt ist rein geistig. Das Physische ist, annähernd ausgedrückt, ein Haufen von Bröselchen.

Diese Gestalt aber, die hat der Mensch noch, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist. Man sieht sie schimmernd, schillernd, in Farben glänzend. Nur daß der Mensch zuerst dasjenige verliert, was die Gestalt seines Hauptes ist; dann schmilzt allmählich das andere ab. Und es ist der Mensch vollständig metamorphosiert, wie zu einer Art Abbild des Kosmos geworden in der Zeit, in der er zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in die Region der Seraphim, Cherubim und Throne kommt.

So sieht man also, wenn man den Menschen verfolgt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, ihn zunächst, ich möchte sagen, weiter weben, indem er seine Gestalt nach und nach verliert von oben nach unten. Aber indem sozusagen das Letzte von unten verlorengelht, hat sich schon etwas gebildet, was eine wunderbare Geistgestalt ist, die in sich wie ein Abbild ist der ganzen Weltensphäre und die zu gleicher Zeit das Vorbild ist des künftigen Kopfes, den der Mensch an sich tragen wird. Da ist der Mensch eingewoben in eine Tätigkeit, an der sich nicht nur die Wesen der unteren Hierarchien, sondern die Wesen der höchsten Hierarchien, der Seraphim, Cherubim und Throne beteiligen.

Was geschieht da? Da geschieht eigentlich das Wunderbarste, was man sich überhaupt vorstellen kann als Mensch. Denn da geht dasjenige, was der Mensch als unterer Mensch hier im Leben gewesen ist, in die Kopfbildung über. Wenn wir hier auf Erden herumgehen, da haben wir nur unseren armen Kopf als das Organ des Vorstellens, als das Organ, das Ge-

danken trägt. Aber Gedanken sind auch die Begleiter unserer Brust, Gedanken sind die Begleiter namentlich unserer Gliedmaßen. Aber in dem Augenblicke, wo wir nun nicht bloß mit dem Kopf denken, sondern mit den Gliedmaßen zum Beispiel anfangen zu denken, in diesem Augenblicke geht uns die ganze Realität des Karma auf. Wir wissen nichts von unserem Karma, weil wir immer nur mit diesem eigentlich oberflächlichsten Organ, mit dem Gehirn denken. In dem Augenblicke, wo wir mit den Fingern zu denken beginnen – und man kann gerade mit den Fingern, mit den Zehen viel heller denken, wenn man sich dazu aufgeschwungen hat, als mit den Nerven des Kopfes –, in dem Augenblicke, wo wir mit dem, was nicht ganz Materie geworden ist, mit dem unteren Menschen anfangen zu denken, sind unsere Gedanken die Gedanken unseres Karma. Wenn wir mit der Hand nicht bloß greifen, sondern denken, dann verfolgen wir mit der Hand denkend unser Karma. Und insbesondere mit den Füßen, wenn wir nicht bloß gehen, sondern wenn wir mit den Füßen denken, verfolgen wir mit besonderer Klarheit unser Karma. Daß der Mensch auf Erden so borniert ist – verzeihen Sie, es fällt mir halt kein anderes Wort ein –, das rührt davon her, daß er all sein Denken in diese Region des Kopfes einschließt. Aber man kann mit dem ganzen Menschen denken. Und wenn man mit dem ganzen Menschen denkt, so ist hier für die mittlere Partie eine ganze Kosmologie, eine wunderbare Weltenweisheit unser eigen. Und für die unteren Partien und für die Gliedmaßen überhaupt ist das Karma unser eigen.

Tafel 20
links

Wir tun ja schon viel, wenn wir hier auf Erden einen gehenden Menschen betrachten und nicht ganz stumpf sind, sondern die Schönheit des Schrittes, das Charakteristische des Schrittes verfolgen, und wenn wir zum Beispiel seine Hände auf uns wirken lassen und diese Hände interpretieren und finden, daß die wunderbarsten Zeugnisse für das Menscheninnere in jeder Fingerbewegung liegen. Aber das ist nur der kleinste Teil dessen, was mit dem gehenden, mit dem greifenden, mit dem fingerbewegenden Menschen sich mitbewegt. Da bewegt sich ja sein ganzer moralischer Mensch, da bewegt sich sein Schicksal mit, da bewegt sich alles dasjenige mit, was er geistig ist. Und wenn wir, nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, verfolgen kön-

nen, wie die Gestalt da abschmilzt – es schmilzt zuerst das ab, was an die physische Gestalt erinnert –, dann kommt dasjenige zur Erscheinung, was allerdings mehr der physischen Gestaltung ähnlich ist, aber durch seine innere Natur, durch seine innere Wesenheit ankündigt, daß es eigentlich die Gestalt des Moralischen ist. Und so wird der Mensch, indem er sich der Mitternachtsstunde des Daseins nähert, indem er in die Sphäre der Seraphim, Cherubim und Throne kommt. Dann sehen wir, wie da die wunderbare Metamorphose vor sich geht, wie da, ich kann sagen, abschmilzt die Gestalt. Aber das ist nicht das eigentlich Wichtige. Es sieht aus, wie wenn sie abschmelzen würde, aber in Wahrheit arbeiten da die geistigen Wesenheiten der höheren Welten mit dem Menschen zusammen, mit denjenigen Menschen, die selber an sich arbeiten, aber auch mit denen, die karmisch verbunden sind – ein Mensch arbeitet an dem anderen – aus der früheren Gestalt des Menschen, aus der Gestalt des vorhergehenden Erdenlebens dasjenige aus, was dann die Gestalt der nächsten Inkarnation, zunächst geistig, wird.

Diese Geistgestalt, die verbindet sich dann erst mit dem, was im physischen Leben als Embryo dem Menschen gegeben wird. Aber da oben in der geistigen Welt, da wandelt sich Fuß und Bein um zum Kiefer des Kopfes. Da wandelt sich der Arm und die Hand um zu dem Jochknochen des Kopfes. Da wandelt sich der ganze untere Mensch um in das, was jetzt Geistanlage für den späteren Kopf wird. Das ist, sage ich, das Wunderbarste, das man aus der Welt heraus erkennend erleben kann, wie da diese Metamorphose geschieht: wie gewissermaßen zuerst ein Abbild der ganzen Welt geschaffen wird, und wie das hineindifferenziert wird in die Gestalt, an der alles Moralische haftet – nachdem aber alles das abgenommen worden ist, was ich gesagt habe –, wie sich das, was da war, umwandelt in das, was da wird. Und dann sieht man den Menschen als Geistgestalt weiterwandeln, wiederum zurück in die Region der zweiten Hierarchie, in die Region der dritten Hierarchie. Jetzt muß dieser umgewandelten Geistgestalt gewissermaßen das angesetzt werden – denn sie ist im Grunde nur die Anlage für den künftigen Kopf –, was Brustorgane werden, was Gliedmaßenorgane, Stoffwechselorgane werden. Das muß angesetzt werden. Woher kommen die geistigen Impulse zu diesem Ansetzen?

Ja, die haben die Wesenheiten der zweiten und der dritten Hierarchie gnadevoll aufgesammelt, als der Mensch auf der ersten Hälfte des Weges war. Sie haben sie seinem Moralischen abgenommen; sie bringen sie jetzt wiederum herab und formen daraus die Anlage für den rhythmischen und für den Stoffwechsel-Gliedmaßenmenschen. Dann erhält der Mensch in dieser späteren Zeit des Daseins zwischen dem Tod und einer neuen Geburt die Ingredienzien, die geistigen Ingredienzien für den physischen Organismus. In das Embryonale fährt hinein diese Geistgestalt und trägt hinein das, was nun physische Kräfte, ätherische Kräfte werden, die aber nur das physische Abbild sind von dem, was wir aus dem früheren Leben mittragen als Menschenunverständnis und Menschenhaß, aus dem unsere Gliedmaßen geistig gebildet worden sind.

Wenn man solche Anschauungen haben will, muß man sich eigentlich eine ganz andere Art des Empfindens aneignen, als man sie für die physische Welt braucht. Denn man muß hinschauen können auf das, was am Menschen in der angedeuteten Weise aus dem Geiste heraus physisch wird, und man muß ertragen können, daß in den Knochen Kälte, moralische Kälte im physischen Abbild lebt, daß im Blute moralischer Haß im physischen Abbild lebt. Man muß gewissermaßen wiederum lernen, ganz objektiv auf diese Dinge hinzuschauen.

Allerdings, wenn man in diese Dinge so hineinblickt, dann merkt man im Grunde genommen erst den Unterschied zwischen dem Menscheninneren und dem, was äußere Natur ist.

Gedenken Sie doch der Tatsache, die ich erwähnte, daß wir in den Blüten des Pflanzenreiches etwas erblicken wie das auseinandergelegte Gewissen des Menschen. Das, was da draußen ist, ist gewissermaßen das Bild unseres Seelischen. Was wir zunächst in unserem Inneren haben, das sind Kräfte, die nur der äußeren Natur nicht verwandt ausschauen. Der Knochen kann nur dadurch Knochen sein, daß er den kohlen-sauren und den phosphorsauren Kalk, wenn sie mineralisch auftreten, haßt, sich vor ihnen zurückzieht, sich in sich selber zusammenzieht und etwas anderes wird, als was kohlen-saurer und phosphorsaurer Kalk draußen in der Natur sind. Man muß sich zu der Anschauung aufschwingen können, daß, damit der Mensch eine physische Gestalt haben kann, in seinem Physischen Haß und Kälte sein müssen.

Da gewinnen unsere Worte, ich möchte sagen eine innere Bedeutung. Wenn unsere Knochen eine bestimmte Härte haben, ist es gut für sie; sie haben diese Härte als ein physisches Abbild der geistigen Kälte. Wenn unsere Seele eine gewisse Härte hat, ist es für das soziale Leben nicht gut. Das physische Wesen des Menschen muß eben anders sein als sein Seelisches. Darin besteht gerade die Möglichkeit, daß der Mensch Mensch ist, daß sein physisches Wesen anders ist als sein Seelisch-Geistiges. Dieses physische Wesen des Menschen ist auch anders als die umliegende physische Natur. Darauf beruht die Notwendigkeit der Umwandlung, von der ich Ihnen gesprochen habe.

Aber Sie sehen, diese wichtige Ergänzung zu dem, was ich einstmals in dem Kursus, der über Kosmologie, Philosophie und Religion handelte, gesagt habe, diese notwendige Ergänzung für die Verbindung des Menschen mit den Hierarchien, die mußten wir einmal anbringen. Wir konnten sie aber nur anbringen, wenn wir gerade solche Ausgangspunkte gewonnen hatten, wie diejenigen der letzten Vorträge sind. Geradeso wie man mit dem geistigen Blick durchschaut, was die einzelnen Wesen des mineralischen, tierischen, pflanzlichen Reiches hier auf der Erde sind, so schaut man hinein in die Arbeit der Hierarchien, die von Zeit zu Zeit ebenso verläuft, wie von Zeit zu Zeit hier unten das physische Naturgeschehen und die Menschenarbeit verlaufen.

Wenn man so das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, das heißt, das Leben in der geistigen Welt anschaut, dann kann man in einer ebensolchen Weise in Einzelheiten beschreiben, was der Mensch durchmacht zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wie man biographisch beschreiben kann, was er hier auf der Erde zwischen Geburt und Tod durchmacht. Und so müßte eigentlich, ich möchte sagen, gehofft werden, daß alles das, was an Menschenunverstand und Menschenhaß durch die Menschen, wenn sie durch die Pforte des Todes gehen, hinaufgetragen wird in die geistige Welt, daß das auch wiederum dem Menschen mitgegeben wird, das heißt, daß daraus, es veredelnd, Menschengestalten geschaffen werden.

Nun hat sich aber im Laufe von langen Jahrhunderten für die gegenwärtige Entwicklung der Erdenmenschheit etwas sehr Sonderbares ergeben. Es konnten in der geistigen Welt nicht alle Menschenunver-

ständnis- und Menschenhasseskräfte für neue Menschenbildungen, für neue Menschengestalten aufgebraucht werden. Es blieb ein Rest. Dieser Rest ist im Laufe der letzten Jahrhunderte auf die Erde heruntergeströmt, so daß in der geistigen Erdenatmosphäre, ich möchte sagen im Astrallicht der Erde, sich als Einschlag befindet eine Summe von Impulsen von außer dem Menschen vorhandenen Menschenhaß und Menschenverachtung. Die sind nicht menschliche Gestalten geworden; die strömen im Astrallicht um die Erde herum. Die wirken in die Menschen herein, aber jetzt nicht in dasjenige, was der einzelne Mensch ist; sie wirken in das herein, was die Menschen miteinander auf der Erde formen. Sie wirken in die Zivilisation herein. Und innerhalb der Zivilisation haben sie das angerichtet, was mich in die Notwendigkeit versetzt hat, im Frühling 1914 in Wien davon zu sprechen, daß unsere gegenwärtige Zivilisation durchsetzt ist von einem geistigen Karzinom, von einer geistigen Krebskrankheit, von geistigen Geschwüren.

Dazumal hat man nicht gern hingehorcht darauf, daß dies ausgesprochen wurde in Wien in dem Zyklus, der gehandelt hat über die Erscheinungen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Aber seither haben die Menschen schon einiges von dem erfahren, was die Wahrheit des damals getanen Ausspruches war. Dazumal lebten nur die Menschen in Gedankenlosigkeit über dasjenige, was durch die Zivilisation strömt. Sie sahen nicht, daß wirkliche Geschwürbildungen der Zivilisation da waren: sie sind nur von 1914 an aufgebrochen. Sie zeigen sich heute als ganz verdorbene geistige Zivilisationssubstanzen. Man kann allerdings das, was in der Zivilisation lebt, auch als ein einheitliches geistiges Gebilde anschauen. Ja, dann stellt sich gerade für diese moderne Zivilisation heraus, in die eingeströmt sind die Strömungen von Menschenhaß und von Menschenkälte, die nicht verwendet worden sind bei Menschenbildungen: das, was da eingeströmt ist, lebt sich aus als das Parasitäre der modernen Zivilisation.

Die moderne Zivilisation hat etwas tief Parasitäres; sie ist wie das Stück eines Organismus, das von Parasiten, von Bazillen durchzogen ist. Was an Gedanken die Menschen angehäuft haben, das ist da, ohne in lebendiger Verbindung mit den Menschen zu sein. Denken Sie nur einmal, wie es in den allertäglichsten Erscheinungen zutage tritt. Ein

Mensch, der etwas lernen muß, weil der Inhalt des zu Lernenden nun schon einmal da ist, der aber nicht mit Enthusiasmus lernt, sondern der sich hinsetzen muß und eben lernen muß, um durch ein Examen zu gehen, oder um einen richtigen Beamten vorzustellen oder dergleichen mehr: ja, für den ist keine elementare Verbindung da zwischen dem, was er aufnimmt, und dem, was in seiner Seele eigentlich an Begehrungsvermögen nach Aufnehmen des Geistigen lebt. Es ist gerade so, wie wenn ein Mensch, der nicht eingerichtet ist darauf, Hunger zu haben, fortwährend Nahrungsmittel in sich hineinstopft. Sie machen die Verwandlungen nicht durch, von denen ich gesprochen habe, sie werden Ballast in seinem Wesen, sie werden zuletzt etwas, was gerade die Parasiten herbeiruft.

Vieles in unserer modernen Zivilisation, das wie abgesondert vom Menschen bleibt, das wie, ich möchte sagen, lauter Mistelpflanzen – geistig gedacht – auf dem lebt, was der Mensch aus den ursprünglichen Impulsen seines Herzens, seines Gemütes hervorbringt, vieles von dem lebt so, daß es sich als parasitäres Dasein unserer Zivilisation auslebt. Und wer das mit geistigem Blicke anschaut, wer unsere Zivilisation sozusagen im Astrallichte schaut, für den war eben schon 1914 eine hochgradige Krebs-, eine Karzinombildung vorhanden, für den war die ganze Zivilisation von etwas Parasitärem durchzogen. Aber nun tritt zu dem Parasitären etwas anderes hinzu.

Ich habe Ihnen sozusagen geistig-physiologisch dargestellt, wie aus der Natur der Gnomen und Undinen, die von unten heraufwirken, im Menschen organisch die Möglichkeit entsteht, parasitäre Impulse zu haben. Dann aber, sagte ich, entsteht das Gegenbild. Dann wird von oben heruntergetragen durch Sylphen und Wärme-Elementarwesen das Giftige. Und so wird in einer Zivilisation, die den parasitären Charakter trägt, wie die unsrige, das, was von oben, das heißt, was als spirituelle Wahrheit hineinströmt, nicht durch sich zum Gift, aber in Gift verwandelt im Menschen, so daß er es, wie ich es beschrieben habe im «Goetheanum», in Angst zurückweist und sich allerlei Gründe erfindet, um es zurückzuweisen. Die zwei Dinge gehören zusammen: parasitäre Kultur unten, nicht aus dem elementarischen Gesetze hervorspringend, daher Parasiten in sich enthaltend, und sich senkendes Gift, sich senken-

de Spiritualität von oben, die, indem sie in die Zivilisation eindringt, von den Menschen so aufgenommen wird, daß sie zum Gifte wird. Dann haben Sie, wenn Sie dies bedenken, das wichtigste Symptomatische für unsere gegenwärtige Zivilisation. Und es ergibt sich, wenn man die Dinge durchschaut, einfach ganz von selbst das Kulturpädagogische, das dagegen als Heilmittel auftreten muß. Wie sich aus der wirklichen Diagnose, der wirklichen Pathologie ergibt die rationelle Therapie, so ergibt sich aus der Diagnose der Kulturkrankheit die Therapie, indem das eine das andere herbeizieht. (Tafel 20, rechts oben.)

Tafel 20

Es ist ganz klar, daß die Menschheit heute wiederum etwas von einer Zivilisation braucht, die ganz nahe an das Menschengemüt und Menschenherz herankommt, die unmittelbar aus Menschengemüt und Menschenherz hervorkommt. Wenn man das Kind heute, wenn es in die Volksschule hereinkommt, heranbringt an diese ja einer Hochzivilisation angehörigen Buchstabenformen, die es jetzt lernen soll als A, B, C, da hat es ja gar nichts in seinem Herzen, in seinem Gemüt damit zu tun. Es hat gar keine Beziehung dazu. Das, was es da in seinem Kopf, in seinem Gemüt entwickelt, indem es A, B, C lernen muß, das ist Parasit in der menschlichen Natur, geistig-seelisch gedacht.

So ist ja durch unsere ganze Bildungszeit hindurch vieles, was parasitisch heute aus der Zivilisation an den Menschen herandringt. Daher müssen wir, wenn das Kind in die Schule kommt, solche pädagogische Kunst entwickeln, welche aus dem kindlichen Gemüte heraus schafft. Wir müssen das Kind Farben formen lassen, und dann diese Farbenformen, die aus Freude, aus Enttäuschung, aus allen möglichen Gefühlen entstehen, zu Papier bringen lassen: Freude – Schmerz! Was da das

Tafel 20



Kind, indem es einfach sein Gemüt entfalten läßt, zu Papier bringt, das steht mit dem Menschen in Verbindung; das gibt kein Parasitäres. Das gibt etwas, was aus dem Menschen herauswächst wie seine Finger, wie seine Nase, während das, was der Mensch annimmt, indem er geführt wird an die Ergebnisse einer Hochzivilisation in den Buchstaben, zu Parasitärem führt.

Und in dem Augenblicke, wo wir dieses Anknüpfen der pädagogischen Kunst an das haben, was dem Menschengemüte und Menschenherzen ganz nahe liegt, bringen wir auch das Spirituelle an den Menschen heran, ohne daß es in ihm zum Gift wird. Und Sie haben da zuerst die Diagnose, die da findet: unsere Zivilisation ist von Karzinomen durchzogen, und dann die Therapie – nun, die Waldorfschul-Pädagogik!

Die Waldorfschul-Pädagogik ist nicht anders aufgebaut, meine lieben Freunde. Aus ganz derselben Denkweise heraus, aus der man medizinisch denkt, ist da über die Kultur gedacht. Und so sehen Sie hier im speziellen Falle angewendet, was ich vor ein paar Tagen gesagt habe: daß eigentlich das Menschenwesen von unten, von der Ernährung an durch die Heilung nach oben in die geistige Entwicklung geht, und daß man die Pädagogik als eine ins Geistige übersetzte Medizin anzusehen hat. Das aber tritt uns mit besonderer Schärfe hervor, wenn wir die Kulturtherapie finden wollen. Denn diese Kulturtherapie können wir nur denken als die Waldorfschul-Pädagogik.

Natürlich können Sie sich denken, wie es einem zumute ist, wenn man diesen Zusammenhang nicht nur durchschaut, sondern in diesem Zusammenhang diese Waldorfschul-Pädagogik praktisch auszubauen versuchte, und jetzt unter dem allgemeinen Ergebnis des Zivilisationskarzinoms in Mitteleuropa Zustände eintreten, die ja, wie Sie selbst heute wohl schon begreifen werden, wahrscheinlich das, was praktische Waldorfschul-Pädagogik ist, recht sehr gefährden, wenn nicht gar unmöglich machen werden.

Solche Gedanken sollten wir nicht von uns weisen. Wir sollten sie in uns gerade als Impulse sein lassen, überall da, wo wir noch können, mitzuwirken an der Therapie unserer Kultur. Vielfach ist es ja heute aber wirklich so: Wie aus einer gewissen geistigen Erkenntnis heraus

von mir während meines Helsingforser Zyklus 1913 die Inferiorität des *Woodrow Wilson* ausgesprochen wurde, der dann eine Art weltlicher Herrgott geworden ist für viele Zivilisationsmenschen und über den die Menschen erst jetzt, weil sie nicht mehr anders können, sich einige Klarheit machen –, wie es da gegangen ist, so ist es auch mit demjenigen gegangen, was dazumal über das Zivilisationskarzinom gesagt worden ist. Nun, dazumal ist es halt mit diesen Dingen so gegangen; heute geht es mit den Dingen, die für unsere Zeit gelten, ebenso: Es wird geschlafen. Uns geziemt aber denn doch das Erwachen. Und Anthroposophie hat alle Impulse für ein richtiges Kulturerwachen in sich, für ein richtiges Kulturerwachen des Menschen!

Das ist es, was ich Ihnen nun in dem letzten dieser Vorträge sagen wollte.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Die Entsprechung des Menschen als Mikrokosmos mit dem Makrokosmos ist eines der ganz großen Motive, das sich wie ein roter Faden durch weite Teile des Werkes von Rudolf Steiner hindurchzieht: «Ja, der Mensch ist ein Mikrokosmos und enthält die Geheimnisse der großen Welt draußen. Und es ist so, daß wir gewissermaßen dasjenige, was wir von innen anschauen, unsere Gedanken, unsere Gefühle, unseren Willen, unsere Erinnerungsvorstellungen, daß wir das, wenn wir es von der anderen Seite, von außen, makrokosmisch ansehen, in dem Reiche der Natur wiedererkennen.» (19.10.1923, im vorliegenden Band, S. 25)

Eine der wohl umfassendsten Darstellungen dieses Motivs findet sich in den hier vorliegenden, in Dornach gehaltenen Vorträgen, denen – thematisch eng verwandt – der Vortragszyklus «Das Miterleben des Jahreslaufes in vier kosmischen Imaginationen» (GA 229) vorangegangen war.

Textgrundlagen: Die von Rudolf Steiner frei gehaltenen Vorträge wurden von der Berufsstenografin Helene Finckh mitstenografiert und später in Klartext übertragen. Dieser bildet die Grundlage für den hier gedruckten Text, der vom Vortragenden nicht mehr durchgesehen worden war.

Die Schlußbemerkungen der Vorträge vom 21. und 26. Oktober 1923, die sich auf interne Vorgänge in der Anthroposophischen Gesellschaft beziehen, sind erschienen in dem Band «Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft», GA 259, S. 185 u. 186 ff. Die Schlußbemerkung des Vortrages vom 11. November 1923 betrifft die Eurythmie und wurde daher aufgenommen in den Band «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele», GA 277, S. 402.

Der Titel des Bandes sowie die Zwischentitel stammen vermutlich von Marie Steiner, die diese Vorträge erstmals 1931 herausgegeben hat.

Die Notizbuchaufzeichnungen Rudolf Steiners zu diesen Vorträgen sind erschienen in Heft 40 der Schriftenreihe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Dornach 1972. Siehe auch Heft 104, Dornach 1990, in dem sich eine Übersicht über die Äußerungen Rudolf Steiners über das Wesen des Schmetterlings befindet.

Zu den Tafelzeichnungen: Die Original-Wandtafelzeichnungen und -anschriften Rudolf Steiners bei diesen Vorträgen sind erhalten geblieben, da die Tafeln damals mit schwarzem Papier bespannt worden waren. Sie sind als Ergänzung zu den Vorträgen in Band XIII der Reihe «Rudolf Steiner, Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk» publiziert. Die in den früheren Auflagen in den Text eingefügten zeichnerischen Übertragungen sind auch in dieser Auflage beibehalten worden. Auf die entsprechenden Originaltafeln – insgesamt zwanzig – wird jeweils an den betreffenden Textstellen durch Randvermerke hingewiesen.

Zur 7. Auflage, 1993: Der Wortlaut entspricht dem der 6. Auflage. Es wurden nur einige wenige Korrekturen vorgenommen, die in den *Hinweisen zum Text* nachgewiesen werden. Ferner wurde ein Namenregister hinzugefügt. Die farbige Bildbeilage mit einer Auswahl von Tafelzeichnungen (erstmalig der 6. Aufl. beigegeben) wurde nicht mehr mit aufgenommen, da die Tafeln – jetzt vollzählig – in einem Separatband (s. o.) erschienen sind.

Frühere Ausgaben: Die Herausgabe der ersten und zweiten Auflage (1931 u. 1949) wurde durch Marie Steiner besorgt. Auch die weiteren Auflagen (Gesamtausgabe 1958, 1970, 1978 u. 1985) basieren auf dem Text der Erstausgabe. Herausgegeben wurden sie von Johannes Waeger und Edwin Froböse. Die Durchsicht der 7. Aufl. besorgte Walter Kugler.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

- 11 *in den letzten Vorträgen über den Jahreslauf und das Michael-Problem:* Siehe Rudolf Steiner, «Das Miterleben des Jahreslaufes in vier kosmischen Imaginationen». Sechs Vorträge, gehalten in Dornach vom 3.–13. Oktober und in Stuttgart am 15. Oktober 1923; GA 229.
- 13 *in der planetarischen Erdenentwicklung:* Siehe Rudolf Steiners grundlegende Darstellungen in «Aus der Akasha-Chronik» (1904–1908), GA 11, und «Die Geheimwissenschaft im Umriss» (1910), Kap. «Die Weltentwicklung und der Mensch», GA 13.
- 13/14 *als ich über die Druidenmysterien sprach:* Siehe Vortrag vom 10. September 1923 «Die Sonneninitiation des Druidenpriesters und seine Mondenwesen-erkenntnis», publiziert in Rudolf Steiner, «Initiationswissenschaft und Sternenerkenntnis», GA 228.
- 21 *Mohandas Karamchand (Mahatma) Gandhi, 1869–1948, Haupt der indischen Unabhängigkeitsbewegung.*
Romain Rolland: «Mahatma Gandhi», aus dem Französischen übersetzt von Emil Roniger, Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich, München und Leipzig 1923 (Von Rudolf Steiner benutzte Ausgabe).
- 35/36 *ein bedeutender Mathematiker... Dieser bedeutende Physiker sagt:* Konnte nicht festgestellt werden. Möglicherweise meint Rudolf Steiner den Physiker Ernst Mach (1838–1916) oder den von ihm ebenfalls häufiger erwähnten Mathematiker und Physiker Henri Poincaré (1854–1912).

- 57 *die Fortsetzung jenes Buches von Albert Schweitzer: «Kulturphilosophie I. Verfall und Wiederaufbau der Kultur»*, Bern 1923. Rudolf Steiners Besprechung unter dem Titel «Scheinbare und wirkliche Perspektiven der Kultur» ist innerhalb der Gesamtausgabe erschienen in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze 1921–1925 aus der Wochenschrift «Das Goetheanum»», GA 36, S. 100 ff.
- Albert Schweitzer, 1875–1965, Protestantischer Theologe, Philosoph, Arzt und Musiker. Ab 1913 Missionsarzt in Lambarene/Gabun. Siehe auch Albert Schweitzer, «Meine Begegnung mit Rudolf Steiner», erschienen in «Erinnerungen an Rudolf Steiner», hg. von Erika Beltle und Kurt Vierl, Stuttgart 1979, S. 33 ff.*
- 59 Unmittelbar im Anschluß an den Vortrag äußerte sich Rudolf Steiner noch zur Spendenaktion, die Errichtung des zweiten Goetheanum-Baues betreffend. Seine «Bemerkungen zur Goetheanum-Sparbüchse» sind abgedruckt in dem Band «Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft», GA 259, S. 185.
- 63 *in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß»*: Siehe Hinweis zu Seite 13.
- 67/68 *ich habe sie ... hier schon einmal geschildert*: Siehe den 1. Vortrag in diesem Band (19. Oktober 1923, S. 23 ff.).
- 70 *Druiden*: Siehe Hinweis zu Seite 14.
- 75 Der unmittelbar im Anschluß an den Vortrag von Rudolf Steiner gegebene «Bericht über neueste Angriffe auf die Anthroposophie» ist abgedruckt in dem Band «Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft», GA 259, S. 186 ff.
- 88 *der Saturn der große Träger des Gedächtnisses*: Ausführlicher hierzu siehe Rudolf Steiners Vortrag vom 27. Juli 1923 in «Initiationswissenschaft und Sternenerkenntnis», GA 228.
- 101 *in das neue Erdendasein*: Siehe hierzu auch die Schilderung des Neophyten im achten Bild des Mysteriendramas «Der Seelen Erwachen» von Rudolf Steiner, in «Vier Mysteriendramen» (1910–1913), GA 14.
- Daß das alles so ist*: Siehe hierzu auch Rudolf Steiners Vortrag vom 16. Juli 1921 in «Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist», GA 205.
- 103 *Zeile 17, Textkorrektur*: «... und das Wasser in ihm...». Sinngemäße Korrektur des Herausgebers (7. Aufl.).
- 104 *Guenther Wachsmuth, 1893–1963*, studierte Naturwissenschaften, Rechtswissenschaften und Nationalökonomie. Promovierte in Rechtswissenschaften. Von Rudolf Steiner 1923 in den Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft berufen. Dort Schatzmeister und Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion. Siehe seine Schrift «Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch», Stuttgart 1924.

- 106 *«Ins Innere der Natur...»*: Ausspruch des Berner Arztes, Dichters und Botanikers Albrecht von Haller (1708–1777) aus dessen Lehrgedicht «Die Falschheit menschlicher Tugenden». Goethe schrieb als Entgegnung auf diesen Spruch das Gedicht «Allerdings, dem Physiker», enthalten in der Abteilung «Gott und Welt» der Goetheschen Gedichte.
- 111 *für die Heilkunst*: Siehe Rudolf Steiner/Ita Wegman, «Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen» (1925), GA 27.
- 118 *Ausspruch Jean Pauls*: Eigentlich Johann Paul Friedrich Richter, 1763–1825, Hauslehrer, Schriftsteller und Dichter. Der von Rudolf Steiner frei wiedergegebene Wortlaut stammt aus Jean Pauls Schrift «Wahrheit aus Jean Paul's Leben», Erstes Heftlein, Breslau 1826, 2. Vorlesung, S. 53. Wörtlich heißt es dort: «An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Hausthüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr, und seitdem leuchtend stehend blieb: da hatte mein Ich zum erstenmale sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich gedenkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallne Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.»
- 120 *Von dieser Geist-Ideengestalt*: Siehe Rudolf Steiner, «Vier Mysteriendramen» (1910–1913), GA 14, viertes Drama «Der Seelen Erwachen», zweites Bild: Gnomengeisterchor, Sylphengeisterchor.
- 123 *ewige Hochzeiten*: Siehe Goethe, «Verfolg. Verstäubung, Verdunstung, Vertropfung», in J. W. Goethe, «Naturwissenschaftliche Schriften», 5 Bände, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner 1884–1897 in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», Nachdruck Dornach 1975, GA 1 a-e, Band I, S. 163.
- 125 *was dann den Menschen anzieht*: Siehe Hinweis zu Seite 101.
2. Abs. Zeilen 11 u. 15, *Textkorrektur*: Statt «hinausstößen» bzw. «heraus» sinngemäß korrigiert in «Hinaufstoßen» bzw. «herauf». Herausgeberkorrektur, 7. Aufl.
- 130 *was ich gerade über den Traum im «Goetheanum» ausgeführt habe*: Siehe Rudolf Steiner, «Vom Seelenleben. I. Das Seelenwesen im Dämmerdunkel des Traumes», erstmals erschienen in der Wochenschrift «Das Goetheanum» am 21. Oktober 1923, III. Jg. Nr. 11. Innerhalb der Gesamtausgabe erschienen in dem Band «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze 1921–1925», GA 36, S. 349 ff.
- 136 *Erdenevolution in der «Geheimwissenschaft im Umriß»*: Siehe Hinweis zu Seite 13.
- 179 *Prokrustes*: In der griechischen Mythologie Beiname des Polypemon oder Damastes bei Eleusis, Sohn des Poseidon, der seine Gäste auf eine Bettstelle legte

und, wenn sie sich als zu kurz erwies, ihnen die überschüssigen Gliedmaßen abhackte, im anderen Fall ihnen die Glieder streckte.

- 188 *Goethes Pflanzenmetamorphosenlehre*: Siehe Goethe, «Die Metamorphose der Pflanzen», in J. W. Goethe «Naturwissenschaftliche Schriften», vgl. Hinweis zu Seite 123, ebenda S. 17 ff.
- 189 *Pythagoreer*: Von Pythagoras in Kroton (Unteritalien) begründeter Bund für sittlich-religiöse Lebensreform. Wurde wegen seiner exklusiv aristokratisch-konservativen Einstellung verfolgt, hielt sich aber bis zum Beginn des 4. Jh. Aristoteles berichtet, daß die Pythagoreer die ersten waren, die sich ernstlich mit der Mathematik beschäftigten. – Im Anschluß an die Orphiker lehrten die Pythagoreer die Seelenwanderung und die Wiederkunft des Gleichen.
- 198 *Fritz Mauthner*, 1849–1923, Schriftsteller und Philosoph. Siehe «Beiträge zu einer Kritik der Sprache», 3 Bände, Stuttgart 1901 ff.
- 202 *was ich in meinen Mysterien die Mitternachtsstunde ... genannt habe*: Siehe Rudolf Steiner, «Der Seelen Erwachen», fünftes und sechstes Bild, in «Vier Mysteriendramen», GA 14.
- 208 *in dem Kursus*: Siehe Rudolf Steiner, «Die Philosophie, Kosmologie und Religion in der Anthroposophie», zehn Vorträge, gehalten in Dornach vom 6. bis 15. September 1922, GA 215. Ferner Rudolf Steiner, «Kosmologie, Religion und Philosophie», zehn Auto-Referate zum «Französischen Kurs» im Goetheanum vom 6. bis 15. September 1922, GA 25.
- 209 *im Frühling 1914 in Wien*: Siehe Rudolf Steiner, «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», sechs Vorträge, gehalten in Wien im April 1914, GA 153. Über die Durchsetzung der Zivilisation von geistigen Geschwüren spricht Steiner im 6. Vortrag.
- 210 *wie ich es beschrieben habe im «Goetheanum»*: Siehe Rudolf Steiner, «Vom Seelenleben. IV. Das Seelenwesen in Seelenmut und Seelenangst», erstmals erschienen in der Wochenschrift «Das Goetheanum» am 11. November 1923, III. Jg. Nr. 11. Innerhalb der Gesamtausgabe erschienen in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze 1921–1925», GA 36, S. 360 ff.
- 213 *während meines Helsingforser Zyklus 1913*: Siehe Rudolf Steiner, «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita», neun Vorträge, gehalten in Helsingfors vom 28. Mai bis 5. Juni 1913, GA 146.

Woodrow Wilson, 1856–1924; von 1913–1921 Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Rudolf Steiner spricht über ihn in dem oben angeführten Zyklus in Helsingfors und zwar in dem Vortrag vom 1. Juni 1913.

- 213 Unmittelbar im Anschluß an den Vortrag orientierte Rudolf Steiner die Anwesenden über eine bevorstehende Eurythmie-Aufführung, in der erstmals auch Herren als eigene künstlerische Gruppe auftreten. Diese Ankündigung ist publiziert in Rudolf Steiner, «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele», GA 270, S. 402.

NAMENREGISTER

* = im Text nicht namentlich genannt

- | | |
|---|---------------------------|
| Druiden 14, 23, 70 | Mauthner, Fritz 198 |
| Gandhi, Mohandas Karamchand
(Mahatma) 21 | Prokrustes 179 |
| Goethe, Johann Wolfgang von 34, 123
188 | Pythagoreer 189 |
| Haller, Albrecht von 106* | Rolland, Romain 21 |
| Jean Paul 118 | Schweitzer, Albert 57, 58 |
| | Wachsmuth, Guenther 104 |
| | Wilson, Woodrow 213 |
| Steiner, Rudolf | |
| Schriften und Vorträge: | |
| Die Geheimwissenschaft im Umriss (GA 13) 63, 66, 92, 136, 162 | |
| Der Seelen Erwachen, in: Vier Mysteriendramen (GA 14) 202* | |
| Kosmologie, Religion und Philosophie (GA 25) 208 | |
| Scheinbare und wirkliche Perspektiven der Kultur, in: Der Goetheanumgedanke (GA 36) 57 | |
| Vom Seelenleben. I. Das Seelenwesen im Dämmerdunkel des Traumes, in: Der Goetheanumgedanke (GA 36) 130, 135 | |
| Vom Seelenleben. IV. Das Seelenwesen in Seelenmut und Seelenangst, in: Der Goetheanumgedanke (GA 36) 210 | |
| Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita (GA 146) 213 | |
| Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt (GA 153) 209 | |
| Die Philosophie, Kosmologie und Religion in der Anthroposophie (GA 215) 208 | |
| Initiationswissenschaft und Sternenerkenntnis (GA 228) 13f. | |
| Das Miterleben des Jahreslaufes in vier kosmischen Imaginationen (GA 229) 11 | |

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

*Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)*

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnistreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgesetzten auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen*.

So liegt in der Zweifelt, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner – Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. *kursiv* in Klammern)

A. SCHRIFTEN

I. Werke

- Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner,
5 Bände, 1884–97, Neuauflage 1975 (1 *a–e*); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer ›Philosophie der Freiheit‹, 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen
Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung,
1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904–08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905–08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriss, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung – Die Prüfung der Seele – Der Hüter
der Schwelle – Der Seelen Erwachen, 1910–13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (*in* 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von
der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und
Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915–1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkennt-
nissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegmann (27)
Mein Lebensgang, 1923–25 (28)

II. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889–1901 (29) – Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884–1901 (30) – Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887–1901 (31) – Aufsätze zur Literatur 1886–1902 (32) – Biographien und biographische Skizzen 1894–1905 (33) – Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903–1908 (34) – Philosophie und Anthroposophie 1904–1918 (35) – Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921–1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe – Wahrspruchworte – Bühnenbearbeitungen – Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910–1913 – Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 – Gesammelte Skizzen und Fragmente – Aus Notizbüchern und -blättern – (38–47)

B. DAS VORTRAGSWERK

I. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51–67) – Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906–1924 (68–84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts – Christologie und Evangelien-Betrachtungen – Geisteswissenschaftliche Menschenkunde – Kosmische und menschliche Geschichte – Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage – Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos – Karma-Betrachtungen – (91–244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft – Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251–270)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches – Eurythmie – Sprachgestaltung und Dramatische Kunst – Musik – Bildende Künste – Kunstgeschichte – (271–292) – Vorträge über Erziehung (293–311) – Vorträge über Medizin (312–319) – Vorträge über Naturwissenschaft (320–327) – Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328–341) – Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347–354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum – Schulungsskizzen für Maler – Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen – Eurythmieformen – Entwürfe zu den Eurythmiefiguren – Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.

*Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.*

